


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

C
Forster, F.


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV. ANG.
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS







STRASSBURGER
THEOLOGISCHE STUDIEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ALBERT EHRHARD, UND DR. EUGEN MÜLLER,
PROFESSOR AN DER K. K. UNIVERSITÄT IN WIEN, PROFESSOR AM PRIESTERSEMINAR IN STRASSBURG.

VIERTER BAND.

ERSTES HEFT.

FREIBURG IM BREISGAU.
1900.
HERDERSCHE VERLAGSHANDLUNG.
ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN WIEN, MÜNCHEN UND ST. LOUIS, MO.
STRASSBURG. AGENTUR VON B. HERDER.

FROBENIUS FORSTER,

FÜRSTABT VON ST. EMMERAM IN REGENSBURG.

EIN BEITRAG

ZUR LITTERATUR- UND ORDENSGESCHICHTE

DES 18. JAHRHUNDERTS

VON

DR. JOSEPH ANTON ENDRES,

PROFESSOR AM KÖNIGL. LYCEUM IN REGENSBURG.

FREIBURG IM BREISGAU.

1900.

HERDERSCHE VERLAGSHANDLUNG.

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN WIEN, MÜNCHEN UND ST. LOUIS, MO.

STRASSBURG. AGENTUR VON B. HERDER.

Imprimatur.

Friburgi Brisgoviae, die 24. Octobris 1900.

✠ Thomas, Archiepps.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Schon länger war meine Aufmerksamkeit auf die geistigen Wandlungen des 18. Jahrhunderts gerichtet, welche auch in katholischen Teilen Deutschlands den endgültigen Übergang aus den mittelalterlichen Verhältnissen in unsere moderne Zeit begleiten. An der Grenzscheide dieser Perioden blieb mein Blick auf dem Manne haften, welchem die folgenden Seiten gewidmet sind. Er erregte mein Interesse zunächst wegen seines Verhältnisses zur Philosophie. Wie bescheiden aber auch die Stellung ist, welche ihm in der Geschichte der Philosophie des 18. Jahrhunderts angewiesen werden mufs, so fesselte mich doch bald seine ganze persönliche Erscheinung inmitten des Aufklärungszeitalters, inmitten der lebhaften Anstrengungen seines Ordens um eine seinen Traditionen entsprechende geistige Bedeutung, inmitten der schönen Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens und Schaffens namentlich seines Klosters, jenes Klosters, das in mehr als tausendjähriger Geschichte mit seinen bayrischen und deutschen Schwesterklöstern jedesmal in edlem Wettstreite lag, so oft der Geistespuls der Zeiten höher schlug.

Dafs ich mir stets bewufst blieb, Forster reiche nicht bis zu jenen Gröfsen hinan, mit denen die Weltgeschichte oder auch nur eine Landesgeschichte rechnet, brauche ich wohl kaum hervorzuheben. Dagegen verdient er in der Geschichte seines Ordens eine Stelle und einen Ehrenplatz unter den Tüchtigsten der St. Emmeramer.

Das Material, welches die gedruckte Litteratur zu einem Lebensbild Forsters liefert, genügt kaum zu einem skizzenhaften Schattenrisse. Aber Absicht und Zufall spielten mir in kurzer Zeit hinreichende handschriftliche Dokumente in die Hände, um Licht und Farben in das Bild zu bringen und das dürftige Gerüst der äufseren Lebensschicksale des Ordensmannes mit dem Fleisch und Blut seiner Gedanken und Absichten zu beleben.

Wertvolle Teile der Korrespondenz Forsters bewahren die königl. Hof- und Staatsbibliothek in München unter den Starkiana, die königl. Universitätsbibliothek in München unter den Desingiana, das Archiv der königl. Akademie der Wissenschaften in München, die Klosterbibliothek zu Metten, das Archiv des Klosters St. Paul in Kärnten; ein paar Briefe finden sich beim Nachlasse des Kardinals Garampi im Vatikanischen Archiv zu Rom. Sonstige dem Zwecke dienende handschriftliche Dokumente besitzen die königl. Kreisbibliothek in Regensburg und die k. k. Studienbibliothek zu Salzburg. Von nicht geringem Interesse erweisen sich für die spätere Lebenszeit Forsters die tagebuchartigen Aufzeichnungen zweier Emmeramer, des um das Volksschulwesen verdienten Benedikt Puchner und des bekannten Historikers Roman Zirngibl, im Besitze des Herrn Domdekans Dr. Jacob zu Regensburg. Bezüglich der Korrespondenz Forsters mit Martin Gerbert von St. Blasien wies mich Herr P. Anselm Achatz, Stiftshofmeister von St. Paul in Kärnten, an Herrn Geheimrat Dr. v. Weech in Karlsruhe, welchem der Briefwechsel Gerberts aus dem Stiftsarchive von St. Paul zum Zwecke der Publikation zur Verfügung gestellt worden war. Der Herr Geheimrat hatte die Güte, mir eine Abschrift der Briefe Forsters an Gerbert besorgen zu lassen.

Den genannten Herren und allen übrigen, welche meine Arbeit ermöglichten — ich nenne noch besonders Herrn Ge-

heimrat Dr. v. Laubmann und Herrn Oberbibliothekar Dr. Schnorr von Carolsfeld in München, den vormaligen Präsidenten der bayrischen Akademie der Wissenschaften, Se. Excellenz Herrn Geheimrat Dr. v. Pettenkofer, Herrn P. Bernhard Ponschab, Bibliothekar in Metten, Herrn Professor Obermaier, Vorstand der königl. Kreisbibliothek in Regensburg, Herrn Bibliothekdirektor v. Strele in Salzburg — allen diesen Herren fühle ich mich zu lebhaftem Danke verpflichtet, welchen ich auch an dieser Stelle ausspreche.

Regensburg, den 29. März 1900.

Der Verfasser.



Inhalt.



Erstes Kapitel.

Die ersten Jahre im Orden.

In dem oberbayrischen Dörfchen Königsfeld an der Ilm hatte Forster am 30. August 1709 das Licht der Welt erblickt und in der Taufe den Namen Johann Michael erhalten. Seine Eltern waren die allgemein geachteten Gastwirtseheleute Matthias Forster und dessen zweite Gattin Maria, geb. Weninger. Als dem sechstgeborenen unter vierzehn Geschwistern mangelte es ihm nicht an Jugendgespielen im Vaterhause [1]. Die Eltern sorgten für eine gute Erziehung ihrer zahlreichen Kinder und widmeten mehrere ihrer Söhne dem Studium. Von diesen schlofs sich in der Folge einer der Gesellschaft Jesu an, ein anderer bat um Aufnahme in dem nahen Benediktinerkloster Scheyern, das er nachmals mit Würde und Kraft 23 Jahre als Abt regierte [2]. Ihrem Beispiele folgte Johann Michael, indem auch er sein Glück im Ordensleben suchte. Nach Vollendung seiner humanistischen und philosophischen Studien zu Freising und Ingolstadt pochte er an der Pforte der alten Reichsabtei St. Emmeram zu Regensburg, welche sich ihm um Allerheiligen 1727 zur Aufnahme öffnete.

Der Orden des hl. Benedikt war zu jener Zeit infolge der allmählichen Durchführung der tridentinischen Reformdekrete in einem erfreulichen Aufschwunge begriffen. Unberechenbar viel hatten zu diesem Aufschwunge beigetragen die beiden grofsen Kongregationen der hll. Viton und Hidulf und namentlich des hl. Maurus in Lothringen und Frankreich. Ihr Geist, ihr wissenschaftliches Wirken und Streben war seit

[1] Nach freundlichen Mitteilungen von Herrn Pfarrer J. Piller aus den Pfarrmatrikeln von Königsfeld.

[2] Knitl, Scheyern als Burg und Kloster, Freising 1880, 177 ff.

dem Beginne des 18. Jahrhunderts auch in den Benediktinerklöstern Deutschlands ein Gegenstand der Bewunderung und Nacheiferung geworden und begann in manchen derselben den Funken neuer geistiger Regsamkeit zu entzünden.

Viel später als in jenen Klöstern des Westens war es auch in Deutschland, wo der Dreifsigjährige Krieg lange Zeit jede gedeihliche Entwicklung gehemmt hatte, zur Bildung von Kongregationen gekommen. Nach langen Bemühungen hatte Abt Cölestin Vogl im Jahre 1684 endlich 19 bayrische Klöster zu einer solchen unter dem Titel der heiligen Schutzengel (Congregatio Benedictino-Bavarica sub invocatione SS. Angelorum Custodum) vereinigt [1].

In der Zeit und teilweise unter dem Einflusse dieses thatkräftigen Mannes, welchen die Vorsehung aus den Allgäuer Bergen heraus dem Regensburger Emmeramskloster zugeführt hatte, hatten die bayrischen Klöster und insbesondere sein eigenes Kloster nach den unsäglichen Verheerungen des Dreifsigjährigen Krieges wieder aufzuleben und aufzuatmen begonnen. Die Kirche und die Klostergebäude von St. Emmeram wurden durch ihn wieder instand gesetzt, die Zahl der Konventualen stieg unter ihm auf das Doppelte. Trotz seiner vielseitigen Wirksamkeit fand er Zeit, auch schriftstellerisch thätig zu sein. Er weckte das Interesse an der Vergangenheit seines Hauses durch eine in mehreren Auflagen erschienene Geschichte desselben [2]. Tüchtige Nachfolger wirkten in seinem Sinne weiter, so ein Johann Bapt. (IV) Hemm (1694—1719), ein Wolfgang Mohr (1719—1725), Männer, denen jene Vorzüge zur Seite standen, welche die Regierung eines Prälaten in geistlicher und weltlicher Hinsicht erspriefslich machen.

[1] Die Originalakten der Errichtung der bayrischen Benediktinerkongregation, 12 Foliobände umfassend, besitzt die Universitätsbibliothek in München, Cod. Ms Hist. eccl. Nr. 275—286.

[2] Mausoloeum (!) oder herrliches Grab des bayerischen Apostels und Blutzeugen Christi S. Emmerami etc. durch Coelestinum Abbten, Regensburg 1661. Eine kurze Biographie Vogls bringt der Allgäuer Geschichtsfreund 1895, 69 ff.

Als Forster zu St. Emmeram eintrat, ruhte der Abtstab bereits seit zwei Jahren in den Händen von Anselm Godin de Tampezzo (1725—1742). Godin, aus einer Tiroler Adelsfamilie hervorgegangen, war von Natur aus mit trefflichen Anlagen ausgestattet. Aber in der innern Leitung des Konventes rechtfertigte er das Vertrauen seiner Mitbrüder nicht in allewege. Nicht nur dafs er es an einem klugen Ebenmafs in der Zuwendung seines Wohlwollens an seine Untergebenen fehlen liefs, er scheint auch nicht mit voller Energie für die genaue Beobachtung der Ordensregel eingestanden zu sein. Mehrere Visitationsrezesse während seiner Regierung schärfen eine sorgfältigere Beobachtung der Ordensvorschriften ein. Um so glänzender und erfolgreicher erschien seine Regierung nach aufsen hin. Unter ihm wurde ein beträchtlicher Teil der Klostergebäude neu aufgeführt und vergröfsert. Die Neugestaltungen betrafen unter anderem die Bibliothek, die gleichzeitig auch mit einer Reihe der trefflichsten, namentlich patristischen Werke bereichert wurde, welche dem Fleifse der Mauriner ihren Ursprung verdankten. Er berief die geschätztesten Künstler Bayerns seiner Zeit, die beiden Brüder Asam, und liefs die altehrwürdige Stiftskirche in den Jahren 1731 bis 1733 mit jenem gefälligen und einschmeichelnden Glanze ausstatten, welchem jene Zeit den Vorzug vor der Strenge und Einfachheit des gotischen und romanischen Stiles einräumte. Ihm verdanken endlich die letzten Äbte von St. Emmeram die Auszeichnung durch die Insignien eines Reichsfürsten. Durch seine historischen Studien, aus welchen eine von ihm im Jahre 1729 publizierte Geschichte von Regensburg hervorging[1], wurde er darauf aufmerksam, dafs bereits im 13. und 14. Jahrhundert deutsche Könige und Kaiser seinen Amtsvorgängern den Fürstentitel zuerkannt hatten. Er war von da an bemüht, diesen Ehrenvorrang wieder aufleben zu lassen, und Kaiser Karl VI, der historischen und politischen Bedeutung des Reichsstiftes von St. Emmeram Rechnung

[1] Ratisbona Politica. Staatisches Regenspurg, d. i. erster Teil des erneuerten Mausoloei etc. durch Anselmum Abbten daselbst, Regensburg 1729.

tragend, liefs ihm im Jahre 1732 das Fürstendiplom zustellen. Es war in dem gleichen Jahre, in welchem Forster als einer der jüngsten in die Reihe der Patres Aufnahme fand.

Zweites Kapitel.
Lehrthätigkeit.

Aus den unmittelbar folgenden Jahren ist über das Leben des jungen Ordensmannes wenig zu berichten. Die Oberen würdigten seine Geistes- und Charaktereigenschaften und übertrugen ihm das Lehramt der Philosophie und das Amt des Novizenmeisters für seine angehenden Ordens- und Hausgenossen. An dem philosophischen Unterrichte, den er zu geben hatte, beteiligten sich auch zwei Zöglinge des Schottenseminars von St. Jakob zu Regensburg. Nach dem wahrscheinlich zweijährigen philosophischen Kursus sollte Forster vom Kloster aus die Seelsorge einer in der Nähe der Stadt gelegenen kleinen Gemeinde (Harting) versehen. Allein seine damals schwache Gesundheit war dieser geringen Mühe nicht gewachsen, weshalb er neuerdings im Lehramte, diesmal im theologischen, verwendet wurde. So hatte er Jahre hindurch bestimmten Anlafs und günstige Gelegenheit, sich mit dem philosophischen und theologischen Studium zu befassen und sich für jene Arbeitsgebiete ein nachhaltiges Interesse anzueignen.

Für das Kloster brachte das Jahr 1742 eine wichtige Veränderung. Am Vorabende des Festes des Hauspatrones, des hl. Emmeram (21. Sept.), verschied im Kreise des betenden Konventes der bisherige Fürstabt Anselm Godin. Bei der auf den 24. Oktober des gleichen Jahres anberaumten Neuwahl vereinigten sich die Stimmen der wahlberechtigten Mönche auf den bisherigen Ökonomen des Hauses, Joh. Bapt. Kraus[1].

[1] Vgl. Endres, Ein geistlicher Fürst des 18. Jahrhunderts, Historisch-pol. Blätter 123 (1899) 81 ff., 157 ff. Ein ausführlicher Nekrolog für Kraus findet sich in der handschriftlichen „Continuatio Annalium Congregationis Bened.-Bavaricae ab anno 1749 usque ad annum 1772" zum Jahre 1762 (Klosterbibl. Metten, Bened. 48).

In den damaligen Zeitverhältnissen bedeutete die Wahl dieses Mannes ein Programm. Kraus war nämlich ein Schüler der Mauriner. Geboren am 12. Januar 1700 als der Sohn eines Klosterbeamten von St. Emmeram, des sogen. „Kastenbereiters“, war er, kaum dem Knabenalter entwachsen, bei St. Emmeram eingetreten. Die üblichen philosophischen und theologischen Studien hatte der frühreife junge Mann in einem so jugendlichen Alter vollendet, daſs noch zwei von den zur Priesterweihe notwendigen Lebensjahren fehlten. Das war für den um das Emmeramer Studienwesen besorgten, weitblickenden P. Kaspar Erhard ein erwünschter Anlaſs, um den hoffnungsvollen Ordenskleriker während der zweijährigen Wartezeit an den Hauptsitz der Maurinerkongregation St-Germain des Prés nach Paris zu senden. St-Germain stand damals noch — es war Anfang der zwanziger Jahre — auf der Höhe seines Ruhmes. Seine Insassen, allen voran der groſse Montfaucon, förderten Jahr um Jahr unerschöpfliche Schätze ihrer Gelehrsamkeit zu Tage. Gerade der alte, edle Montfaucon war dem aufgeweckten deutschen Jünglinge mit besonderer Liebe zugethan, und von seinen Mitbrüdern wetteiferten ein Quarin, Maran, Thouillier u. a. in der Förderung seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Mit groſsen und nachhaltigen Eindrücken in der Seele und bereichert durch wertvolle, namentlich auch sprachliche Kenntnisse kehrte Kraus in sein Heimatkloster zurück.

Vorerst war es ihm nicht gegönnt, den in Frankreich empfangenen litterarischen Impulsen zu folgen. Denn noch in jungen Jahren ward er von seinem Abte zum Ökonomen des Klosters berufen, und er war die Seele von all den Unternehmungen gewesen, welche, wie die zahlreichen Neubauten, die glanzvolle Restauration der Kirche, die Mehrung und Nutzbarmachung des Klosterbesitzes, den damaligen Aufschwung des Klosters nach auſsen bekundeten. Sein erprobtes Genie in Ökonomie und Verwaltung war sicherlich nicht der letzte Grund gewesen, weshalb ihn seine Mitbrüder an die Spitze der Abtei beriefen.

Indes mehr als das machten ihn der Auszeichnung durch Mitra und Stab sein durchaus gediegener Charakter und seine ernste Frömmigkeit würdig. Mit welch heiligem Ernste er die Pflichten seiner neuen Stellung erfaſste, geht aus Aufzeichnungen hervor, in denen er seine Erfahrungen als Abt sammelte, die er wie ein geistliches Testament seinen Nachfolgern übermachen wollte. „Es weiſs ein Abt“, so heiſst es hier, „aus der heiligen Regel, wie er für sich leben soll. Ich habe durch die Erfahrung gefunden, daſs vom Abte in Bezug auf Disziplin mehr erreicht wird durch das eigene Beispiel als durch häufige Ermahnungen ohne dieses. Niemals jedoch wird ein Abt durch das eigene gute Beispiel vorangehen, auſser er ist ein Freund geistlicher Übungen, der Betrachtung, der Gewissenserforschung, der Lesung. Durch diese fortgesetzten Übungen kommt er zur Erkenntnis, was ihm zu thun obliegt.

„Die Gnade Gottes muſs er immerdar erflehen, um mit Nutzen im Geistlichen vorzustehen. Denn Gott wird jenen den guten Geist geben, die ihn darum bitten. Dieser gute Geist ist aber der Geist oder die Gnade der Demut. Ohne Demut wird ein Abt niemals etwas Nützliches zustande bringen. Er wird keine wahre brüderliche Liebe, er wird keine rechte Ordnung haben, er wird nicht geduldig sein u. s. w.“ [1]

Kraus war eine innerliche, tief angelegte Natur. Hatte er in seiner früheren Stellung als Groſskellner zwölf Jahre hindurch hervorragenden Anteil an dem materiellen Wohle und der repräsentativen Ausgestaltung seines Stiftes genommen, so war nunmehr das Ziel seiner Regierung der innere Aufbau seines Hauses auf dem Gebiete der Disziplin und des geistigen Lebens.

Eine Hauptsorge war ihm die Heranbildung eines in jeder Beziehung tüchtigen und namentlich wissenschaftlich auf der Höhe stehenden geistlichen Nachwuchses im Kloster. Bei der Auswahl der Klosterkandidaten, die sich stets in groſser Zahl

---

[1] Notae quaedam in casu mortis meae, Ms der Kreisbibliothek zu Regensburg, Rat. ep. et cler. Nr. 255.

zur Aufnahme herandrängten, verfuhr er mit gröfster Sorgfalt. Die Protektion durfte hierbei keine Rolle spielen. Er schlug nur diejenigen dem Kapitel zur Aufnahme vor, welche er für geeignet hielt, andere konnten gar nicht in Frage kommen.

In den ersten Jahren seiner Regierung studierten mehrere Kleriker des Klosters an der Benediktineruniversität zu Salzburg, so ein Gregor Rothfischer, Dionys Ruesch, Joseph Reindl. Es waren begabte junge Leute. Die beiden zuletzt Genannten hielten in den Jahren 1743 und 1744 die Schlufsdisputationen in der philosophischen Fakultät, und zwar Reindl mit ganz besonderem Beifalle, wie das Fakultätsprotokoll ausdrücklich hervorhebt [1].

Aber sehr bald glaubte er einen nicht zu ersetzenden Vorteil darin erkennen zu müssen, die philosophischen und theologischen Studien im Kloster selbst vollenden zu lassen. Nicht nur konnten dadurch die jungen Kleriker, welche unter den Augen ihrer Oberen heranwuchsen, leichter an die strenge Zucht des Hauses gewöhnt werden, sondern es liefsen sich dabei zugleich die jüngeren Patres als Professoren verwenden, und ein gewisses wissenschaftliches Streben und Interesse der ganzen Kommunität mufste die unausbleibliche Folge sein [2]. Einen solchen Geist in seiner Klostergemeinde zu pflegen, beschäftigte ihn schon zwei Jahre nach dem Antritt seiner Regierung der Plan, die kostbare, an den wertvollsten Handschriften reiche Bibliothek seines Stiftes durch einen gedruckten Katalog leichter nutzbar zu machen [3]. Der Katalog erschien in vier Teilen im Jahre 1748 [4]. Von nun an entfaltete er eine sehr fruchtbare litterarische Thätigkeit [5]. In der ersten Zeit

---

[1] Vgl. Protocollum inclytae facultatis philos. ab anno scholastico 1739 (reichend bis 1767), Handschrift in Folio in der k. k. Stud.-Bibl. zu Salzburg, Sign. V, 3. D. 42, S. 47, 52. [2] Vgl. Notae quaedam 16.

[3] Vgl. einen ungedruckten Brief von Kraus an Anselm Desing, 21. Dez. 1745 (Münchener Univ.-Bibl., künftig zitiert MUB., Ms 702).

[4] Bibliotheca principalis ecclesiae et monasterii O. S. B. ad S. Emmer. Ratisbonae, Regensburg 1748, 4 Partes.

[5] Vgl. Lindner, Die Schriftsteller des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern 1, Regensburg 1880, 53 ff.

seiner Amtsführung nahm ihn für lange die Musterung und Sichtung seines grofsen Archivs in Anspruch. Noch vorhandene ausgedehnte Arbeiten, die aber nicht zum Drucke kamen, legen davon Zeugnis ab[1]. Dafs ihn hierbei aufser dem rein praktischen Interesse, die Rechts- und Besitzverhältnisse seines Klosters genau kennen zu lernen, auch ein höheres, wissenschaftliches leitete, stellte er aufser Zweifel, indem er bis zum Jahre 1752 die Neuauflage des Voglschen „Mausoleums", der Geschichte des St. Emmeramsklosters, der Öffentlichkeit übergab[2]. In dem gleichen Jahre liefs er als Ergänzung und Beleg zu dieser Geschichte ein umfangreiches Urkundenwerk erscheinen, seinen Liber probationum, dem er auf 22 Kupfertafeln die Abbildungen der Sigel beigab[3]. Aufser einem Vergleich der Krausschen „Ratisbona Monastica" mit der „Ratisbona politica" seines Vorgängers ist nichts mehr geeignet, die gegen die frühere Gepflogenheit geänderte Art des Studiums und der Darstellung der Geschichte zu kennzeichnen als die Herstellung der genannten Urkundensammlung von Kraus.

In der Hebung des Studienwesens seines Hauses suchte Kraus den Anforderungen seiner Zeit gerecht zu werden. Dies bekundete sich vor allem auf dem Gebiete der Philosophie. Da galt es denn besonders jenem Zweige der Philosophie, welchen das 17. und 18. Jahrhundert durch die exakte Studienmethode zur Blüte brachte, im Hausstudium eine Stelle zu sichern. Schon am 1. November 1743 konnte der Ensdorfer Konventuale und damalige Professor an der Universität Salzburg Anselm Desing an den Fürstabt von St. Emmeram schreiben, er habe erfahren, dafs Kraus an die Einrichtung einer wissenschaftlichen Sammlung denke, und er empfehle ihm

[1] Historisch-pol. Blätter 123, 95 ff.

[2] Ratisbona Monastica . . . verfasset von Coelestino Abbten, nunmehro vermehret und bifs auf das Jahr 1752 fortgesetzet durch Ioannem Baptistam, 4. Aufl. 1752.

[3] Liber probationum sive bullae summorum pontificum, diplomata imperatorum et regum, aliaeque episcoporum, ducum etc., Regensburg 1752.

eine neue Luftpumpe, die um 70 Gulden käuflich sei[1]. Den Schottenmönchen von St. Jakob in Regensburg nacheifernd, welche damals schon den mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien eine bisher in Süddeutschland ungewohnte Aufmerksamkeit geschenkt hatten, berief Kraus im Jahre 1744 einen talentvollen jungen Laien an sein Kloster, welcher den Schotten bereits geschätzte Dienste geleistet hatte. Es war der ungefähr 26 Jahre alte Peter Osterwald, dessen Stern in Bayern über den Mauern von St. Emmeram aufgehen sollte. In dem nassauischen Städtchen Weilburg geboren, hatte er sich achtenswerte Kenntnisse auf den Universitäten Jena, Leipzig, Halle und Strafsburg namentlich in der Mathematik gesammelt. Im Jahre 1740 war er zur katholischen Kirche zurückgekehrt und hatte mehrere Monate im Noviziat des Benediktinerklosters Gengenbach zugebracht, ohne dem Orden endgültig beizutreten. In Augsburg, wohin er alsdann übergesiedelt war, hatte er Verkehr mit dem Mechaniker und späteren bayrischen Akademiker Friedrich Brander und dem damaligen Stadtbaumeister P. Bernhard Stuart vom Schottenkloster zu Regensburg, durch welch etzteren er seinen Weg in die Reichsstadt an der Donau fand.

Zu St. Emmeram sollte er den jungen Ordensleuten hauptsächlich durch seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Mechanik und des Experimentierens von Nutzen werden. Insbesondere aber sollte er durch seinen mathematischen Unterricht einen soliden Grund für die neue Art der Physik legen.

Mit dieser einen Änderung auf philosophischem Gebiete ging eine andere Hand in Hand. Kraus selbst war schon während seines Aufenthaltes bei den Maurinern in seinem ausschliefslichen Vertrauen auf die peripatetische Schulweisheit schwankend geworden[2] und hatte so nichts dagegen einzu-

---

[1] Caeterum ex cl. Benedicto Buecher intellexi Celsitudinem Vestram de museo quodam cogitare. Habeo, quae ad illud servire possit, antliam pneumaticam novam 70 constantem florenis. Desing an Kraus, Salzburg 1. Nov. 1743 (Concepta epistolarum Desingii omnis generis ab anno 1743—1749, MUB. Ms 707).

[2] Endres, Korrespondenz der Mauriner mit den Emmeramern, Stuttgart und Wien 1899, 29.

wenden, wenn der junge Pater Gregor Rothfischer zu St. Emmeram im Jahre 1744 eine „eklektische Philosophie“ vorzutragen begann.

Nachdem Fürstabt Kraus seine Reform mit der Philosophie begonnen hatte, gedachte er sie auch auf das theologische Studium auszudehnen. Dasselbe sollte fortan aus der Geschichte neue Nahrung schöpfen. Es sollte im Sinne der „positiven“ oder „dogmatischen Theologie“ im Gegensatze zu der „scholastischen“ betrieben werden. Anselm Desing, welcher von ihm dazu ausersehen war, in St. Emmeram als theologischer Reformator zu wirken, schrieb an seinen Freund P. Nonnosus Stadler in Kremsmünster, der Fürstabt von St. Emmeram dringe schon seit einigen Monaten in ihn, daſs er bei dessen jungen Ordensleuten für die Aufnahme einer auf die Väter und die Konzilien gegründeten Theologie durch Mahnung und Rat Stimmung mache. Für diese Art Theologie habe nämlich Kraus gemäſs seiner vortrefflichen, zu St-Germain in Paris erworbenen gelehrten Bildung in hohem Maſse Sinn und Verständnis[1].

Georg Rothfischer und Frobenius Forster, beide strebsame junge Männer, aber ungleich an Charakteranlagen und weit voneinander abweichend in ihren späteren Lebensschicksalen, beide lehrend, aber infolge der eben begonnenen Reform der Studien nichtsdestoweniger in fundamentalen Dingen noch lernend, thaten sich an der aufstrebenden Emmeramer Klosterschule vor den übrigen hervor. Auch Forster nahm eine ähnliche Stellung zur Philosophie ein wie sein jüngerer Mitbruder. Er war dazu ausersehen, vom Herbste des Jahres 1745 an an der Ordensuniversität Salzburg Philosophie vorzutragen. Durch seine Korrespondenz mit Anselm Desing gewinnen wir einen Einblick in die Gesinnung und Verfassung, womit er sich

[1] Princeps abbas S. Emmerami ab aliquot mensibus flagitat, uti praeter laborem aliquem privatiorem tironibus coenobitis in auspicanda theologia patrum et conciliorum hortatu consilioque faciam animum. Hac enim ille pro sua insigni eruditione doctrinaque a San-Germanensibus nostris Lutetiis hausta magnopere et delectatur et pollet. Ensdorf 30. März 1746 (Concepta epist. etc., MUB. Ms 707).

dieser Aufgabe zu widmen beabsichtigte. In einem Briefe vom letzten Tage des Jahres 1744 teilt er Desing mit, dafs er wie auch Abt Bernhard Stuart von St. Jakob eben mit der Konstruktion einer Luftpumpe nach der Angabe von Muschenbrocks „Essay de Physique“ beschäftigt sei. Dann fährt er fort: „Die Philosophie bemühe ich mich im folgenden Jahre so zu lehren, dafs ich meine künftigen Hörer für die ernsteren Wissenszweige tauglich mache und ihnen Liebe und Interesse für eine gründlichere Bildung beibringe. Bei metaphysischen Zänkereien will ich daher nicht verweilen, sondern nur vorbringen, was zu einer eigentlichen Bildung dienlich ist.“ [1] Zur Durchführung dieser Absicht bittet er Desing um Unterstützung. Dieser zeigt sich in seiner Antwort vom 5. Januar 1745 hocherfreut über die von Forster kundgegebene wissenschaftliche Richtung und meint, er werde sich kaum mit den Arbeiten jener befassen, die ihre Mühe damit vergeuden, aus blofsen Worten eine Wissenschaft zusammenzuschweifsen, sondern jener, welche das in der Natur Gelegene im Busen der Natur selbst aufzuspüren nach Kräften sich bemühen. Und er nennt ihm als solche einen Faber, Boyle, Baco, de Lanis, Newton, Wolf, die Akademiker von Florenz, Muschenbrock, 'sGravesande, Hoffmann von Halle. Ihre Untersuchungen bieten die Hilfsmittel für eine erspriefsliche Wissenschaft dar. Leider sei aber die Denkweise aller, auch der Jugend, noch so von dem „scholastischen Holzwurm“ verdorben und zerfressen, dafs nichts hängen bleibe und nichts einen Eindruck mache, was nicht in phrasenhaftem Wortgezänke behandelt werde. Ja, je begründeter, je klarer etwas sei, desto mehr werde es verkannt. Es sei nur die Aussicht offen, dafs die Leute entweder endlich spät genug einmal zur Einsicht kommen oder in eine noch gröfsere Barbarei als bisher zurücksinken. „Aber glaube ja nicht,“ fügt er hinzu, „dafs ich nur über die Salz-

[1] Philosophiam pro anno sequenti ita instruere satago, ut futuros meos auditores ad severiores disciplinas aptos et eruditionis solidioris amantes reddam avidosque; metaphysicis itaque litigationibus non immoror, sed erudita quae sunt, propono (MUB. Ms 701).

burger diese Klage führe; allenthalben habe ich eine ganze Schar solcher Leute angetroffen.“[1]

Von den von Desing gelobten Autoren waren Forster, wie er selbst gesteht, nur die Werke Wolfs bekannt. Die Schriften der übrigen kenne er nur aus den „Acta Eruditorum“, habe sie selbst aber kaum gesehen. Denn der Mäcen, Abt Kraus, fordere mehr, als er leiste (Maecenas plus imperat, quam solvat). Er wolle jedoch dafür sorgen, dafs er auch sie seiner Zeit nicht entbehre. Dann fährt er fort: „Das möchte ich dringend von dir erfahren, was du und was andere Gelehrte von dem ‚Systema Assistentiae‘ des Malebranche und der ‚Harmonia praestabilita‘ des Leibniz halten. Du weifst, wie unbekannt diese Dinge in unsern Schulen sind. Und weil man dem Vernehmen nach zu Salzburg den Grundlehren der peripatetischen Philosophie treu bleiben soll — wiewohl ich, aufrichtig gestanden, nicht dazu zu bringen bin, jenes System vollständig für wahr zu halten —, so teile mir gütigst mit, ob es einen Peripatetiker giebt, welcher eben diese Prinzipien verlässig verficht. Denn wenn auch viele den Prinzipien der Neueren zu begegnen und sie selbst zu bekämpfen wissen (was keine Kunst ist, solange sie sich selbst

[1] Neque dubitem, quin tuos pluteos onerent eorum hominum labores, qui rerum optimarum scientiam non ex verborum textu confabricando operam luserint, sed naturae ingenium ex ipso naturae sinu elicere pro viribus contenderint. Cuius quidem commatis sunt Faber, Boyle, Baco etiam, de Lanis, Newtonius, Wolffius, Muschenbrokius, Academici Florentini, quorum experimenta Muschenbrokius nuper recudi fecit; praecipue vero ’sGravesande in Elementis Newtonianis. Quibus si addes non pauca ex Hoffmanni Halae nuper defuncti medici lucubrationibus, egregium habebis rerum pulchrarum earumdemque utilium apparatum. Verum haec ego tibi? — Id est prope unum, quod tua causa doleam scholastica illa teredine ita corruptos exesosque omnium, iuventutis etiam, sensus esse, ut nihil haereat, efficiat nihil, nisi quod verbosis altercationibus disceptetur; quo quid est solidius, quo manifestius, hoc latius contemnitur. Spes tamen nescio quae subest fore, ut aut sero tandem sapiant homines aut in maiorem etiam pristina barbariem praecipitentur. Neque existimes velim de Juvavensibus has mihi querelas, omnibus locis magnum deprehendi horum numerum. Desing an Forster, Prag, St. Margaret, 5. Jan. 1745 (Conc. ep. etc., MUB. Ms 707).

gegenseitig bekämpfen), so konnte ich doch keinen finden, der seine eigenen Grundansichten bewiese, und auch ich weiſs mich nicht so tüchtig, um sozusagen auf eigene Faust mich als Peripatetiker sicherzustellen.“ [1]

In seinem Antwortschreiben meint Desing, da Forster für die Physik die Schriften Wolfs besitze, so werde er vielleicht ausreichen, wenn er etwa noch Muschenbrock oder dessen Lehrer ’sGravesande benütze. Sonst empfehle er ihm in der Philosophie den Corsinus. Bezüglich des von den Cartesianern viel verhandelten und verschiedentlich gelösten Problems von dem Verhältnisse zwischen Leib und Seele ist er aufrichtig genug, zu bekennen, daſs ihm die neuen Lösungsversuche voll der Schwierigkeiten erscheinen, wie nicht minder die hergebrachte Anschauung. „Übrigens scheinen mir die Meister der Schule“, so schlieſst er resigniert seine Ausführungen, „sich gar sehr in der Annahme zu täuschen, daſs ihre Aufgabe darin besteht, über derartige Fragen gleich den Prätoren durch einen für immer und ewig gültigen Machtspruch zu entscheiden.“ [2]

Im Herbste des Jahres 1745 siedelte Forster zur Übernahme seiner Professur nach Salzburg über.

Die Universität Salzburg [3] war als solche im Jahre 1620 von Erzbischof Paris Graf Lodron ins Leben gerufen worden. Sie besaſs die Fakultäten der Theologie, Jurisprudenz und Philosophie. Nur vorübergehend wurde an ihr auch Medizin gelehrt. Die Lehrstühle der Philosophie und Theologie hatten ausschlieſslich die Benediktiner einer Anzahl schwäbischer, bayrischer und österreichischer Klöster inne. Ein kurz nach der Gründung der Universität gemachter Versuch, den Bene-

[1] Forster an Desing am 18. Jan. 1745 (MUB. Ms 702).

[2] Caeterum magistri scholarum videntur mihi vehementer in hoc peccare, quod existiment, muneris sui esse, uti de huiusmodi disceptationibus velut praetores edicto perpetuo decernant. Desing an Forster, 17. Jan. 1745 (Conc. ep. etc., MUB. Ms 707).

[3] Vgl. Sattler, Kollektaneenblätter zur Geschichte der ehemaligen Benediktineruniversität Salzburg, Kempten 1890; Endres, Das philosophische Studium zu Salzburg am Vorabend der Aufklärungsperiode, Historisch-pol. Blätter 121 (1898) 266 ff.

diktinerorden von ganz Deutschland für die Universität zu interessieren und nicht zuletzt in ihrem Interesse eine grofse deutsche Benediktinerkongregation zu bilden, war leider erfolglos geblieben.

Für jene süddeutschen Klöster nun, welche sich der Universitätskonföderation anschlossen, bildete Salzburg unbestritten einen Mittelpunkt geistigen Lebens. Was jedoch von Anfang an die Bedeutung und die Wirksamkeit dieser Hochschule ganz naturgemäfs recht erheblich beeinträchtigen mufste, das war der Mangel eines eigentlichen Professorenstandes. Es fanden sich allerdings die befähigtsten Männer aus den verbündeten Klöstern in Salzburg zusammen, aber sie lehrten nur ein paar Jahre und kehrten alsdann in einem Zeitpunkte, wo sie oft noch mit den Anfangsschwierigkeiten der Lehrthätigkeit zu ringen hatten, bereits wieder in ihr Mutterkloster zurück. Nur wenige von den Ordensprofessoren gehörten dem Universitätsverbande länger an. Bei dieser kurzatmigen Lehrthätigkeit konnte es nicht möglich sein, eine Disziplin in ihrer Tiefe und Weite zu ermessen, da gebrach es den einzelnen Lehrern an dem Glanze des autoritativen Ansehens, welchen nur die fortgesetzte erfolgreiche Arbeit vieler Jahre verleiht, da fehlte der ganzen Schule jene Zugkraft, welche sich für die Universitäten stets an den bleibenden Bestand eines Kreises hervorragender Lehrkräfte knüpft.

Die Professoren der theologischen und philosophischen Fakultät hielten sich von Anfang an streng an die thomistische Doktrin. An der philosophischen Fakultät, an welche Forster berufen wurde, zeigten sich seit den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts vereinzelte Spuren der modernen Philosophie. Erst im Jahre 1741 erliefsen die Visitatoren der Universität Bestimmungen, welche mit dem theologischen das philosophische Studium den Anforderungen der Zeit entsprechend reformieren sollten. Es wurde durch dieselben zwar eingeschärft, dafs die peripatetisch-thomistische Philosophie unverkürzt und in scholastischer Weise wie bisher in zwei Jahreskursen zum Vortrag komme. Aber zugleich wurde verlangt — und es ist dies das erste offizielle Zugeständnis an die Entwicklung der

modernen Philosophie zu Salzburg —, dafs der peripatetisch-thomistischen die „dogmatisch-experimentelle“ Philosophie beigefügt werde. Gemeint war hiermit die Experimentalphysik. Die Professoren erhielten den Auftrag, ihre Vorträge in der Physik durch Experimente zu erläutern und fortan die Kandidaten sowohl bei den Graduierungen als auch bei den gewöhnlichen Prüfungen aus der experimentellen ebenso wie aus der peripatetischen Philosophie zu prüfen.

Die Seele dieser Studienreform war Bertold Vogel, später Abt von Kremsmünster, gewesen, welcher der Universität Salzburg eine Reihe von Jahren, und zwar von 1744—1758, als Rector magnificus angehörte. Er war ein Freund der Wolfschen Philosophie, und unter seinem Einflusse erlebte nun das philosophische Studium zu Salzburg die weitere Umgestaltung, dafs mit der scholastischen Form im Vortrage der Philosophie gebrochen und auch inhaltlich mehr jenen Fragen Rechnung getragen wurde, welche die Entwicklung der modernen Philosophie aufrollte. Die Männer, welche wie er eine Vereinbarung der alten und neuen Richtung in der Philosophie erstrebten, nannten sich mit Vorliebe „Eklektiker“.

Als Forster nach Salzburg kam — es war zum Beginn des Studienjahres 1745/46 —, war die Reform bereits im Gange.

Zuerst hatte sich Forster, um die Vorbedingungen zur Lehrthätigkeit zu erfüllen, einem Examen beim Dekan der philosophischen Fakultät zu unterziehen, nach welchem er zum Doktor der Philosophie kreiert wurde. Am 5. November hielt er beim Initium solenne eine feierliche Antrittsrede, wobei er das charakteristische Thema behandelte: De utiliter coniungendis philosophia veteri et nova.

Nur zwei Jahre dozierte er zu Salzburg, und zwar im ersten Logik, im zweiten, wo er zugleich Dekan der Fakultät war und als solcher das Protokoll derselben führte, Physik. Er schrieb während dieser Zeit ein paar Dissertationen, die uns einigermafsen Inhalt und Richtung seiner Doktrin erkennen lassen und aus denen wir in einem späteren Abschnitte seine Lehre vorführen werden. In welcher Art damals zu Salzburg die neu

eingeführte Experimentalphysik behandelt wurde, ersehen wir aus einem Eintrag, den er am 15. April 1747 ins Fakultätsprotokoll machte. „Heute", so schreibt er, „fing ich mit den Experimentalkollegien an, welche ich an zwei Wochentagen zu meiner gröfsten Unbequemlichkeit, indem mich dabei wider meine frühere Erwartung niemand unterstützte, jedoch zum grofsen Nutzen der Schüler bis Ende Juli fortsetzte." [1] Die Zeit, welche dieser neuen Art Physik zugemessen wurde, war demnach kurz, und auch die Hilfsmittel scheinen gering gewesen zu sein. Denn erst zwei Jahre vorher war mit der Anlage eines physikalischen Kabinetts begonnen worden [2].

Indes war der Anklang, welchen Forster bei seinen Hörern fand, nicht gering, und Desing, durch Benedikt Bucher hierüber unterrichtet, wünschte nicht nur Forster dazu Glück, dafs er als Bayer zum Ruhme seines Landes eine vielversprechende Neuerung an der Universität unternommen habe, sondern auch dieser selbst, deren Ehre er nicht nur durch Worte, sondern auch durch Thaten vertreten habe [3].

Nach Umlauf zweier Jahre kehrte Forster in sein Kloster zu Regensburg zurück.

Auch hier war unterdessen den mathematisch-physikalischen Studien ein reges Interesse zu teil geworden; namentlich hatte man sich unter anderem Versuchen mit der Elektrizität zugewendet, welche damals über die gelehrten Kreise hinaus ein grofses Publikum von Dilettanten fesselten. Peter Osterwald weilte noch immer zu St. Emmeram [4]. Fürstabt

---

[1] Protocollum inclytae facultatis philosophicae ab anno scholastico 1739, Hs der k. k. Studienbibl. zu Salzburg, Sign. V, 3. D. 42.

[2] Sattler, Die Benediktiner-Universität Salzburg, Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cisterzienserorden I (1882) 85.

[3] Kremsmünster 17. Mai 1747 (Conc. ep. etc., MUB. Ms 707).

[4] Electrica experimenta per omnes prope domos ibidem (zu Regensburg) non apud D. Emmeramum solum et D. Jacobum, sed et inter privatos vigent. Oswaldus (gemeint ist Osterwald) vero secretarius, ut vocant, ad S. Emmeramum factus, videtur fortunam suam paulatim fabricari. Desing an P. Ulrich Weifs von Irsee, Amberg 26. März 1746 (Conc. ep. etc., MUB. Ms 707).

Kraus hatte ihn zu seinem Sekretär ernannt und bediente sich seiner Hilfe zur Bearbeitung des gedruckten Bücherverzeichnisses des Klosters, welches im Jahre 1748 in vier Bänden erschien. Lange hatte sich Kraus mit der Hoffnung getragen, die Herstellung des letzten und wichtigsten Bandes mit der Beschreibung des kostbaren Handschriftenschatzes durch Anselm Desing verwirklicht zu sehen, welcher seine Kenntnis im Handschriftenwesen bereits durch die Katalogisierung der Manuskripte der Domkapitelsbibliothek in Salzburg bekundet hatte [1]. Da diese Hoffnung, seit Desing zum Rate des Fürstbischofs von Passau, Kardinal Joseph Dominik von Lamberg, ernannt worden war, immer mehr schwand, betraute Kraus seinen gewandten und kenntnisreichen Sekretär mit dieser verdienstlichen Arbeit [2]. Forster erkannte schon damals, dafs die Arbeit eine strengere Kritik nicht aushalten werde; allein er mufste auch zugestehen, dafs wenigstens der nächste Zweck, welchen Kraus mit derselben verfolgte, die Studien seiner Untergebenen zu fördern, nicht verfehlt sei. „Andere“, so meint er, „können sich nunmehr, nachdem das Werk aus dem Rohesten herausgearbeitet ist, an die genauere Ausführung desselben machen.“ [3] Die Emmeramer haben es in der Folge in der That daran nicht fehlen lassen. Einer der ersten, welche sich dieser Aufgabe widmeten, war Forster selbst.

Vorerst allerdings, in den nächsten zwei Jahren nach seiner Rückkehr aus Salzburg, hatte er in St. Emmeram seine

---

[1] Der Katalog ist jetzt auf der Staatsbibliothek zu München.

[2] D. Oswald (!) in concinnando inclytae manuscriptae S. Emeramensi bibliothecae esse occupatum intellexi, iamque non parum promovisse suspicor. Desing an Kraus, Passau 17. Jan. 1748 (Conc. ep. etc., MUB. Ms 702).

[3] Iudicium de his opellis (= Bibliothekskatalog), quod a Te maxime his etiam rebus censendis aptissimo expectare vellem, non expeto, quod fortassis illibenter esses daturus. In meam puto facile concedes sententiam, auctorem illustrissimum, cum sibi solum praestituisset nobis solis nostram exhibere bibliothecam, hacque occasione ad litteras colendas nos exhortari, non vero severiorum criticorum expectationi satisfacere, id omnino feliciter esse consecutum. Alii posthac facilius in hoc opere, quod iam asperitate exutum est, perpoliendo laborabunt. Forster an Desing, 11. Jun. 1748 (MUB. Ms 702).

Lehrthätigkeit fortzusetzen. Aufser den philosophischen hatte er theologische Vorlesungen über die Heilige Schrift zu halten. In beiden Studiengebieten bereitete er für den feierlichen Schlufsakt Dissertationen vor. Demjenigen des Jahres 1748 sollte die besondere Ehre der Anwesenheit eines Kardinals der römischen Kirche, Angelo Quirini, zu teil werden. Quirini war nicht nur die Zierde und der Stolz des Benediktinerordens, dem er angehörte, er war zugleich einer der populärsten italienischen Prälaten im ganzen damaligen Deutschland. Er gehört dem Kreise jener verehrungswürdigen Männer damaliger Zeit an, denen die Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche eine Herzensangelegenheit bildete. Seiner Munificenz ist die katholische Kirche in Berlin und in den verschiedenen deutschen Missionsgebieten zum gröfsten Danke verpflichtet. Seine wissenschaftliche Bedeutung brachte diesen hervorragenden Kirchenfürsten in litterarische Verbindung mit den bekanntesten Männern seiner Zeit; durch sie lenkte er beispielsweise auch die Aufmerksamkeit Friedrichs II von Preufsen auf seine Person [1].

Von den drei litterarischen Reisen, auf welchen Quirini Deutschland berührte, galt die letzte im Herbste des Jahres 1748 besonders Bayern. Ihr nördlichster Punkt war Regensburg, wo der Kardinal bei dem Fürstabte von St. Emmeram, mit dem er durch wissenschaftlichen Briefwechsel bekannt war, Absteigequartier nahm.

Der fleifsige Chronist des Klosters, Jakob Pafsler, versäumte nicht, über alle Einzelheiten dieses hohen Besuches genauestens zu berichten [2]. Demnach sollten dem Kardinal,

[1] Friedrich II nennt ihn „un grand'homme, qui fait à la fois l'honneur de la pourpre et de sa patrie, et qui par la manière, dont il protège et cultive les lettres, mérite d'en être considéré comme un des Mécènes, qui de nos jours y font le plus d'honneur". Vgl. Hurter, Nomencl. litter. 2, 1398.

[2] Notata historica mon. s. Emmerami, Hs d. hist. Ver. zu Regensburg, Rat. Nr. 164. Die Handschrift ist bei Lindner a. a. O. 1, 55 dem Fürstabte Kraus zugeteilt, hat aber mit neun andern Bänden (Königl. Kreisbibl. zu Regensburg, Rat. ep. et cl. Nr. 346), zu denen sie die abschliefsende Ergänzung bildet, Pafsler zum Verfasser.

dessen Ankunft vom Kloster Mallersdorf her gemeldet worden war, der Prior von St. Emmeram, P. Nonnosus, und unser Frobenius bis Mallersdorf entgegenfahren. Aber sie hatten das Kloster noch nicht erreicht, als ihnen der 68jährige Greis, begleitet von dem Mallersdorfer Abte und dem Freisingischen Generalvikar, Baron v. Werdenstein, sowie seinem Sekretär und mehreren Dienern, alle hoch zu Rofs, bereits entgegenkamen. Ein paar Stunden vor Regensburg, in Eglofsheim, harrte seines Gastes dann der Fürstabt von St. Emmeram, in dessen Wagen und Begleitung der Kirchenfürst in das gastliche Reichsstift unter Trompeten- und Paukenschall einzog.

Quirini machte während der vier Tage seines Aufenthaltes keine grofsen Ansprüche an die Gastfreundschaft des Klosters. Einmal nahm er das Mittagsmahl gemeinschaftlich mit dem Konvent ein, wobei jedoch die tägliche Klosterordnung nicht die mindeste Änderung erleiden durfte, sonst speiste er stets allein in seinen Gemächern. Einmal auch wohnte er, es war an einem Sonntage, in der festlich geschmückten Kirche dem öffentlichen Gottesdienste an. Sonst war sein Tagewerk, zu dem er sich schon in den frühesten Morgenstunden erhob, meist seinen litterarischen Arbeiten gewidmet. Und zu solchen ermangelte auch für einen „Bibliothekar der heiligen römischen Kirche" die kostbare Bibliothek des Klosters nicht der Hilfsmittel. Mit Interesse verfolgte er die feierlichen Disputationen, welche an drei aufeinander folgenden Tagen im Kloster abgehalten wurden und bei denen zweimal Frobenius Forster und einmal Gregor Rothfischer den Vorsitz führten. Ersterer legte damals seinen „Brevis discursus de philosophia in genere" und die „Dissertatio de scripturae s. vulgata editione eiusque authentia" vor, letzterer eine Abhandlung, in welcher er die Wolfsche Theorie von der staatlichen Gewalt über die Kirche und über das Kirchengut vom katholischen Standpunkte aus einer Kritik unterwarf. An den Disputationen nahmen unter andern auch Lektoren der verschiedenen Ordenshäuser der Stadt, P. Ildephons Kennedy von den Schotten und Peter Osterwald, der damalige Sekretär des Emmeramsklosters, teil. Quirini verliefs Regens-

burg am 7. Oktober und wendete sich über Weltenburg, Scheyern, Ingolstadt, Augsburg, Andechs, Wessobrunn, Polling wiederum nach dem Süden.

Drittes Kapitel.

Forsters Verhältnis zur Philosophie.

In den katholischen Orden Deutschlands behauptete die scholastische Philosophie ihre ausschliefsliche Stellung in ununterbrochener Dauer bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Die Bewegung des Humanismus, jenes ersten mächtigen Vorstofses gegen die Scholastik, hatte auf die Spekulation dieser Kreise oder wenigstens auf die Art und Weise der Behandlung der Philosophie in den Schulen allem Anscheine nach keinen tiefer greifenden Einflufs ausgeübt. Wenn z. B. der Prior Bernhard von Tegernsee, ein Zeitgenosse des Kardinals Nikolaus von Cues, für die philosophische Denkweise dieses Reformators, in welcher sich die neue Zeit laut ankündigt, unverhohlen Partei ergreift[1], so bleibt dies eine vereinzelte und vorübergehende Erscheinung. Die religiösen und politischen Wirren der folgenden Jahrhunderte lenken sodann die Aufmerksamkeit nach andern Richtungen ab. Anders gestalten sich die Verhältnisse im 18. Jahrhundert. Von Westen her gewinnt nun rasch die neue Denkweise Macht über die Geister. Sie stellt sich in bewufsten Gegensatz zur Scholastik. Anstatt aus Büchern sucht sie ihre Erkenntnis aus der Betrachtung der Dinge zu schöpfen; im Interesse einer vorurteilslosen Betrachtung sucht sie sich von den philosophischen Autoritäten freizumachen; mit ganz besonderer Energie und mit unverkennbarem Glück widmet sie sich der Erforschung der Natur.

[1] Über Prior Bernhard († 1472), zubenannt gewöhnlich „von Waging“, s. Lindner im Oberbayrischen Archiv 50 (1897) 82—90. Sein „Laudatorium sacrae doctae ignorantiae“ ist handschriftlich mehrfach überliefert. Eine kurze Charakteristik davon bei Übinger, Die Gotteslehre des Nikolaus Cusanus, Münster 1888, 69 ff.

Nunmehr gilt es auch in katholischen und in Ordenskreisen angesichts einer Erscheinung Stellung zu nehmen, welche gebieterisch eine Entscheidung fordert. Wie gewöhnlich in solchen Fällen treten sich befehdende Parteien nach den entgegengesetzten Richtungen des Für und Wider auseinander. Gegen die entschiedenen Anhänger der neuen „antischolastischen" Philosophie wenden sich die konservativen Vertreter der peripatetisch-scholastischen Lehre. Es fehlt auch nicht an solchen, welche eine Verbindung der alten und neuen Denkweise für möglich und wünschenswert halten. Letztere bezeichnen ihre Richtung mit dem Schlagwort der „eklektischen Philosophie".

Durch ihre Verbindung mit den Maurinern waren die Emmeramer verhältnismäfsig früh auf die neue Richtung aufmerksam geworden. Sie beobachteten ein mafsvolles Verhalten. Und so ging auch Forster den Mittelweg, welchen er in seiner Salzburger Antrittsrede (De utiliter coniungendis philosophia veteri et nova) unzweideutig kennzeichnet. Dort, auf der Seite der alten Philosophie, sah er ein altüberliefertes Erbe unveräufserlicher Wahrheiten bewahrt, wenn auch überwuchert von einer Fülle weniger wertvoller Schulkontroversen und Schulmeinungen; hier empfahl sich die neue Philosophie, von welcher zunächst die Naturforschung nicht strenge geschieden war, durch einen frischen Zug der Forschung und durch ein neues Fruchterträgnis auf neuem Arbeitsfelde. Dort standen Männer — Forster nennt sie „Dogmatici" —, welche angesichts ihres durch die Überlieferung von Jahrhunderten geheiligten Gesamterbes von Lehren von vornherein jedes Bedenken und jeden Zweifel niederschlugen; hier schien ihm die geziemende, schon vom Namen der Philosophie geforderte Bescheidenheit bei allem menschlichen Erkenntnisstreben mehr gewahrt zu sein. Die ausschliefslichen Vertreter der alten wie der neuen Philosophie stellten sich ihm unter dem Gesichtspunkt von Parteirichtungen, der „philosophia sectaria", wie er es nennt, dar; für ihn ergab sich die „philosophia eclectica" als der von den Extremen gleich ferne Mittelweg. Seine Stellung zur Philosophie kennzeichnet er durch eine dem

jüngeren Plinius entlehnte Sentenz: „Ich gehöre zu jenen, welche die Alten bewundern; deswegen verachte ich aber nicht, wie es von einzelnen geschieht, die Talente unserer Zeit.“[1] Forster verurteilt eine engherzige Abschliefsung gegen die neuere, namentlich die cartesianische und Leibniz-Wolfsche Philosophie. Es sei nicht mehr erlaubt, sie zu ignorieren. Über die gegenwärtige Bedeutung der letzteren namentlich, meint er, können sich nur diejenigen noch täuschen, welche, unbekümmert um das, was draufsen vorgeht, am Schatten des eigenen Hauses haften[2]. Indes kommt seine Rücksichtnahme keineswegs, wie das folgende zeigt, einer unbesehenen Annahme gleich.

Die philosophischen Publikationen Forsters beschränken sich auf einige Dissertationen, wie sie zu seiner Zeit üblich waren[3]. Aus ihnen und aus einer Nachschrift seiner Vorlesungen über Naturphilosophie gewinnen wir die Anhaltspunkte zur Darstellung seiner philosophischen Anschauungen. Wenn wir in Kürze auf sie eingehen, so geschieht es nicht deshalb, als ob wir Forster eine beachtenswerte Stellung in der Geschichte der Philosophie des 18. Jahrhunderts zuerkennen würden; vielmehr ist seine philosophische Doktrin nur um ihres symptomatischen Charakters willen von Interesse, den sie für die eklektische Richtung um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf katholischer Seite besitzt.

Seine ersten Publikationen zeigen Forster unter dem Einflusse der in der neueren Zeit besonders lebhaft behandelten erkenntnistheoretischen Probleme. Was ist die Wahrheit, welches ist ihr Kriterium, wie gelangen wir zur Erkenntnis neuer Wahrheiten? Das sind die Fragen, welche er sich zunächst stellt[4].

[1] Sum ex his, qui mirer antiquos, non tamen ut quidam temporum nostrorum ingenia despicio (*Plinii* ep. 6, 21, ed. Lips. 1739, 262).

[2] Meditatio philosophica de mundo mechanico et optimo secundum systema Leibnitio-Wolffianum, Salzburg 1747. Prologus.

[3] Lindner a. a. O. 1, 61 f. Sattler a. a. O. 413.

[4] Veritas eiusque criterium breviter expositum, Salzburg 1746 (bei Lindner und Sattler ist der Titel nicht richtig angegeben); Methodus inveniendi veritatem, Salzburg 1746.

Die Wahrheit definiert er in herkömmlicher Weise als Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem Erkenntnisgegenstande (convenientia cognitionis cum obiecto). Nachdem er auch den Begriff der Wahrheit im ontologischen Sinne erwähnt, wendet er sich rasch gegen den Skeptizismus. Hierbei läfst er durchblicken, dafs derselbe längst vor einem Cartesius in der christlichen Philosophie bekämpft und widerlegt wurde. Er deutet an, dafs sich schon Lactantius gegen diese „nova non philosophandi philosophia“ [1] gekehrt habe. Als gewisseste Wahrheit stehe fest, dafs überhaupt eine Wahrheit existiere. Denn es gebe vieles, was so klar und offenbar sei, dafs es eher möglich wäre, mit offenen Augen am hellen Tage nicht zu sehen, als jene Wahrheiten nicht zu erkennen. Was könne denn gewisser sein, und zwar auch für denjenigen, der keine Wahrheit anerkennen will, als dafs er existiere, lebe, denke? Forster beruft sich hierfür nicht auf Descartes, sondern ausdrücklich auf den hl. Augustinus [2].

Wie indes nicht alles ungewifs, so sei auch nicht alles gewifs, sondern manches nur wahrscheinlich. Gleich den Akademikern und Pyrrhonikern werde daher auch einigen dogmatischen Philosophen (Dogmatici) gerechter Tadel zu teil, welche nichts mehr fürchten, als über irgend etwas einen Zweifel aufkommen zu lassen [3].

Über die Unsicherheit hinweg vermag uns allein ein sicheres Kriterium der Wahrheit zu leiten. Forster betrachtet als solches die mathematische und moralische Evidenz. Die letztere besteht, gewisse Bedingungen vorausgesetzt, auf dem Gebiete der mittelbar gewonnenen Erkenntnisse, jener also, die uns das Sinnenzeugnis, menschliche Autorität und Analogieschlüsse vermitteln. Die allein unfehlbare mathematische Evidenz herrscht auf dem Gebiete der unmittelbar einleuchtenden Wahrheiten und hat in dem Grundsatze des Cartesius

---

[1] Divin. instit. l. 3, c. 4 (ed. Bip. 1, 168).

[2] Enchir. ad. Laur. c. 20.

[3] Nec quicquam magis timentes, quam ne de aliqua re dubitare viderentur (§ 6).

den zutreffenden Ausdruck gefunden: was in der klaren und deutlichen Idee einer Sache als enthalten erkannt werde, dürfe von der Sache mit aller Bestimmtheit behauptet werden [1].

Mit dieser Fassung des Wahrheitskriteriums vollzieht Forster, vielleicht unbewufst, eine Wendung nach der Seite des modernen Subjektivismus hin. Wie ernst jedoch diese Wendung zu nehmen ist, ergiebt sich deutlich aus einer der Thesen, die er an eine seiner Dissertationen anreiht, und welche den Grundsatz des Idealismus unverhüllt zum Ausdrucke bringt: unmittelbarer Gegenstand der Erkenntnis seien die Vorstellungen [2].

An die eben besprochene Abhandlung schliefst sich der Zeit und dem Inhalte nach unmittelbar jene an, welche den Titel trägt: Methodus inveniendi veritatem per meditationem. Wenn dort gezeigt wurde, dafs einige durch keinen Zweifel zu erschütternde Wahrheiten feststehen, und dafs es ein Mittel gebe, um Wahrheit und Irrtum sicher zu unterscheiden, nämlich die Evidenz, welche allerdings nicht stets auf den ersten Blick vorhanden sei, sondern oft erst nach mühsamen Studien sich einstelle, so kommt weiterhin alles darauf an, sich neue, bisher unbekannte Kenntnisse zu erwerben. Forster hält mit den Neueren Fühlung in dem Gedanken, dafs die Logik nicht nur die Mittel darzubieten habe, um bekannte Wahrheiten darzustellen und durch Beweise zu sichern, sondern dafs sie der Forschung dienen müsse. Der Gedanke verdient Anerkennung, die theoretische Ausführung bleibt freilich auch hinter bescheidenen Erwartungen zurück.

Ein dreifaches vermittelt uns nach ihm neue Wahrheiten: eigenes Nachsinnen, Lektüre und Disputation oder das Vergleichen entgegengesetzter Behauptungen [3]. In den beiden

[1] Veritas eiusque crit. § 13.

[2] Obiectum perceptionis immediatum sunt ideae (Method. inv. verit. Parerga 2).

[3] Triplici ratione veritas adhuc incognita quaeritur et invenitur primo proprio ingenio seu meditando, secundo legendo et aliorum scripta perscrutando, tertio disputando, h. e. theses sibi oppositas invicem comparando (Prol.).

ersten Punkten scheint er einen Gedanken Hugos von St. Viktor zu wiederholen[1]. Durch den letzten giebt er zu erkennen, daſs er das alte Verfahren der Sententiarier und Summisten in seinem Werte wohl zu schätzen weiſs. Indes schränken sich seine Ausführungen lediglich auf den ersten Punkt, die meditatio, ein. Dieses wissenschaftliche Forschen muſs vor allem mit Aufmerksamkeit verbunden sein. Bei den Förderungsmitteln der Aufmerksamkeit hebt er unter anderem mit Wolf[2] besonders das Studium der Mathematik hervor. Als weiteres Erfordernis wissenschaftlicher Forschung betrachtet er das Ablegen von Vorurteilen. Angesichts der Neuerungen auf kosmologischem und physikalischem Gebiete hatte der Hinweis hierauf guten Grund. Gegen die Vorurteile, welche teils in ungeprüfter Hinnahme der Meinungen anderer, teils in eigener voreiliger Urteilsbildung bestehen, ist das Hauptmittel der Zweifel, aber nicht jener pyrrhonische, der zur Verzweiflung an der Wahrheit führt, auch nicht der viel zu weit gehende cartesianische, sondern ein solcher, wie ihn bereits die Autorität des Aristoteles empfehle.

Als eigentliche Methode zur Auffindung neuer Wahrheiten (Axiome, Postulate, Probleme etc.) betont er ausschlieſslich das Aufstellen richtiger Definitionen, wozu er eine Anleitung giebt. Auch hier unterläſst er nicht, auf die Schulung des Geistes aufmerksam zu machen, welche mit dem Studium der Mathematik erfahrungsgemäſs verbunden ist.

Die nächste Arbeit, mit welcher Forster vor die Öffentlichkeit trat, war eine Kritik des Leibniz-Wolfschen Weltbegriffes[3]. Wolf hatte einen äuſserst starren mechanischen Weltbegriff formuliert. Er dachte die Welt als Maschine, als eine Uhr. Jedes einzelne Wesen, jede Wirkung in der Welt ist auf Stand und Gang der ganzen Weltuhr von Ein-

[1] Erud. did. 1, 1: Duae praecipue res sunt, quibus quisque ad scientiam instruitur, videlicet lectio et meditatio.

[2] Elem. de stud. math. l. 5, c. 2, § 19.

[3] Meditatio philosophica de mundo mechanico et optimo secundum systema Leibnitio-Wolffianum, Salzburg 1747.

flufs. Das Fehlen eines einzigen Wesens würde die ganze Ordnung ändern; die Versetzung dieses Wesens an einen andern Ort durch eine aufsermundane Macht, ein wunderbarer Eingriff Gottes, z. B. eine Krankenheilung, würde die ganze Welt zu einer andern machen. So herrscht also eine strenge, allumfassende Notwendigkeit in Bestand, Ordnung und Geschehen der Welt.

Dem hält nun Forster entgegen, dafs nicht nur in jeder beliebigen, sondern auch in der gegenwärtigen Welt Individuen, Arten, Gattungen von Wesen, wenn nur nicht ganze Reiche, wie z. B. der Mensch, fehlen könnten, ohne die Welt in ihrem Wesen (essentialiter) zu ändern; denn vieles gehöre nur zum Schmucke und zur Vollendung des Ganzen. — Nicht ein rein mechanisches Band umschliefse die Weltwesen in ihrem gegenseitigen Wirken, sie seien geleitet von der Providenz (nexus providentialis). Wolle man bei dem von Wolf einmal gebrauchten Bilde stehen bleiben, so sei die Welt allerdings eine Maschine, aber eine solche, die in ihrem ganzen Betriebe des fortwährenden Beistandes ihres Urhebers benötige. Weitere und wirksamere Momente gegen einen allumfassenden Mechanismus, wie z. B. die Willensfreiheit des Menschen, hat Forster nicht beigezogen.

Durch die Unterscheidung einer absoluten und einer hypothetischen Notwendigkeit rücksichtlich der Welt habe zwar Wolf die Theorie der Spinozisten und Fatalisten vermieden. Allein nicht einmal eine hypothetische Notwendigkeit könne in Bezug auf das Verhalten der einzelnen Arten von Weltwesen mit dem Hinweis auf den Nexus des Ganzen behauptet werden. So wäre, meint er, mit der gegenwärtigen Weltordnung an sich vereinbar, dafs das Holz durch Feuer nicht verzehrt wird.

Aus der Leibnizschen Lehre von der besten Welt folgert Forster im Einklange mit der Schule die Unfreiheit Gottes rücksichtlich einer Weltschöpfung. Der Optimismus widerspricht der absoluten Freiheit Gottes, er macht das göttliche Wollen abhängig von einem Aufsergöttlichen. Mufs

Gott stets das Beste wollen, und kann nach Wolfscher Ansicht die Welt von Ewigkeit her sein, so liegt im Optimismus zugleich die Forderung einer ewigen Weltschöpfung.

So entschieden sich Forster gegen den Mechanismus und Optimismus verwahrte, wie er ihn namentlich in Wolfs „Vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen etc." antraf, so überzeugt reicht er dem fruchtbarsten und einflufsreichsten philosophischen Schriftsteller jener Zeit die Hand in der Körperlehre, in der Lösung des Problems der Materie. Mit Rücksicht hierauf allein kann die Behauptung gelten, dafs er als einer der ersten in Süddeutschland der Leibniz-Wolfschen Doktrin in katholischen Kreisen Zugang verschaffte.

Die naturphilosophischen Anschauungen Forsters lernen wir in umfassenderer Weise kennen aus einem Diktate, das er im Jahre 1749 seinen jungen Ordensgenossen zu St. Emmeram gab[1]. Es zeigt sich darin, dafs Forster an entscheidenden Punkten über die herkömmliche Schuldoktrin hinausging, dafs er lebhafte Fühlung hielt mit der erfolgreichen Naturforschung der Neuzeit.

Gleich am Anfange dieser Naturphilosophie befafst er sich mit der Körperlehre. Er spricht sich gegen die Hypothese Descartes wie gegen jene Gassendis aus. Nicht in der Ausdehnung liege das Wesen des Körpers, die Ausdehnung fordere ja als Bedingung die Zusammensetzung; es liege aber auch nicht in der Undurchdringlichkeit. Denn weshalb besitzen die Körper Undurchdringlichkeit? Deshalb, weil sie den körperlichen Elementen bereits zukommt. Allein diese Elemente als solche seien ja nur eine Voraussetzung des Körpers, sie gelten nicht selbst als Körper. Als begründetere Ansicht stellt sich ihm daher dar, dafs das Wesen der Körper in der Art der Zusammensetzung bestehe (corporis physici essentia in modo compositionis posita est). Das stimme mit

---

[1] Philosophia naturalis dictata a ... P. Frob. Forster ... anno 1749, Münchener k. Hof- u. Staatsbibl. c. l. 26 789 (früher Regensburger Kreisbibl. Hs Nr. 254).

den peripatetischen Prinzipien, das stimme auch mit der Wahrheit überein. Denn alle Körper seien zusammengesetzt. Das Wesen des Zusammengesetzten aber, z. B. einer Uhr, liege in der Zusammensetzung.

Versuche jemand seine Fragen noch weiter nach der Richtung der körperlichen Elemente hin auszudehnen, so antwortet er mit einer scheinbar Gassendi entlehnten Resignation, jene Elemente seien Wesen, Substanzen, welchen die Widerstandskraft als Attribut zukomme. Das zu wissen, reiche aus zur Erklärung der Naturphänomene.

Etwas ausführlicher äufsert er sich zu dem gleichen Probleme in einer gedruckten Abhandlung mit dem Titel: Systema primorum principiorum breviter expositum (Regensburg 1749).

Auch hier geht er von dem Leibnizschen Gedanken aus, dafs alles Zusammengesetzte lediglich aus Unzusammengesetztem oder physisch Einfachem werde, aber nicht aus mathematischen Punkten, sondern realen, qualitativ verschiedenen Substanzen. Er nennt sie „elementa Wolffiana". Mit dieser dynamistischen Theorie sucht nun Forster die morphologische zu verschmelzen. Denn die Unterscheidung von Materie und Form sei ein Gemeingut aller Philosophen.

Was sollen wir aber unter der Materie verstehen? Nach den Scholastikern eine Art Subjekt, eine unvollendete Substanz, welche mit der Form den Körper innerlich konstituiert. Die Frage, was dann jenes Subjekt sei, halten die Scholastiker nicht für erlaubt. Allein jene Bestimmung sei rein nominal und metaphysisch und ebenso ungenügend, wie wenn auf die Frage nach dem Wesen der materia secunda die Antwort erfolge, sie sei das subiectum accidentium. Die relativen Begriffe „Subjekt, unvollendete Substanz" genügen nicht, man wolle wissen, was die Materie an sich sei.

Geht man, meint Forster, davon aus, was allem Körperlichen gemeinsam ist und was zur Erklärung aller möglichen Veränderungen in der Körperwelt ausreicht, nämlich die Ausdehnung, die Widerstandskraft oder vis inertiae und die Bewegungskraft (vis motrix), so kommt auf die Seite der Materie

zu stehen das Merkmal der Ausdehnung und das der Widerstandskraft. Die Materie ist alsdann nichts anderes als das Ausgedehnte, sofern es mit der vis inertiae ausgestattet ist[1]. Dieser Begriff findet seine Anwendung sowohl auf den gesamten chaotischen Urstoff, aus welchem nach alter Auffassung die besondern Körper sich entwickeln, als auch auf einen bestimmten Teil desselben, der zur Konstituierung eines einzelnen Körpers erfordert ist. Selbstverständlich stellt die Materie in diesem Sinne nicht ein Erstes und Ursprüngliches dar. Wir wissen ja, dafs die Ausdehnung durch die Verbindung physisch einfacher Elemente zustande kommt[2].

Die Form nun aber soll lediglich in einer Differenzierung dieser allgemeinen Voraussetzung des körperlichen, in der besondern Art der Verbindung bestehen, in welcher die Elemente in einem konkreten Körper auftreten, nicht jedoch in irgend welcher absoluten Entität[3]. Diese „forma essentialis“ werde im Unterschiede von der peripatetischen forma substantialis allein von den Cartesianern, den Gassendisten und Atomisten anerkannt.

Indes die soeben gekennzeichneten Bestandteile, nämlich Ausdehnung und Widerstandskraft als Materie und die eigentümliche Verbindung der Elemente als forma essentialis erschöpfen das Wesen des Körpers nicht. Er besitzt auch Bewegungskraft (vis motrix) und in diesem Bewegungsprinzip den eigentlichen Grund für die thatsächlich erfolgenden Veränderungen in der Körperwelt[4]. Für diese vis motrix, die ihm als die Natur des Körpers erscheint und als substanzartiges Prinzip, möchte Forster den Begriff der forma substantialis reserviert wissen.

---

[1] Extensum vi inertiae praeditum (S. 15).

[2] Materia existentiam debet substantiis simplicibus, ex quibus primordialiter componitur (S. 27).

[3] Modus quidem, quo materia ad varias mutationes indifferens, ad determinatam corporis speciem reducitur (S. 19).

[4] Iudico praeter formam essentialem et materiam aliud adhuc latere principium, in quo ratio continetur, cur mutationes per materiam passibiles actu etiam consequantur (S. 23).

Wenn irgendwo, so zeigt sich in dieser höchst eigenartigen Doktrin Forsters das Bedenkliche einer jeden eklektischen Richtung. Desgleichen sehen wir hier deutlich, wie es Forster an einem auch nur die nächste, unmittelbar vorausliegende Entwicklung der Philosophie überschauenden Überblicke gebrach. Mit all den Männern jener Zeit, welche philosophische Betrachtung und Naturforschung miteinander vereinigten, fühlt er die Unbrauchbarkeit des alten philosophischen Begriffs der Materie. Und so rezipiert er der Hauptsache nach den Leibniz-Wolfschen Dynamismus. Es kommt ihm jedoch hierbei nicht zum Bewufstsein, dafs derselbe die Darangabe der morphologischen Theorie zur Voraussetzung hat. Deshalb will er auch sie beibehalten, um Dynamismus und Morphologie zu vereinigen.

Doch verfolgen wir nunmehr einige weitere Probleme, welche Forster in seiner „Philosophia naturalis“ beschäftigen. Es sind zunächst die Eigenschaften der Kontinuität und Teilbarkeit des Körperlichen, Ort und Zeit, die Bewegung, die sensiblen Eigenschaften der Dinge.

Bei der Behandlung der Schwere und des Falls der Körper bemerkt er: „Man muss bekennen, dafs vielleicht keiner unter den Philosophen glücklicher und umfassender die Bewegungs- und Schweregesetze nicht nur unserer Erdkörper entwickelt, sondern auch auf die gegenseitige Gravitation der gröfseren Sphären angewendet hat als Newton“ (§ 311). Aber die zur Erklärung der Thatsache der Schwere und des Falles der Körper vorgebrachten Hypothesen befriedigen ihn nicht. Jene Kraft, durch welche die Körper sich zu einander hin bewegen, werde so allgemein und unbestimmt angegeben, dafs man an die qualitates occultae der Scholastiker erinnert werde. Newton selbst lasse den Begriff der Attraktion in solcher Unbestimmtheit und solchem Dunkel, dafs seine Ausführungen den gleichen Tadel verdienen wie die scholastischen Prinzipien der Sympathie und Antipathie.

Auf Forster übt eine Hypothese, welche er bei zwei damals in katholischen Kreisen angesehenen Autoren, du Hamel

und Fortunatus von Brescia, findet, eine gewisse Anziehungskraft aus. Diese suchen die Erscheinungen der Gravitation durch die Annahme eines alle Körper umgebenden Fluidums zu erklären. Sie meinen: Gäbe es ein solches Fluidum, und würden seine sämtlichen Teile von einem gegebenen Punkte aus beständig nach allen Seiten sich zu entfernen streben, so müfste ein für jede Bewegung indifferenter Körper in dem Fluidum zu jenem Zentralpunkte hingedrängt werden, und zwar mit der gleichen Kraft, womit das Fluidum nach der Peripherie strebt. Allein diese Hypothese hat nicht so viel überzeugende Kraft, dafs er nicht auch jenen, wie er sich ausdrückt, für einen Philosophen ansieht, welcher sagt: wir kennen die eigentliche Ursache der Gravitation nicht.

Bei der Untersuchung der sensiblen Qualitäten der Dinge bemüht er sich, der Naturforschung seiner Zeit zu folgen. Diese Eigenschaften finden ihre Erklärung nicht aus der Wesensform und den vulgären Elementen, sondern sie müssen auf „mechanische Ursachen“ zurückgeführt werden[1]. So kennt er bezüglich des Lichtes die abweichenden Theorien von Gassendi und den Engländern einerseits und von Descartes, Malebranche, Huyghens etc. anderseits, und schliefst sich der Undulationshypothese der letzteren an. Bittern Tadel spricht er gegen die Peripatetiker aus, wo er von der Natur der Farben handelt. Sie bestehen nicht in einer Art absoluter, dem dunklen Körper anhaftender Entitäten. Bei ihrer Erklärung bedient er sich der Anschauung Newtons vom Lichte. Und so folgt er überall den Spuren jener neuzeitlichen Forschung, welche nicht nur die Naturwissenschaften mit kostbaren Resultaten bereicherte, sondern auch der Philosophie eine Fülle von Anregungen und neuen Problemen darbot.

Im zweiten Teile der Forsterschen Naturphilosophie (de corporibus vitae expertibus), einer Kosmologie, nehmen astronomische Fragen den gröfsten Raum ein.

---

[1] Ergo ad mechanicas rationes debent revocari. . . . Neque propter ea illud in nos onus suscipimus per mechanismum omnia ultimato resolvendi (§ 236).

Gleich anfangs aber beschäftigt ihn hier das alte philosophische Problem vom Anfang der Welt. Dafs sie nicht von Ewigkeit her ist, ja nicht von Ewigkeit her sein kann, beweist er durch eine Reihe von Gründen. Als verursacht mufs sie nach seiner Ansicht notwendig einen Anfang gehabt haben, kann also nicht von Ewigkeit her gewesen sein. Das gleiche lehrt die successive Dauer der Welt, die durch die Veränderungen in der Welt gemessen werden kann. Aber nur eine endliche zeitliche Dauer ist mefsbar. Nach der entgegengesetzten Annahme müfsten wir die widersprechenden Prädikate der Zeitlichkeit und Ewigkeit zugleich auf die Welt anwenden, endlich würde der Begriff einer successiven und zugleich ewigen Dauer den einer aktuell unendlichen Menge einschliefsen; eine solche ist aber unmöglich. Kurz, Forster erklärt rundweg, die Peripatetiker verteidigten einzig und allein deshalb die Möglichkeit einer ewigen Weltschöpfung, um die unantastbare Autorität ihres Aristoteles zu retten [1].

Der dritte Teil der Naturphilosophie (de corporibus viventibus) ist psychologischen Inhalts. Wir heben daraus nur hervor, dafs Forster den aristotelisch-scholastischen Seelenbegriff rezipiert. Die alte Seelensuccessionstheorie bezüglich der Beseelung, welche namentlich in theologischen Kreisen bis in die neuere Zeit herein ein gewisses Ansehen bewahrte, verwirft er. Als Frage der Schule bezeichnet er, ob die Kräfte von der Seele sachlich verschieden seien. Von der peripatetischen Philosophie wurde sie mit kaum nennenswerten Ausnahmen in bejahendem Sinne entschieden. Erst mit Descartes trat hierin eine Änderung ein. Forster schliefst sich dieser Neuerung an, weil nach seiner Ansicht jene besondern Thätigkeitsprinzipe in der Seelensubstanz überflüssig sind; denn ein unmittelbares Wirken bleibe der Substanz doch nicht erspart, da sie ja die Ver-

---

[1] Peripatetici, quibus sacra est Aristotelis auctoritas, ne fateri deberent hunc philosophum quicquam statuisse, quod rationi repugnaret, id in se suscepere negotium, ut mundum ab aeterno existere saltem potuisse defenderent, atque hunc errorem non rationis sed fidei defectu ab Aristotele admissum fuisse comprobarent (P. 2, c. 1, a. 1).

mögen zum Wirken bewegen müsse, andernfalls sie überhaupt nicht mehr wirkungsfähig genannt werden dürfte; dann vermag er sich den Widerspruch nicht zu lösen, dafs die Substanz principium per se operativum sein solle und doch durch Kräfte (per accidens) wirke. Seine Sensationstheorie brachte er selbstverständlich mit seinen fortgeschrittenen physikalischen Anschauungen in Einklang. Dafs auch die Tiere Gefühl besitzen und nicht nur dieses, sondern ein reich entwickeltes psychisches Leben, hat er gegen die Cartesianer überzeugend nachgewiesen.

An die Naturphilosophie schliefst sich in dem vorliegenden Skriptum noch eine kurze „Philosophia prima seu Metaphysica“. Besondere Umstände bestimmten Forster, sich hier möglichst kurz zu fassen und nur mehr einige Fragen der metaphysischen Psychologie (de anima rationali) und der natürlichen Theologie (de deo exsistente et operante) zur Sprache zu bringen.

Zum Schlusse bleibt noch eine letzte philosophische Abhandlung zu erwähnen, welche Forster unter dem Titel „Brevis discursus de philosophia in genere“ (Regensburg, Lang) im Jahre 1748 der Öffentlichkeit übergab. Sie behandelt Gegenstände der Einleitung in die Philosophie, so zunächst den Begriff der letzteren. Tendenzen der Neuzeit, wie sie namentlich in der Aufklärungsperiode allenthalben angetroffen werden, kündigen sich auch hier in diesen allgemeinen Fragen deutlich an.

Aristoteles hatte einst seine Metaphysik mit dem Satze begonnen, dafs alle Menschen von Natur aus nach Wissen trachten; das Erkennen hatte er für das Angenehmste und Beste erklärt (Metaph. 12, 7), und es nicht nur als Mittel zur Glückseligkeit, sondern selbst als wesentlichsten Bestandteil derselben angesehen. So hatte auch die Mehrzahl der mittelalterlichen Peripatetiker gedacht. Seit Baco von Verulam begann man das Wissen in den Dienst des Nutzens zu stellen, und in der Aufklärungsperiode war es ein landläufiger Gedanke, dafs Wissen und Weisheit den Nutzen und die Glückseligkeit zu fördern haben.

Ganz dieselbe Ansicht beseelt auch Forster, wenn er den Abschnitt über den Begriff der Philosophie mit dem Satze einleitet, dafs alle Menschen aus angeborener Neigung nach Glückseligkeit verlangen. Nun aber, meint er, stellen sich unserer Glückseligkeit von seiten der äufseren Dinge mannigfache Hindernisse in den Weg. Es ist dies nur möglich infolge eines Mangels unserer Erkenntnis in Bezug sowohl auf unsere eigene Natur als auch auf die übrigen Dinge und ihr Verhältnis zu uns. Diesem Mangel zu steuern, ist die Aufgabe der Weisheit, welche sich darstellt als die Wissenschaft von den ewigen, geschaffenen und möglichen Dingen, von ihren Ursachen, Zwecken und Beziehungen und — wie er bezeichnend hinzufügt — ihrem Gebrauche[1].

Aber bildet denn die Weisheit ein für den Menschen erreichbares Ziel?

Mit einem gewissen Unwillen wendet sich Forster gegen jene exzessiven Dogmatiker („exorbitantes illi dogmatici") unter den Philosophen, welche der Name „Philosoph" nicht abhalte, alles kühn bestimmen und alles wissen zu wollen, nichts mehr fürchtend, als auch nur den Schein des Zweifels über irgend einen Gegenstand zu erregen. Diese könnten noch in unzähligen Fällen des Irrtums überführt werden. Indes will er nur die weise Mäfsigung jener empfehlen, welche sich bescheiden „Philosophen" nannten. Es sei darum auch das entgegengesetzte Extrem des Skeptizismus zu vermeiden, der nicht nur durch eine Reihe von Axiomen und Thatsachen, sondern deutlich auch durch die Fortschritte der neueren Zeit namentlich im Bereiche der Naturwissenschaften widerlegt werde.

Von den folgenden zwei Abschnitten, welche einen Überblick über die Geschichte der Philosophie geben sollen, ist der erste mit dem merkwürdigen Titel „De philosophia Adami" für den Geschichtschreiber des Traditionalismus von Interesse, als ein Beleg dafür, dafs gewisse abgerissene Fragen traditio-

[1] Sapientia est rerum aeternarum, factarum et possibilium, causarumque finium relationum usuumque scientia (P. 4).

nalistischer Art seit der Patristik durch alle christlichen Jahrhunderte verhandelt wurden.

Das Wissen des ersten Menschen in seinem Urzustande betrachteten einige als ein unumschränktes („tamquam absolutam pansophiam"). Der bekannte Geschichtschreiber der Philosophie, Jakob Brucker, hielt dafür, dafs von einer Philosophie Adams nicht die Rede sein könne. Die Philosophie habe andere Voraussetzungen als das Wissen Adams. Letzteres beruhte auf einer Offenbarung. Forster möchte das Wissen Adams um deswillen als eigentlich wissenschaftliches Erkennen bezeichnen, weil es nach seiner Meinung aus der Einsicht in die Gründe hervorging.

Der nun folgende Überblick über die Geschichte der eigentlichen Philosophie ist äufserst mangelhaft, aber immerhin nicht ohne alles Interesse. Nach der Alleinherrschaft der peripatetischen Philosophie in allen Schulen Europas, so hören wir, haben ein Laurentius Valla, Rudolph Agricola, Thomas Campanella, Ludwig Vives, Petrus Ramus, später Galilei das „scholastische Joch" abzuschütteln gesucht, und die von Demokrit und Epikur ausgebildete „mechanische Philosophie" sei allmählich wieder eingeführt worden, allerdings mit Hinweglassung ihrer irreligiösen Bestandteile. Im Gegensatz zu ihr habe man die peripatetische Philosophie, um anzudeuten, dafs sie besonders in physischen Dingen aufserhalb der Schule kaum von Nutzen sei, die „scholastische" genannt. Cartesius und Gassendi haben die Freiheit des Denkens wieder hergestellt und Aristoteles in kurzer Zeit von den Lehrkanzeln Europas gestürzt; aber auch Cartesius habe ein ähnliches Schicksal erfahren, und nun sei die Losung: eklektische Philosophie.

Überhaupt ersieht Forster aus dem Gange der Geschichte, dafs die Philosophen in solche zerfallen, welche die ganze Philosophie schon in Büchern enthalten glauben (Traditionarii, Sectarii), und in solche, welche die Wahrheit in der Natur der Dinge selbst suchen und der Vernunft allein folgen, und das sind die Eklektiker (Eclectici). So giebt er seinem Eklekti-

zismus eine glücklichere Wendung, als dem Namen nach zu erwarten wäre. Sein Schlufswort über diesen Gegenstand lautet: nur diese eklektische Philosophie sei im eigentlichen Sinne Philosophie, die im Bann einer Schule stehende könne diesen Namen kaum beanspruchen [1].

Ein Blick über das Ganze der skizzierten philosophischen Doktrin Forsters ergiebt vor allem die Wahrnehmung, dafs die von ihm behandelten Themata durch seine Lehrthätigkeit bedingt waren. Es drängt ihn nicht von innen heraus, ein umfassendes System philosophischer Weltanschauung aufzubauen. Forster wendet auch, sobald er seiner Lehraufgabe enthoben wurde, sein Interesse einem andern Studiengebiete zu. Einen besondern Reiz scheint indes die Naturphilosophie auf ihn ausgeübt zu haben. Hier war ihm Gelegenheit gegeben, sich mit den Fortschritten der Naturwissenschaft vertraut zu machen, hier lag ohne Zweifel auch der Hauptgrund zu seiner oppositionellen Stellung gegen die peripatetische Philosophie. So sehen wir ihn, wie wenig er auch gesonnen war, die philosophischen Grundwahrheiten preiszugeben, mit denen die christliche Weltanschauung steht und fällt, doch in einer Richtung sich bewegen, welche geschichtlich zu immer gröfserer Lockerung des Zusammenhanges mit der Vergangenheit und schliefslich, nach dem Bruche mit der traditionellen Philosophie, auch in katholischen Kreisen zu ernstgemeinter Teilnahme an den sich überstürzenden philosophischen Neugestaltungen in den ersten Decennien des 19. Jahrhunderts führte.

Unser Verhältnis zur peripatetischen Philosophie ist wieder ein anderes geworden. „Der Katholizismus hält an der aristotelischen Denkweise fest.“ [2] Wir haben die Fundamente, die einst die christliche Weltanschauung trugen, unter den Trümmern neologischer Systembildung wieder aufgedeckt. Im Anschlufs an die peripatetische Philosophie erblicken wir die

[1] Solam philosophiam eclecticam veri nominis philosophiam esse, sectariam vero idem nomen haud mereri (P. 18).

[2] v. Hertling, Das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft, Freiburg 1899, 56.

Möglichkeit des Ausbaues einer mit der christlichen Weltanschauung harmonierenden „philosophia perennis“.

Trotz alledem besitzen wir kaum das Recht zu einem Verdikt über einen Mann, welcher zu der bis zu seiner Zeit traditionellen Denkweise eine andere Stellung einnahm. Wir dürfen nicht vergessen, daſs er die Scholastik seiner Zeit in tiefem Zerfall, gröſster Veräuſserlichung, ohne alle Fühlung mit der fortschreitenden Forschung sah, und daſs es seinem Zeitalter allgemein an den notwendigen Voraussetzungen gebrach, um in dem Erbe der Vergangenheit zwischen Wert und Scheinwert zu scheiden.

Viertes Kapitel.

Prior und Bibliothekar des Klosters. Änderung der Studien.

Bisher war Forster hauptsächlich im Lehramt verwendet worden. Von 1750 an bekleidete er die Stellung des Priors zu St. Emmeram. Von diesem wichtigen Amt, welches zur Teilnahme an der inneren Leitung der Ordensgemeinschaft berechtigt, redet die Regel des hl. Benedikt unter dem Titel der Dekane des Klosters. Es heiſst daselbst, daſs die Auswahl eines solchen Mannes nicht nach Maſsgabe irgend einer Reihenfolge, sondern mit Rücksicht auf ein verdienstliches Leben und eine weise Sinnesart getroffen werden soll[1]. Zu St. Emmeram geschah in damaliger Zeit die Wahl in der Weise, daſs der Abt dem Konvent drei Konventualen nannte, aus welchen dieser durch beschriebene Wahlzettel den Prior bestimmte. Die Dauer des Amtes war dem Abt anheimgegeben[2]. Da Forster diese Würde zehn Jahre bekleidete und nicht lange danach sie mit jener des Abtes vertauschte,

[1] Benedicti regula mon. c. 21 (ed. Woelfflin S. 32).

[2] Kraus, Notae quaedam 9 sq. (Regensburg, kgl. Kreisbibl., Rat. ep. et cl. 255).

so scheint er sie sowohl zur Zufriedenheit des Abtes als seiner Mitbrüder getragen zu haben.

Schon vor dem Antritt des Priorates hatte er eine andere Verpflichtung übernommen, nämlich die Besorgung der Bibliothek. Das bildete für ihn, der sich bisher vor allem mit Philosophie und Theologie und Versuchen in der Experimentalphysik befaſst hatte, den Anlaſs, nunmehr ein völlig neues Studiengebiet zu betreten, nämlich das der Geschichte und des Handschriftenwesens. „Es soll dir“, so schreibt er darüber Anfang 1750 an Desing, „nicht unbekannt bleiben, daſs ich mich, da ich jetzt der Lehraufgabe enthoben bin und mir die Sorge für die Bibliothek übertragen wurde, entschlossen habe, meinen ganzen Eifer auf die Erforschung des Altertums und das Studium unserer Handschriften zu verlegen. Ich bekenne allerdings, daſs ich in dieser Art von Studien Anfänger bin, in dir jedoch vermute ich darin einen Meister.“ Und er befragt nun Desing um die richtige Methode in diesen Studien und um das Ziel, das er sich dabei setzen soll[1].

Desing beglückwünscht Forster zu dem herrlichen Arbeitsgebiet, das er sich nunmehr ausersehen, und zu der günstigen Lage, in der er sich dabei befinde. Vor allem denkt er hier an die litterarischen Hilfsmittel des St. Emmeramsklosters. Während er selbst einst seine geschichtlichen Studien in dem bescheidenen und ausgeplünderten Klösterlein Ensdorf mit dem ärmlichsten Apparat habe beginnen müssen, schwimme Forster gleichsam in einem Meere von Büchern und Handschriften. „Ich meine aber,“ so fährt Desing bezüglich des Zieles, das Forsters Arbeiten in Aussicht stehe, fort, „daſs du deine historischen Studien entweder durch Herausgabe von Handschriften oder auf dem Boden der vaterländischen oder der Kirchen-

---

[1] Ceterum latere te nolo, quod cum mihi, modo a docendi munere libero, cura bibliothecae demandata fuerit, totum meum studium in eruendis antiquitatibus perlustrandisque manuscriptis nostris ponere constituerim. Tironem vero in hoc genere studiorum me profiteor, te vero, vir clarissime, in iisdem magistrum suspicio. Forster an Desing, St. Emmeram 25. Jan. 1750 (MUB. Ms 702).

geschichte zumeist bethätigen kannst. Jenes erstere ist zwar bei weitem am mühsamsten, aber seit einiger Zeit sehr in Übung, wenigstens im Auslande, freilich nicht bei uns in Bayern und Schwaben." Und er weist ihn auf das Beispiel eines Mabillon, Pez, Grop hin und giebt ihm sonst treffliche Winke für die Art der Ausführung. „In der Geschichte", meint er, „würde etwas Schönes leisten, wer nach dem Vorgang Muratoris in Italien das Leben des mittelalterlichen Deutschlands (Germaniae mediae mores) darstellen und mit dem heutigen vergleichen wollte." [1]

Forster blieb in der Folge diesem Arbeitsfelde treu.

Unterdessen ging das 18. Jahrhundert seinen Gang. Immer bestimmter entwickelten sich jene Züge an ihm, die es in der Weltgeschichte kennzeichnen. Immer entschiedener machten sich seine Ideen und Tendenzen von Westen her auch in Deutschland und im katholischen Süden Deutschlands geltend. Für die Insassen der Klöster, die sich eben noch im Streite um veraltete Schulfragen wie in feindlichen Lagern gegenüber gestanden waren, war beinahe unversehens eine Macht aufgerückt, welche unbekümmert um ihr Concedo oder Nego ihre Weltanschauung und ihre ganze Existenz mit Vernichtung bedrohte. Dem katholischen Süden Deutschlands war der neue Geist des Jahrhunderts zunächst etwas völlig Fremdartiges, Unverständliches. Als Anselm Desing 1752 Forster seine gegen das 1748 erschienene anonyme Werk „L'esprit des Lois" gerichtete Streitschrift übersandte, erwiderte dieser, er sei ganz erstaunt gewesen über die verwerflichen Grundsätze dieses Werkes, und er habe gar nicht geglaubt, dafs derartiges darin wirklich enthalten sei, und habe sich erst durch die Lektüre des Werkes selbst überzeugen müssen, dafs es sich dabei nicht nur um aus dem Zusammenhange gerissene Sätze handle. Er konnte dann allerdings in dem nämlichen Briefe an Desing berichten, dafs er bereits auch unter den Reichstagsgesandten zu Regensburg einen angetroffen habe,

[1] Brief vom 27. Febr. 1750 (Conc. ep. etc., MUB. Ms 708).

der vom Geiste Montesquieus — denn das sei der Verfasser des Werkes — angesteckt war. „Daraus habe ich erkannt," fügt er hinzu, „welche Anziehungskraft selbst die verwerflichsten Dinge für das menschliche Gemüt besitzen, wenn sie nur schön gesagt werden." Die immer deutlicher sich ankündigende Grundtendenz des Jahrhunderts kennzeichnet Forster als „eine eitle Weisheit, welche nicht etwa nur die katholische, sondern jede Religion zu untergraben und die Herrschaft einer ganz und gar verdorbenen und seit langem kranken Denkart weit und breit zu befördern sucht" [1].

Das Umsichgreifen dieser Richtung war für ihn der mächtigste Appell, nunmehr alle Mittel anzuwenden, die ihm zu einer geistigen Reform, zu einer Hebung und Kräftigung des geistigen Lebens in seinem Orden geeignet schienen. Von jetzt an verfolgt er mit allem Eifer die Pläne, welche sich auf eine Reform des Studienwesens in seinem Orden und eine Sammlung aller brauchbaren Geister zu gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit beziehen.

Gerade in die Jahre, in welchen diese Pläne eine bestimmtere Gestalt anzunehmen begannen, fällt ein Ereignis, das von der neuen Zeitrichtung, wenn auch nicht ausschliefslich bedingt, so doch davon auch nicht völlig unabhängig war. Bereits mehrfach wurde eines der jüngeren Patres, Gregor Rothfischer, gedacht. In jugendlichem Ungestüm und mit einer Art Leidenschaft hatte sich derselbe auf die verschiedenen Wissensgebiete der Philosophie, der Mathematik und Physik, der Kirchengeschichte mit ihren Hilfswissenschaften, des Kirchenrechtes, wie auf die dogmatischen Kontroversen seiner Zeit geworfen. Mit allem Feuer verfocht er die „eklektische Philosophie" gegenüber den Schulrichtungen. Kurz nach der Priesterweihe bereits wollte er durch eine gedruckte Abhand-

[1] Age, vir clarissime, et vel solus ex nostris Germanis catholicis decerta adversus vanam praesentis saeculi sapientiam, quae religionem omnem, ne dicam solam catholicam subvertere nititur rationisque depravatae utique et sauciatae diu imperium longe lateque promovere. Forster an Desing, St. Emmeram, Ende 1751 (MUB. Ms 703).

lung für sie eintreten[1]. Allein schon damals scheint er die Schranken, welche der konservative Charakter der kirchlichen Denk- und Lehrweise sowie Klugheit und Mäfsigung setzten, überschritten zu haben. Die Schrift erhielt die kirchliche Druckgenehmigung nicht, wodurch sein Ehrgeiz aufs empfindlichste verletzt wurde. Später bekämpfte er in einer Druckschrift[2] die Ausführungen Wolfs im achten Bande seines Naturrechts, welche dem Landesfürsten das Recht über die Religionsverfassung und die Kirchengüter einräumen. Die Arbeit Rothfischers fand die Anerkennung des Kardinals Quirini, welcher sich fortan für den Verfasser interessierte. Aber schon bei der versuchten Neubearbeitung der Schrift sollen Rothfischer Bedenken aufgestiegen sein, welche die Grundlagen der katholischen Lehre berührten. Unterdessen gaben ihm seine Mitbrüder im Kloster keinen Grund zur Unzufriedenheit oder irgend welcher Klage. Noch im Jahre 1751 versuchte der Prior Frobenius in öffentlichen Disputationen sowohl zu St. Emmeram wie bei den Jesuiten zwischen Rothfischer und seinen theologischen Gegnern in liebevoller Weise zu vermitteln und sich seines Ordensgenossen anzunehmen. Aber gegen das Ende dieses Jahres verliefs Rothfischer unerwartet sein Kloster und trat kurz darauf in Leipzig zum Protestantismus über. Schon im nächsten Jahre erhielt er eine Professur für Philosophie zu Helmstädt. Aber nur wenige Jahre hatte er sie inne; denn er starb bereits am 20. Februar 1755 zu Göttingen[3].

Die Apostasie Rothfischers erregte in weiten Kreisen grofses Aufsehen. Durch eine Flut von Schriften wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie gelenkt.

Für Fürstabt Kraus bildete sie den Anlafs, von nun an das „sapienter indoctum esse" mit besonderem Nachdruck zu

---

[1] De praestantia philosophiae eclecticae prae sectaria. Ob das Manuskript noch irgendwo existiert, vermag ich nicht zu sagen.

[2] De potestate circa sacra et bona ecclesiastica, qua perill. Wolffii principia de ecclesia examinantur, Regensburg 1748.

[3] Baader, Bayerische Schriftsteller 2, 2, 52 ff.; Allgemeine deutsche Biographie 29, 361 ff.

betonen. In den Aufzeichnungen, die er zur Orientierung seines Nachfolgers hinterliefs, trat er für die Ausbildung der Kleriker im Hause selbst ein. Sie sollen, so meint er, in Philosophie und Theologie mit den „notwendigen Prinzipien" bekannt gemacht und zu dem „notwendigen Wissen" herangebildet werden. Dagegen glaubt er in den neuen naturwissenschaftlichen Studien jetzt geradezu eine Gefahr für das klösterliche Leben erblicken zu müssen. „Denn an einem Beispiele", so sagt er, „konnte ich sehen, dafs diese Erfahrungswissenschaften gar sehr der Ordenszucht und dem innerlichen Fortschritte schaden. Sie stacheln nämlich die Neugierde immer mehr an, und damit hängt dann zusammen eine stets wachsende Unruhe und Ereiferung in der Beschaffung der Instrumente, zum Verkehr mit der Welt etc., was alles den sonst zur Einsamkeit geneigten Sinn verdrängt, so dafs er sich nach dem Weltlichen zu richten beginnt. Und was soll man sich schliefslich für eine Frucht versprechen von diesen Errungenschaften der Neugierde zum Nutzen des Klosters oder zum Seelenheile und zu geistlicher Förderung?" [1]

Kraus sollte bald belehrt werden, dafs das eben notwendige Mafs von Kenntnissen nicht in allen Fällen ausreichend sei, als er sich in eine Kontroverse mit Markus Hansiz über die älteste Geschichte seines Klosters verwickelte. Dieser berühmte Jesuitenpater hatte den grofsartigen Plan gefafst, unter dem Titel „Germania sacra" eine quellenmäfsige Geschichte der deutschen Bistümer in Angriff zu nehmen. Noch in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts waren zwei

[1] Studia autem cum theologica tum philosophica eo modo tractentur, ut iuniores discipuli necessariis principiis ad necessariam scientiam rite instruantur, non vero ad curiosa aut experimentalia prae reliquis. Exemplo enim didici haec experimentalia multum nocere disciplinae et profectui. Curiositatem enim semper magis excitant; hinc maior strepitus et motus pro instrumentis comparandis, pro conversatione externa etc., quae omnia spiritum alias ad solitudinem pronum extinguunt, ita ut externa sectari incipiat. Et quis demum fructus ex his curiosis experientiis pro monasterii utilitate aut pro salute et profectu spiritus? Kraus, Notae quaedam 17 (Regensburger kgl. Kreisbibl., Rat. ep. et cl. 255).

Bände dieses Werkes erschienen, wovon der erste das Bistum Lorch-Passau, der zweite das Bistum Salzburg behandelte. Der 1754 ausgegebene dritte Band enthielt einen Prodromus zur Bistumsgeschichte Regensburgs. Es hätte an sich weniger zu bedeuten gehabt, dafs Hansiz die Urgeschichte des Klosters St. Emmeram und seiner Beziehungen zum Bischofssitze trotz aller Verdienste seiner neuen Darstellung nicht völlig zutreffend schilderte. Aber er wagte es, an das seit Jahrhunderten mit peinlicher Sorgfalt gehütete Noli-me-tangere der Emmeramer zu tasten, ihre Exemption von der bischöflichen Gewalt. Darüber entspann sich alsbald ein Federkrieg zwischen Kraus und Hansiz, der sich über zwei Jahre hin ausdehnte und in dem nicht weniger als zehn Streitschriften gewechselt wurden.

Forster schreibt darüber an seinen Freund Desing, er hätte nur gewünscht, dafs die Sache etwas ruhiger verhandelt würde [1]. Der gleiche Brief bringt Desing die Nachricht von dem Ableben Rothfischers, welcher unausgesöhnt mit der Kirche geschieden war.

Fünftes Kapitel.

Bemühungen um die Hebung des wissenschaftlichen Lebens.

Den edlen Fürstabt hatte die Apostasie Rothfischers wie ein Schlag berührt, der ihm die Freude an seinen bisherigen Bemühungen vernichtete und seine Hoffnungen lähmte. Es war zwar für jedermann, welcher die wahren Beweggründe Rothfischers kannte, klar, dafs ihn nicht das Studium und eine erweiterte und geläuterte wissenschaftliche Erkenntnis zu seinem Schritte veranlafst hatten. Desungeachtet überkam jetzt Kraus ein gewisses Mifstrauen gegen alle das notwendigste

[1] Ego quidem maluissem, ut mitius nonnihil res ista tractaretur. Forster an Desing, St. Emmeram 18. März 1755 (MUB. Ms 703).

Mafs überschreitenden Studien; ja er hätte sich diesen, wie wir sahen, am liebsten hemmend in den Weg gestellt.

Um so entschiedener nahm sich jetzt der Prior Frobenius Forster der Wissenschaft und des litterarischen Reformgedankens an. Er widmete sich diesem letzteren nicht nur innerhalb des engen Kreises seines Klosters, er pflegte ihn auf den Generalkapiteln auch im Interesse der ganzen bayrischen Kongregation. Ja, als der Plan eines Zusammenschlusses aller deutschen Benediktinerklöster zum Zweck der geistigen Erneuerung des Ordens in Deutschland auftauchte, brachte ihm Forster sein ungeteiltes Interesse entgegen. Er hatte bei alledem als höchstes Ziel die wissenschaftliche Produktivität seines Ordens im Auge.

Wir sind gewohnt, die Blüte und den Fortschritt der Wissenschaften in erster Linie von einem eigenen für die Wissenschaften bestimmten Stande, von den Professoren der Hochschulen, zu erwarten. Sie sollen nicht nur vom Standpunkt der jeweils erreichten Höhe ihrer Disziplinen aus der akademischen Jugend die notwendige Vorbildung für die einzelnen Berufsarten vermitteln, wir betrachten als ihre Aufgabe zugleich auch die Arbeit des Forschens, der Bereicherung und Erweiterung ihrer Wissensgebiete. Dem 18. Jahrhundert war diese Anschauung noch nicht geläufig.

Langsam erhoben sich die Universitäten erst wieder aus dem tiefem Zerfall, in den sie in der vorausgegangenen Zeit geraten waren. Man war glücklich, wenn sie ihrer nächsten Aufgabe wieder Genüge leisteten. Aber der eigentliche Fortschritt der Wissenschaft vollzog sich aufserhalb der Schule. Und so macht sich allenthalben das in seinen Anfängen bis in die Humanistenzeit zurückreichende Bestreben geltend, durch von den Schulen als solchen unabhängige Veranstaltungen den Fortschritt der wissenschaftlichen Entwicklung zu fördern. So wird gerade das ausgehende 17. und das 18. Jahrhundert zum klassischen Zeitalter der Akademien.

Auch Bayern blieb in diesem Punkte nicht abseits der allgemeinen Strömung stehen. Bereits im Jahre 1720 hatte

es seine freilich schon nach ein paar Decennien wieder eingegangene Academia Carolo-Albertina erhalten. Später beschäftigten den bedeutendsten Gelehrten des Landes, Eusebius Amort von Polling, Gründungspläne von Akademien, deren Sitz allerdings aufserhalb der geographischen Grenze des Landes zu liegen gekommen wäre[1].

Ungefähr seit der Mitte des Jahrhunderts griff Frobenius Forster von St. Emmeram den Gedanken einer wissenschaftlichen, und zwar innerhalb der bayrischen Benediktinerkongregation zu gründenden Gesellschaft wieder auf. Durch ihn begann von nun an allmählich St. Emmeram zu einem Richtpunkt des wissenschaftlichen Lebens der Benediktiner in Bayern zu werden. Zwischen ihm und einzelnen gleichgestimmten Ordensgenossen, Veremund Gufl von Prüfening, Benedikt Bucher von Niederaltach, Anselm Desing von Ensdorf, entstand nunmehr ein reger, auf das Ziel der litterarischen Reform gerichteter Briefverkehr. Auch einzelne Äbte, so namentlich Forsters Bruder, Placidus Forster von Scheyern, gehörten diesem Kreise von Gesinnungsgenossen an.

Im Jahre 1751 schrieb Forster an Desing: „O dafs doch in unserer Kongregation Mittel und Wege ausfindig gemacht würden, wodurch so viele vorzügliche Talente für Studien, die unserem Stand und Beruf entsprechen, gewonnen werden könnten, um wenigstens einigermafsen unsern Ordensgenossen von St.-Maur nachzueifern. Ich habe einigen von den hochwürdigen Herren Äbten, die auf dem letzten Generalkapitel zu Benediktbeuern versammelt waren, vorgestellt, dafs es für unsere Kongregation vom gröfsten Nutzen wäre, wenn unter den Mitgliedern der verschiedenen Klöster eine Art von wissenschaftlicher Gesellschaft begründet würde, und zwar zu einem doppelten Zweck, einmal zur Pflege der Geschichte des Vaterlandes und des erlauchten bayrischen Hauses, dann zur Verteidigung der römisch-katholischen Kirche gegen die gefährlichen Umtriebe der neuzeitlichen Häretiker.

[1] Vgl. Friedrich, Beiträge zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts, Abhandl. d. bayer. Akad. 13 (1876) 2. Abt., 139 f.

„Was die vaterländische Geschichte anlangt, so ging vor einem Jahre das Gerücht, zu Ingolstadt werde von gewisser Seite eine ähnliche Gesellschaft geplant. Wir dürften jedoch nicht zugeben, daſs Fremde auf unsern Fluren, ohne die sie nicht bestehen könnten, Ruhmesernte halten.

„Ich habe nun bemerkt, daſs mein Vorschlag nicht miſsfiel; du siehst jedoch auch leicht ein, daſs die Sache keinen Erfolg hat, auſser sie wird von mehreren betrieben, und es wird gleich auch ein Programm, wonach derartige Gesellschaften ohne viele Kosten eingerichtet werden müssen und können, vor Augen gestellt. Ein solches Programm vermag jedoch niemand besser zu entwerfen als du. Deshalb wünschte ich, du möchtest, falls du diese meine Gedanken billigst, die Ausarbeitung dieses Programms gütigst übernehmen.“ [1]

Desing ging auf den Plan einer litterarischen Gesellschaft innerhalb der bayrischen Benediktinerkongregation ein und entwarf ein darauf bezügliches Programm [2]. Der Gedanke,

---

[1] O si in nostra congregatione ratio quaedam excogitaretur, qua tot sublimia ingenia studiis statui et vocationi nostrae conformibus applicari possent ad aliqualem saltem imitationem nostrorum Sanct-Maurianorum! Quibusdam ex Reverendissimis DD. Abbatibus in ultimo capitulo generali Benedicto-Buri congregatis proposui, congregationi nostrae maxime fore proficuum, si quaedam inter varios variorum monasteriorum sodales societatis litterariae species eaque duplex ordinaretur, una pro excolenda historia patriae et serenissimae domus Bavaricae, altera pro defensione ecclesiae Romano-Catholicae adversus periculosas modernorum machinationes haereticorum. . . . Quod historiam patriae attinet, ante annum rumor erat, Ingolstadii quosdam similem meditari societatem; haud vero committere deberemus, ut extranei ex arvis nostris, sine quibus egebunt, gloriae messem colligant. Advertebam quidem propositionem meam non displicuisse, facile tamen etiam vides rem istam successum haud habituram, nisi eadem a pluribus urgeatur, simulque systema quoddam, iuxta quod societates huiusmodi sine multis expensis ordinari debeant et possint, ante oculos ponatur. Tale vero systema nemo te melius conficiet, unde optarem, ut, si haec mea cogitata probaveris, hunc laborem in te recipere non graveris. Forster an Desing, St Emmeram 17. April 1751 (MUB. Ms 703).

[2] Ad C. V. P. Frobenium Forster consilium extemporaneum de erigenda in Congregatione Benedictino-Bavarica Societate litteraria (MUB. Ms 703, fol. 291 sqq.).

in dem es gipfelt, besagt: unter den in der Kongregation obwaltenden Verhältnissen dürfe sich einzig und allein ein Unternehmen Erfolg versprechen, welches für die zu errichtende Gesellschaft eines — und er nennt hier ausdrücklich St. Emmeram — oder nur eine beschränkte Zahl von den bayrischen Klöstern zum Ausgangspunkte nimmt.

Dieser Gedanke blieb von nun an für Forster das Leitmotiv all seiner auf die Erneuerung und Pflege der wissenschaftlichen Studien in der bayrischen Benediktinerkongregation gerichteten Bestrebungen. Die von Desing geltend gemachten Schwierigkeiten der Gründung erkennt er an, hält sie aber nicht für unüberwindlich. Seine Hoffnung ist dabei gerichtet auf den jungen Ordensnachwuchs. Dieser sei für den Plan zu gewinnen. Am meisten würde er sich hierfür versprechen, wenn die Professoren des gemeinsamen Studiums Litterargeschichte lehren wollten, das wirksamste Mittel, um die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Societas litteraria zu befestigen [1].

Während Forster und Desing den vorgelegten Plan erwogen, traf im Kloster zu St. Emmeram Oliverius Legipontius ein (1752) [2]. Legipont, dem Kloster St. Martin in Köln angehörig, hatte bisher eine lebhafte Teilnahme an den litterarischen Unternehmungen des Benediktinerordens in Deutschland gezeigt, war unter anderem an der durch die Kriegsläufte verhinderten Gründung eines von Benediktinern zu leitenden Instituts für junge Adelige beteiligt gewesen, hatte mit Magnoald Ziegelbauer an einer Litteraturgeschichte des Benediktinerordens und an zahlreichen und umfassenden andern Werken

[1] In qua tamen re tantas mihi detexisti difficultates, quae haud facile sunt superandae; attamen tentandum est aliquid et res urgenda diu; spero, quae modo impedimenta censentur, cum tempore nulla fore aestimanda, modo iuniores saltem stimulandi sunt. His societatis litterariae utilitas aut etiam necessitas inculcanda; quam reor haud melius observabunt, quam per studium historiae litterariae. Forster an Desing, Ende 1751 (MUB. Ms 703).

[2] Vgl. Endres, Beiträge zu der Biographie und den litterarischen Bestrebungen des Oliverius Legipontius, Studien und Mitteilungen aus dem Bened.- u. Cist.-Orden 19 (1898) 1—9, 182—189.

gearbeitet. Nunmehr, in Regensburg, widmete er sich ganz dem wissenschaftlichen Reformgedanken, sei es, dafs er ihn bei seiner Ankunft bereits in sich getragen oder dafs er sich hier dank der Agilität seines Geistes namentlich im Umgange mit Forster rasch für denselben begeistert hatte. Seine Tendenzen trugen jedoch weit über die Bestrebungen der beiden bayrischen Benediktiner hinaus. In eben jenem Jahre 1752 liefs er eine Schrift erscheinen, welche eine Reform der Gymnasial- und Universitätsstudien im ganzen katholischen Deutschland ins Auge fafste [1]. Auch der Plan einer Benediktinerakademie erweiterte sich bei ihm zu einem den Orden von ganz Deutschland umfassenden Umfange. Es läfst sich nicht leugnen, dafs Legipont bei der Entwicklung dieses Planes von grofsen Gesichtspunkten bestimmt war und dafs er der zu gründenden Akademie ein ebenso bedeutendes als verlockendes Arbeitsprogramm in Aussicht stellte [2].

Desing und Forster, welche Mühe hatten, gegenüber enger begrenzten Aufgaben den Mut aufrecht zu erhalten, teilten die sanguinischen Hoffnungen Legiponts nicht, der lebhaft für seine Akademie agitierte. Desing wurde noch dazu sehr bald durch das ungestüme, leidenschaftliche Drängen Legiponts ganz abgestofsen. Forster, welcher mit einigen andern bayrischen Benediktinern, nämlich Veremund Gufl von Prüfening, Benedikt Bucher von Niederaltach, Cölestin Leutner von Wessobrunn, seinen Namen für die Akademie hergegeben hatte, hätte es gerne gesehen, wenn Legiponts Bemühungen von Erfolg gekrönt gewesen wären [3].

---

[1] Methodus studiorum tum humaniorum cum severiorum, prout ea deinceps in gymnasiis et universitatibus catholicis per Germaniam maiori cum fructu tradenda superiorum nutu praescribuntur, Regensburg 1752.

[2] Systema instituendae societatis litterariae Germano-Benedictinae, Kempten (Stadler) 1752.

[3] Ego rei inceptae cursum permitto et si valeo etiam promoveo; quamvis enim praevideam eandem cum eo apparatu, qui in dicto systemate describitur, non successuram, existimo tamen multum utilitatis in ecclesiam et s. ordinem nostrum redundaturum, si doctiores ex Germania

Je mehr die Aussichten darauf schwanden, desto fester behielt er sein altes Ziel im Auge, desto mehr konzentrierte er seine Thätigkeit in Rücksicht auf dasselbe. Solange er noch als Prior (bis 1760) seinen Abt auf den Generalkapiteln der Kongregation zu vertreten hatte, lag ihm hierbei die Belebung der Studien des gröfseren Ganzen am Herzen. Sobald ihm jedoch (1762) die Leitung seines Hauses als Fürstabt übertragen war, erkannte er deutlich, nur dadurch einen Erfolg erreichen und nur dadurch diesem Ganzen dienen zu können, dafs er seine Reformpläne einzig und allein auf sein eigenes Kloster einengte.

Auf dem Generalkapitel zu Oberaltach Ende Mai 1753 brachte Forster wieder, wie schon früher einmal, die Gründung einer wissenschaftlichen Vereinigung der bayrischen Benediktiner zur Sprache[1]. Er konnte diesmal bereits einen von Desing ausgearbeiteten Plan der zu unternehmenden wissenschaftlichen Arbeiten vorlegen. Derselbe fand auch die Billigung der Äbte von Scheyern und Oberaltach. Aber der schliefsliche Erfolg war nur ein „tiefes Schweigen“[2]. Nicht besser erging es der schon seit Decennien in der bayrischen Kongregation von den einsichtsvollsten Männern vertretenen Absicht, die Methode des theologischen, bisher ausschliefslich spekulativ gehaltenen Unterrichts zu Gunsten einer „dogmatischen“ Theologie umzugestalten, so sehr sich auch Forster für die letztere verwendete. Im Studienwesen der Kongregation blieb somit alles beim alten.

sodales nostri sese unierint ad praestantiora quaedam opera. . . . Caeterum clar. Legipontio non resisto, sed etiam, ut in coepto consilio pergat et, quousque demum fieri poterit, illud promoveat, hortor. Forster an Desing, St. Emmeram 30. Oktober 1783 (MUB. Ms 704).

[1] Cf. Propositiones in Capit. Gener. in Oberaltaich 1753 (Klosterbibl. Metten, Prüfeninger Ms 2753).

[2] Systema de laboribus litterariis in congregatione nostra instituendis Reverendissimo Schyrensi et Clar. D. P. Benedicto Oberaltachensi in nupero Gener. Capitulo commendavi; uterque illud plurimum laudavit, . . . sed summum posthac de illo silentium fuit. Forster an Desing, St. Emmeram 11. Juni 1753 (MUB. Ms 703).

Nicht entmutigt durch diese Mifserfolge, verfafste nun Forster im Jahre 1755 eine Denkschrift: „Cogitationes de modo docendi et discendi theologiam“[1], die er seinen Gesinnungsgenossen mitteilte und in welcher er den Plan seiner „dogmatischen“ oder „positiven“ Theologie, d. i. einer auf die Heilige Schrift und die kirchliche Tradition zurückgehenden Lehrweise, entwickelte. Sein Einflufs wahrscheinlich brachte es sodann zu stande, dafs auf dem nächsten Generalkapitel zu Tegernsee 1756 Anselm Desing mit der Ausarbeitung eines Gutachtens über die Erneuerung des allgemeinen Studienwesens innerhalb der ganzen Kongregation betraut wurde, und dafs allmählich wenigstens eine Umstimmung mafsgebender Persönlichkeiten zu Gunsten der Reform des „studium commune“ auf philosophischem und theologischem Gebiete eintrat. Das Generalkapitel zu Prüfening (1759) gab dieser Sinnesänderung dadurch Ausdruck, dafs es bei aller Wahrung des ausschliefslich thomistischen Standpunktes in der Lehre einer Berücksichtigung moderner Doktrinen Raum gewährte, einer Berücksichtigung allerdings nur zu dem einen Zwecke, um diese neuen Lehren von eben jenem Standpunkte aus zu bekämpfen[2]. Einer eklektischen Lehrweise, zu welcher sich die Emmeramer schon Anfang der vierziger Jahre bekannten, war also damit keineswegs das Wort geredet. Ja selbst diese geringe Konzession reichte aus, wie Forster an einem Beispiele zeigt, den Unwillen eingefleischter Scholastiker zu erregen, bei denen jegliche neue Ansicht auf philosophischem

---

[1] Die Schrift ist in der Korrespondenz Forsters öfter erwähnt; ich konnte sie jedoch nirgends ausfindig machen.

[2] Protocollum capit. general. 1759 sess. 5, 13: An quoad doctrinam insistendum sit conclusis capitularibus tam in philosophia quam in theologia, ita ut inhaereatur principiis et sententiis s. Thomae? Ad 13: Inhaereatur stricte de verbo ad verbum statutis congregationis nostrae de comm. studio litter. c. 2, § 3 circa finem quoad philosophiam aeque ac pro theologia; tradantur simul pro refutatione doctrinae novae, et iuxta mentem Mabillonii „de studiis monasticis“ reiectis inutilibus quaestionibus novellae nostrae religionis plantulae instruantur in ethicis (Klosterbibl. Metten, Prüfen. Ms 2753).

Boden unterschiedslos im Verdachte des Naturalismus, Deismus oder Atheismus stand. Forster selbst war ein Gegner dieser engherzigen Richtung. Er sah nicht so schwarz bezüglich der neueren Lehren in der Philosophie seiner Zeit. Er war für eine Freiheit des Philosophierens namentlich in rein natürlichen Dingen, die keinen Bezug haben zur Religion, und hielt sie für gefahrlos [1]. In der Theologie war Forster mit dem thomistischen Standpunkte völlig einverstanden. Nur erhob er seine Stimme für eine Scheidung des grofsen theologischen Lehrstoffes in die theologischen Spezialfächer, wie sie damals gleichzeitig sowohl von Maria Theresia und ihren Beratern für die österreichischen Erblande als auch von Martin Gerbert für sein herrlich erblühendes St. Blasien intendiert wurde. Er wollte demnach rein philosophische Fragen aus der Theologie in die Philosophie verweisen und zwischen Dogmatik, Moral und kanonischem Rechte genau geschieden wissen [2]. Er wollte den biblischen Wissenschaften und der Geschichte ein Recht im theologischen Studienplane zuerkannt sehen.

Hatten bisher für den theologischen Unterricht die Sentenzenbücher des Petrus Lombardus und die theologische Summa des hl. Thomas von Aquin als die bevorzugten und hauptsächlichsten Lehrbücher ausreichen müssen, so drängte jene reformatorische Tendenz notwendig zu der Beschaffung einer neuen theologischen Schullitteratur.

Noch ehe diesem Bedürfnis nach Mafsgabe des von dem Braunauer Benediktinerabt Stephan Rautenstrauch entworfenen Studienplanes Rechnung getragen wurde, war bereits ein anderer Benediktinerabt des westlichen Deutschland, Martin Gerbert von St. Blasien, an der Arbeit, in Lehrbüchern ein den Forderungen der Zeit entsprechendes System der Theologie auf- und auszubauen, ein Gebäude, „höher und umfassender, als man bis dahin zu bauen pflegte“ [3]. Vermutlich waren Frobenius Forster die in acht Bänden erschienenen „Principia

---

[1] Endres, Korrespondenz der Mauriner mit den Emmeramern 100.
[2] Ebd. 101.
[3] Krieg, Prorektoratsrede, Freiburg 1896, 48.

theologiae" Martin Gerberts, welche 1759 in der Druckerei von St. Blasien zur Vollendung kamen, noch unbekannt geblieben, als er sich 1760 an Dom Joseph François, ein Mitglied der Lothringer Benediktinerkongregation, wendete, um von ihm eine Schullitteratur zu erlangen, welche für die bayrischen Benediktiner nach seinem Wunsche mit dem Erweise der Berechtigung einer Reform zugleich ein Muster ihrer Durchführung hätte erbringen sollen [1].

Frobenius Forster war, wie wir sehen, allmählich stillschweigend von dem Plane einer Benediktinerakademie abgekommen. Er war zu der richtigen Erkenntnis gelangt, dafs eine Erneuerung und Belebung des wissenschaftlichen Lebens gleichsam von der Wurzel aus zu beginnen habe, dafs eine Reform des Studienwesens hierzu die notwendige Vorbedingung bilde. Zudem wurden einer bayrischen Benediktinerakademie sozusagen die Quellen abgegraben, als im Jahre 1759 die kurbayrische Akademie der Wissenschaften ins Leben trat und die besten Kräfte aus den bayrischen Benediktinerklöstern in sich aufnahm. Was er in der Kongregation nicht erreicht hatte, das suchte Forster später innerhalb seines Klosters allein ins Werk zu setzen.

Seine Bemühungen wurden so schliefslich doch noch von Erfolg gekrönt. Im weiteren Umfange des Ordens allerdings griffen seine Pläne zur Hebung des litterarischen Lebens und Schaffens nicht genügend wirksam durch. Auch scheint mit der Lässigkeit auf geistigem Gebiete in manchen Klöstern eine Erschlaffung der ascetischen Spannkraft Hand in Hand gegangen zu sein. Gerade jene Männer, die ihre heiligste Begeisterung und beste Kraft für einen weitere Kreise erfassenden Aufschwung des Ordens einsetzten, konnten sich jener Wahrnehmung nicht verschliefsen und mufsten mit Trauer und Unmut ob dieser Lage der Dinge erfüllt werden. In einer bittern Stunde eröffnet darüber einmal der edle Desing seinem Freunde Forster das Herz. Auf ihn

[1] Die Briefentwürfe Forsters teilte ich mit in: Korrespondenz der Mauriner etc. 98 ff.

machen, so bekennt er, die Ordensleute seiner Zeit einen wenig günstigen Eindruck. Ja selbst die Freude an der Vergangenheit werde ihm vergällt, da die Geschichte für diejenigen, welche nicht auch selbst etwas leisten, zur Unehre gereiche. „Denn unser Stamm und unsere Ahnen und das, was wir nicht selbst gethan, das ist“, sagt er, „nach meiner Meinung nicht eigentlich das Unsrige.“

Forster hatte ihm kurz vorher auf das innere und geistliche Leben der Novizen bezügliche Vorschläge mitgeteilt. Desing findet sie weise und lobenswert. Allein er vermifst für ihre Ausführung in der Kongregation die sichern Voraussetzungen. „Wir lehren zwar die Tugend, aber wir geben ihr keinen Bestand. Daher geschieht es, dafs jede sich bietende Gelegenheit leicht zu einer Gefahr wird. Zu zehnt bemühen wir uns um das innere Leben, aber man lebt grofsenteils dahin in Zeremonien, äufseren Verdemütigungen und in Formen, die auf den Augenschein berechnet sind. Daher kommt es, dafs in den Klöstern derjenige ein ganz guter Mönch sein kann, welcher in Chor und Refektorium erscheint und eifrig seiner Betrachtung und derartigem obliegt. Aber setze ihn ein wenig der Luft aus, und er steht ab.“

Eine weitere Bemerkung Desings zeigt, dafs er in Übereinstimmung mit unserem modernen Gefühl einem mehr aktiven Ordensleben vor einem rein oder grofsenteils kontemplativen den Vorzug giebt.

Dann kommt er nochmals auf die Reform von Erziehung und Schule im Orden zurück und schliefst: „Mit einem Worte, auch wenn unser Noviziat und die Schule aufs beste bestellt wären, so würde das nichts nützen. Denn es fehlt an der Unterordnung, es fehlt an der Ausführung. Überall sowohl aufserhalb des Kapitels als wie neulich auch innerhalb des Kapitels stöfst man auf Hindernisse. Nur noch durch ein Wunder erhält uns Gott, indem er immer noch tüchtige Prälaten erweckt.“ [1]

---

[1] Pro me, fateor, recentis aevi ascetae parum excitarunt orexin; ne historia quidem ordinis, quae nisi quid praestemus ipsi, dedecori nobis est. Nam genus et proavos et, quae non fecimus ipsi, vix ea nostra puto.

Daraus geht hervor, dafs Desing auf die Regeneration eines gröfseren Ganzen des Ordens kein Vertrauen setzte. Eine solche verspricht er sich nur in dem Falle, dafs ein einzelner Prälat in seinem Kloster für sie einsteht.

Diese Stimme vom Vorabende der Säkularisation macht es begreiflich, wenn später auch katholische Schriftsteller in der vollbrachten Klosteraufhebung lediglich eine Konsequenz der Thatsachen erblickten. Ein J. A. Möhler schrieb so fast noch unter dem lebendigen Eindrucke der Säkularisation über die Klöster: „Sie haben gelebt und abgelebt. Diese Massen waren nicht mehr zu beleben; die Kraft und Frische des Lebens war unwiederbringlich verschwunden. Was nun die Kirche selbst nicht thun mochte, das geschah von aufsen her, und man leistete ihr einen grossen Dienst, obschon man das nicht beabsichtigte, und viele der Ihrigen es nicht anerkennen“.[1]

Vielleicht ist in diesem Punkte das Urteil des sonst so mafsvollen Möhler doch zu schroff und zu allgemein. Gerade der Benediktinerorden, soviel auch seine idealsten Mitglieder

---

Omnia laudo, quae de tyronibus in interioris vitae studio confirmandis sapientissime scribis.

Invenire tamen me existimo in nostra mussitatione deesse soliditatem. Docemus virtutem, non stabilimus. Hinc fit, ut, cum ad occasionem deveniunt, facile impelluntur. Deni inculcamus internam vitam et maxima pars in cerimoniis, externis humiliationibus et quae oculo parent, transigitur. In monasteriis quoque, qui chorum, refectorium, avidam meditationem et huiusmodi obit, is optimus est monachus. Cum paulum aëri exposueris, foetet.

Considera alios quosdam religiosos, externis his carentes, sed ita in tyrociniis institutos, ut doceantur iam tum et opere postea ostendant esse ac persistere inter ventos immoti, inter sordes mundi. Hanc ego vitam internam longe praefero illi, quae in speculando tantum aut maxime consistit.

Verbum unum addo. Etiamsi optime fingerentur et tyrocinium et schola, nihil proficiet. Nulla est subordinatio, executio nulla. Sed scopae extra capitulum et, ut nuper, etiam intra capitulum dissipatae. Deus miraculo nos servat identidem excitando praelatos praeclaros. Desing an Forster, Ensdorf 6. März 1758 (MUB. Ms 704).

[1] Tübinger theol. Quartalschr. 1826, 431. Vgl. Alois v. Schmid, Der geistliche Entwicklungsgang Joh. Ad. Möhlers, Hist. Jahrb. 18 (1897) 578.

selbst noch zu wünschen übrig hatten, und soviel er auch thatsächlich bei straffer Organisation in den einzelnen Kongregationen über das Erreichte hinaus hätte leisten können, schlofs seine Rechnung im Zeitpunkte der Säkularisation nicht mit einem derartigen Defizit. Manches Kloster trat vielmehr mit vollen Ehren vom Schauplatze der Geschichte ab.

Sechstes Kapitel.

Mitglied der bayrischen Akademie der Wissenschaften.

Was Forster mit einigen andern strebsamen Ordensgenossen schon seit Jahren im Auge gehabt hatte, nämlich eine gelehrte Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft, trat ins Dasein durch die Gründung der kurbayrischen Akademie der Wissenschaften 1759. Die Art dieser Gründung ist von symptomatischer Bedeutung für das 18. Jahrhundert, in welchem vielfach erst die durch den Humanismus gezeitigten Tendenzen zu entschiedenem und endgültigem Ausdrucke kamen. Hatte vormals das Laienelement im wissenschaftlichen Wettbewerbe eine untergeordnete Rolle gespielt, nunmehr waren die Zeiten andere geworden. Die Gründung der bayrischen Akademie ging zunächst von Laien aus. Indes konnte man der gelehrten Geistlichen nicht entraten. Unter den Benediktinern, welche die Seele des ganzen Unternehmens, der Bergrat Georg Lori, in trefflicher Wahl von Anfang an für die Akademie ausersehen hatte, einem Andreas Gordon und Ildephons Kennedy von den Schotten zu Regensburg, Anselm Desing von Ensdorf, Hermann Scholliner von Oberaltach, Eugen Dobler und Kandidus Wörle von Irsee, befand sich auch Frobenius Forster[1].

Am 22. Juni 1759 teilte ihm Lori mit, dafs er ihn in die Liste der ordentlichen Mitglieder aufgenommen habe. „Wissen Sie muntere Köpfe,“ so schreibt er ihm, „die Aufsätze an die

[1] Rudhart, Erinnerungen an Joh. G. von Lori, München 1859, 31.

Akademie einsenden können und wollen, so vergessen Sie nicht, selbe aufzumuntern. Es ist einmal Zeit, daſs wir Bayern auf den Bahnen zu wandeln anfangen, die andere Nationen vor hundert Jahren schon gebrochen haben." [1] Forster war anfänglich für die Akademie aufrichtig eingenommen, wie aus seinem Antwortschreiben an Lori hervorgeht. Dieses ist, während Forster sonst meist lateinisch korrespondierte, in deutscher Sprache abgefaſst, allerdings in einem Deutsch, das weit von jenem Loris absteht und in seiner Unbeholfenheit in Forster keineswegs einen Ordensgenossen desjenigen (Heinrich Braun von Tegernsee) ahnen läſst, der sich durch Wort und Schrift ganz besondere Verdienste um die Pflege der deutschen Sprache in Bayern erwerben sollte. „Die Errichtung der Akademie", so schreibt Forster [2], „ist eine gutthat, welche ich dem Edlen Bayer- und unserem lieben Vatterland, welches eine so fruchtbare Mutter der besten Köpfen ist, von langer Zeit her gewunschen habe. Dem Vrheber alles guten seye deſswegen unendlicher Dank gesaget; denenjenigen aber, welche zu diesem alles lobs würdigen wercke die hände gebothen und durch standhaften Eyfer die demselben im weege stehende Beschwerde gehoben, steht der lohn von got und der unsterbliche ruhm von der welt zu erwarten." Sein lebhaftes Interesse für die neue Stiftung bekundete er alsbald durch die Übersendung zweier Aufsätze, eines historischen über die Synode von Aschheim, welcher seiner Feder entstammte, und eines numismatischen, welcher einen Teil des emmeramischen Münzkabinetts behandelte und dessen Abfassung er veranlaſst hatte.

Lori dankt ihm und meint, Forsters Studie werde dem ersten Bande der historischen Klasse zu besonderer Zierde gereichen. Auch die numismatische Abhandlung des Regensburger Stadtsyndikus G. G. Plato, für welche Forster drei Kupferplatten hatte herstellen lassen, wurde in der Folge demselben einverleibt. Seinem Dankschreiben fügte Lori die

[1] Die Konzepte der Briefe Loris an Forster und des letzteren Antwortschreiben bewahrt das Archiv der bayr. Akademie der Wissenschaften.

[2] Brief vom 30. Juni 1759.

schmeichelhafte Bemerkung bei: „Die historische Klasse wird den ersten Band ihrer Schriften bis auf das Namensfest Seiner kurfürstl. Durchlaucht sicher in die Welt schicken können und die Herren Philosophen hinter sich lassen. Es liegt der Akademie alles daran, dafs wir zum erstenmal unter den eingeschickten Aufsätzen eine gute Wahl treffen und bekannte Sachen nicht für neue Wahrheiten der gelehrten Welt aufdringen. Wie schwer ist es aber nicht," fährt er, das Säumnis der philosophischen Klasse erklärend, fort, „in Gegenständen, die wir Philosophie nennen, ohne mehrere Beobachtung ein Erfinder zu werden? Doch hoffen wir von den Mitgliedern in Regensburg und Polling nützliche Entdeckungen zu erhalten und in kurzem die Liebe zur Naturgeschichte oder, wenn ich es so nennen kann, zur Landphysik, allgemeiner zu machen." [1]

Die Hoffnung Loris wurde von den Mitbrüdern Forsters in der Folge gerechtfertigt. Dieser selbst freilich sah sich gezwungen, nunmehr seine ganze wissenschaftliche Thätigkeit auf die beabsichtigte Alkuinausgabe zu konzentrieren. Die Umstände schienen sich hiefür glücklich zu fügen. Im Jahre 1760 durfte er das Priorat von St. Emmeram mit dem ruhigeren Amte eines Propstes von Hohengebraching vertauschen. Dieses reizende, ungefähr anderthalb Stunden südlich von Regensburg mitten in prächtigen Wäldern und an wohlgepflegten Weihern gelegene Besitztum des Klosters ward meist nur verdienten Männern zur Verwaltung anvertraut. Und da die Verwaltung wie auch die Seelsorge der umliegenden kleinen Ortschaften nur geringe Mühe verursachten, so schien dieser traute Fleck Erde wie geschaffen für „tuskulanensische Tage".

Doch leider wollte sich die ersehnte Mufsezeit nicht einstellen. Geschäfte (allem Anschein nach rechtlicher Art) seines Klosters zwangen ihn noch in dem laufenden Jahre, die Ruhe seiner Waldeinsamkeit mit dem bewegten Leben der bayrischen Residenzstadt zu vertauschen. Die Geschäfte gingen

[1] Brief vom 6. Januar 1760.

nicht nach Wunsch von statten, er selbst kehrte krank von München zurück und begann erst zu Anfang des folgenden Jahres (1761) wieder aufzuatmen und sich der gewohnten Arbeit zu widmen.

München hatte, wie er an Desing berichtet, keinen günstigen Eindruck auf ihn gemacht. Besonders mifsfiel ihm auch die Akademie der Wissenschaften, die er in der Nähe zu sehen Gelegenheit hatte. Er nahm Anstofs an dem freigeistigen Wesen einiger Akademiker, mit denen er daher möglichst wenig Verkehr unterhielt. Trotz alles bestehenden lebhaften Interesses für die Pflege der Wissenschaften verspricht er sich doch keinen günstigen Erfolg von der Akademie. Es fehle ihren Mitgliedern an den notwendigen Geistes- und Charaktereigenschaften, es fehle namentlich an tauglichen Vorsitzenden. Forster wundert sich darüber, dafs der gelehrte Bibliothekar Öfele der Akademie nicht angehört. Indes Öfele selbst schilderte ihm die Bestrebungen der Akademiker als wissenschaftliche Schöngeisterei, die schliefslich mit Barbarei enden werde. Von anderer Seite sehe man schon den nahen Zusammenbruch der Akademie voraus. „An alledem“, so schliefst er seinen Bericht an Desing, „liegt mir wenig. Nur sollen katholische Männer vor allem auf der Hut sein, dafs nicht jene Zusammenkünfte zum Nachteile der Kirche und besonders des geistlichen Standes ausschlagen.“ [1]

[1] Monachii nihil fuit, quod me oblectaretur. Praeter alia mihi stomachum movit Libertinismus quorundam Academicorum, quibuscum propterea mihi modica ac paene nulla conversatio fuit. Viros inveni pro litterarum bonarum cultura ardentes, sed tanto operi vix, meo minimo iudicio, bene maturos. Desunt, qui conventibus illorum praesiderent, viri graves, iudicio pollentes, rerumque variarum, ut oporteret, gnari. Quid ab eiusmodi conventibus hominum iuvenum et inexpertorum sperandum aut etiam mutuendum sit, tumet arbitrare. D. Oeffelium Academicorum societatem repudiasse miror. Vir ille certe haud vulgariter doctus mire mihi descripsit illorum studia illaque „galantismi litterarii“, qui demum in barbarismum recidet, nomine definivit. Alii viri graves augurantur brevi academiam illam tam debilibus columnis innixam collapsuram. Sed parum ista angunt, modo vigilent viri apprime catholici, ne conventus illi vergant in ecclesiae, status praeprimis ecclesiastici detrimentum. Forster an Desing, Ex Eremo Hochengebrachensi 25. Febr. 1761 (MUB. Ms 704).

In der That vereinigte die Akademie in sich zu verschiedenartige und namentlich zu viele neuerungssüchtige und unruhige Elemente, um eine Krisis, wie sie Forster hier andeutet, zu vermeiden[1]. Desungeachtet begann sie nun alsbald durch eine Reihe von Publikationen den regen wissenschaftlichen Eifer ihrer Mitglieder zu dokumentieren. Schon 1764 konnte sie mit dem zweiten Bande der akademischen Abhandlungen an die Öffentlichkeit treten und im gleichen Jahre den dritten Band der „Monumenta Boica" erscheinen lassen. Die letzteren, welche für eine grofse Reihe von Bänden ihren Stoff fast ausschliefslich aus den Archiven der Klöster schöpften, bekundeten von Band zu Band deutlicher, welch bedeutsames und kostbares Material für die Geschichte bisher in Staub begraben lag. Man hatte dasselbe von seiten der Klöster, wenige rühmenswerte Ausnahmen abgerechnet, weder beachtet noch gewürdigt. Und welch pietätvolles und zugleich ruhmreiches Unternehmen wäre es nicht gewesen, welch herrliches Arbeitsfeld hätte sich nicht eröffnet, hätten die Insassen der Klöster mit ihren Archivschätzen die Geschichte ihrer meist uralten Stiftungen aufzeigen und damit der vaterländischen und allgemeinen Geschichte einen Dienst leisten wollen! So kamen nun Fremde und zuweilen Leute, die den Klöstern nicht nur innerlich kalt, sondern offenbar feindselig gegenüberstanden, und „plünderten" die Archive. So begreift sich, wie Forster die fortschreitenden Arbeiten der Akademiker mit geteiltem Gefühl verfolgte. „Aber", so schreibt er an Desing, „dafs das infolge unserer Sorglosigkeit so kommen müsse, habe ich lange vorausgesehen und vorausgesagt." [2]

[1] Vgl. Westenrieder, Geschichte der bayrischen Akademie der Wissenschaften 1, München 1804, 248 ff.; Koch-Sternfeld, Betrachtungen über die Geschichte, ihre Attribute und ihren Zweck etc., München 1841, S. xxvii.

[2] Academici Monacenses iam secundum tomum dissertationum et tertium Monumentorum Boicorum in publicum miserunt: laudo illorum in his monumentis eruendis industriam; doleo vero archiva nostra ab his hominibus expilari; quod ego ex nostra socordia futurum diu praevidi et praedixi. Brief an Desing, St. Emmeram 29. Nov. 1764 (MUB. Ms 704).

Die gleichen Gefühle, wie die „Monumenta Boica", zu denen er übrigens später selbst beisteuerte, erweckten in ihm Publikationen Öfeles. Er nimmt Anstoſs an deren volltönenden Vorreden. Er kann offenbar das Eindringen des Laienelements in die bisherige Domäne des Klerus nicht verschmerzen; er fürchtet daraus Nachteile für Kultur und Religion und wundert sich, wie trotz alledem die Hüter der Kirche, welche sich einer einreiſsenden Barbarei und Irreligiosität kraft ihres Amtes wie eine Mauer entgegenstellen müſsten, die Hände ruhig in den Schoſs legen. „In umgekehrter Ordnung", sagt er, ein auf das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Wissenschaft unzähligemal angewendetes Wort benutzend, „werden jetzt die Ägypter die Hebräer plündern." [1]

Allein das war nun einmal nicht mehr zu ändern. Und was die Akademie anlangt, welche parteilos auch verdiente Glieder des Klerus aufnahm, so konnte es sich hier einzig und allein darum handeln, daſs Geistliche und Laien auf dem freien und gemeinsamen Boden der Wissenschaft ihre Kräfte maſsen. Die Emmeramer spielten in dieser freien Konkurrenz unter der Regierung Forsters und später keine untergeordnete Rolle. Von sieben innerhalb eines Decenniums (1775—1785) von der historischen Klasse gestellten Preisfragen wurden sechs von Emmeramern bearbeitet und die Bearbeitungen des Preises oder sonstiger Auszeichnungen für würdig erkannt. In einem Rückblick auf das „Jugendalter" dieser Klasse der Akademie gedenkt Döllinger ausdrücklich der beiden beteiligten Mönche von St. Emmeram. Die Ordensgeistlichen, so meint er, haben damals den Publikationen der Klasse ihr spezifisch bayrisches Gepräge verliehen. Die Mehrzahl dieser Männer sei allerdings weder geneigt noch im stande gewesen, über den engen

[1] Oefelii dicacitatis in prooemiis suis diu etiam me piguit. Sed nihil aliud a viris laicis famam eruditionis exambientibus hodie expectari potest. Miror inertiam virorum ecclesiasticorum, eorum praesertim, quibus vi sui muneris incumberet murum se opponere irruenti barbariei ac irreligioni. Inverso ordine spoliabunt Aegyptii Hebraeos. Forster an Desing, St. Emmeram 11. Nov. 1765 (MUB. Ms 704).

Kreis ihres Klosters hinaus einen Stoff von allgemeinerem Interesse zu behandeln. „Doch machen hier die Beiträge zweier Ordensglieder von St. Emmeram in Regensburg, Sanftl und Zirngibl, rühmliche Ausnahmen.“ [1]

Siebtes Kapitel.

Fürstabt von St. Emmeram.

Die Regierungszeit von Fürstabt J. B. Kraus gewinnt dadurch an Interesse, dafs sie in eine Periode bedeutungsvoller Wandlungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und des geistigen Lebens fällt. Kraus hatte sich in der ersten Hälfte seiner Regierung der wissenschaftlichen Reformen, wie wir sahen, warm angenommen. Eine trübe Erfahrung aber hatte ausgereicht, um ihn von seinen Reformplänen abwendig zu machen. Dies bedeutete aber keineswegs zugleich eine Abwendung von der Wissenschaft und ihrer Pflege. Seine letzten zehn Lebensjahre waren die fruchtbarsten in seinem litterarischen Schaffen. So sehr er anfänglich die wissenschaftlichen Reformen begünstigte, so wenig war er je für die aufklärerischen Tendenzen seines Zeitalters zu gewinnen gewesen. Das christliche Lebensideal und die Regel des hl. Benedikt bildeten die unverrückbare Norm seines Lebens. Mitten in einer Zeit hohler Äufserlichkeit und eines übermäfsigen Wohlgefallens an Etikette und gekünstelten Manieren wies seine Geistesrichtung nach innen, nach der Pflege und Vervollkommnung des inneren Menschen. So blieb er zeitlebens ein Mönch von altem Schrot und Korn. Daran vermochte auch der Besitz der Fürstenwürde nichts zu ändern. So sehr war er z. B. auch als Reichsfürst auf die Pflicht und Tugend der Armut bedacht, dafs ihn nur diese Titel vor dem Vorwurf schützten, durch das Gehaben in seiner Kleidung seiner Würde zu vergeben [2].

[1] Döllinger, Akademische Vorträge 2, Nördlingen 1889, 360 f.

[2] Paupertatem religiosam adeo adamavit, ut eam pro divitiis haberet et necessariis deficientibus satis sese opulentum existimaret, quin etiam in

Und so anspruchslos und einfach war er in allen Dingen. Eine kindliche Frömmigkeit geleitete ihn durchs Leben und verklärte noch die letzte Stunde desselben. Längst mit den Sakramenten der Sterbenden versehen, raffte er, der bereits in den letzten Zügen zu liegen schien, nochmals all seine Kraft zusammen zu den Worten: „Die heilige Eucharistie verlange ich; schnell, schnell!“ Es waren die letzten Worte und das letzte Verlangen[1]. Bei seinem Tode am 14. Juni 1762 hinterliefs er nach zwanzigjähriger segensreicher Regierung einen blühenden Konvent.

Aus demselben ragte ohne Zweifel Frobenius Forster, der langjährige Prior und nunmehrige Propst, vorteilhaft hervor. Ihn stellte der Wille seiner Mitbrüder, als sie am 24. Juli 1762 zur Abtswahl versammelt waren, auf den Leuchter.

Es war eine glückliche Wahl. Forster stand noch in den rüstigen Mannesjahren, und, was nicht vorauszusehen war, die Vorsehung gestattete ihm, noch fast volle drei Decennien den Krummstab der Abtei zu führen. Von dem Klosterberuf im allgemeinen und von der Stellung des Abtes im Kloster insbesondere besafs er eine hohe Auffassung. Und da nun die Bahn für seit langem gehegte Pläne frei sich vor ihm öffnete, so zögerte er nicht, diese ins Werk zu setzen.

Mit Ernst und Beharrlichkeit hatte sein frommer Vorfahr für den blühenden Stand des geistlichen Lebens seiner Klostergemeinde gesorgt. Hier konnte es sich nur darum handeln, die erreichte Höhe zu behaupten. Dagegen galt es an einem andern Punkte hebend und fördernd auf seine Mitbrüder einzuwirken, auf dem Gebiete der Wissenschaft. Nicht als ob Kraus nicht auch auf diesem Boden gesät und geerntet hätte. Aber er war doch allmählich ängstlich geworden. Er fürchtete

---

principatus gradu positus vestibus plerumque uteretur, quibus, nisi virtus sublimasset, dignitatem depressisset, cura sui inter ultimas relicta. — Continuatio Annalium Congr. Bened. Bav. ad. ann. 1762 (handschriftlich in der Klosterbibl. Metten, Bened. II, 48).

[1] Et ecce, animam dum iamiam agere videbatur recollectis subito omnibus viribus . . . ad circumstantes dixit: „S. Eucharistiam peto“, et ne mora traheretur, statim subiunxit: „Cito, cito!“ — Ebd.

giftige Früchte vom Baume der Wissenschaft und wollte sich zuletzt in den Ansprüchen an seine Mitbrüder mit dem für einen Ordensmann eben „notwendigen“ Maſse von Kenntnissen begnügen.

Dagegen war nun Forster fest überzeugt von dem notwendigen Bündnisse des Mönchtums mit einem ernsten, vorwärtsstrebenden wissenschaftlichen Bemühen. Er sah in der Pflege des geistigen eine Stütze des geistlichen Lebens. Ihm schwebte die alte historische Bedeutung der Klöster, Centren der christlichen Kultur für weithin zu bilden, lebendig vor Augen. Die Besorgnis, aus irgendwelcher wissenschaftlichen Bethätigung möchte ein Nachteil für das klösterliche Leben der Seinen erwachsen, war ihm völlig fremd. Dazu kam, daſs damals von allen Seiten der Ruf nach Aufklärung erscholl. Mochte er auch noch so oft eine genügende Rechtfertigung nicht besitzen, weder im Munde derer, die ihn erhoben, noch bezüglich der Absicht, der er meist diente, so fühlten doch die besten und edelsten Männer auch das Berechtigte, das ihm zu Grunde lag. An den Mauern von St. Emmeram sollte er nicht ohne Wiederhall verklingen. Forster verstand ihn im Sinne der Forderung eines Studiums, das sich nicht auf ausgelebte Schulformeln einschränkt, das nicht nur die Schule, sondern auch das Leben und die Zeit im Auge hat, das nicht nur ererbten Besitz hütet und wahrt, sondern das geistige Gut mehrt und bereichert. Diese Gesinnung Forsters bestätigt Abt Rupert Kornmann, wenn er von ihm erzählt: „Es waren seine Lieblingsmaximen, die er nicht selten mit dem gröſsten Feuer beteuerte: ‚Ich will machen, daſs meine Leute mehr lernen, als ich gelernt habe; und sie sollen auch mehr lernen können, als ich lernen konnte.‘“ [1]

Wie er diesen Entschluſs zur Ausführung brachte, darüber berichtet Placidus Heinrich, welcher unter dem Regimente Forsters zu St. Emmeram seine wissenschaftliche Ausbildung

[1] Kornmann, Trauerrede auf Frobenius, d. heil. röm. Reichs Fürsten, d. kais. freyen Reichsstifts zu St. Emmeram in Regensburg Abt, Regensburg 1791, 15.

erfuhr, in seiner Biographie des letzten Fürstabtes von St. Emmeram das folgende: „Der vor kurzem erwählte Fürstabt Froben Forster, vertraut mit dem Streben seines Zeitalters, bewandert in allen Zweigen der Litteratur, überzeugt, dafs ernste Studien den Klöstern Halt und Schwung verschaffen, bereits umgeben mit Männern von Talenten und Kenntnissen, die ihm sein gelehrter Vorfahr Johann Baptist hinterliefs und die sich mit jedem Jahre vermehrten, der weise Froben fafste den kühnen Entschlufs, in seinem Stift eine kleine Akademie der Wissenschaften zu errichten. Der Himmel segnete sein Unternehmen, und der alte Präsident genofs noch bei Lebzeiten das höhere Vergnügen, unter seinen Mitbrüdern Männer zu zählen, welche Philosophie, Naturkunde, Mathematik, Geschichts- und Altertumskunde, Numismatik, Diplomatik, orientalische und occidentalische Sprachen, geistliche Beredsamkeit und schöne Wissenschaften mit Eifer betrieben und in allen jenen Fächern mit Ruhm auftreten konnten — Froben im eigentlichen Sinne Schöpfer des goldenen Zeitalters für St. Emmeram.“ [1]

---

[1] Pl. Heinrich, Biographie von Cölest. Steiglehner, Regensburg 1819, 12. Das Bewufstsein, dafs das geistige Leben zu St. Emmeram unter Forster die glänzendsten Perioden der Vergangenheit des Klosters erreichte, wo nicht übertraf, erfüllte die letzten Mitglieder der Abtei insgesamt und findet z. B. auch in dem folgenden Passus einer Anrede Roman Zirngibls an C. Steiglehner seinen Ausdruck: „Sapientissimus antecessor Tuus severiores scientias iuxta sensum saeculi tunc adhuc recte et iuste cogitantis introducere in monasterio cupiens, Te ad hunc finem consequendum aptissimum aestimavit: Wolfii elementa Tuis manibus concredidit. Pius pater non frustratus est spe sua; brevi enim sine omni duce, proprio Marte centuplum fructum tulisti et adeo profecisti, ut Tuo aevo esses et lumen aliis et magister in Isaac, docendo et imbuendo in omni genere scientiarum philosophicarum, quotquot erant cupidi et capaces, non solum regulares sed et saeculares, acriores disciplinas addiscendi, ita quidem, ut per Te asceterium nostrum sub Principe Abbate Frobenio factum sit emporium scientiarum, sicut sub Abbatibus Burchardo et Reginwardo per praepositum Arnoldum, decanum Othlonum et Wilhelmum, postea Abbatem Hirsaugiensem, quorum felicibus temporibus duces et principes, liberi et ingenui filios suos pro capessendis disciplinis sui aevi certatim ad monasterium deducebant“ (Zirngibl, Ad Rev[mum] et Cels[mum] Principem et Abbatem Coelestinum, sacerdotem iubilaeum, allocutio 2. Oct. 1813, Regensburg 1813, 5 f.).

Zunächst begründete Forster im Jahre 1766 in seinem Kloster einen Lehrkurs für Philosophie und betraute mit der Leitung desselben die Patres Joh. Ev. Reichmeier, Wolfgang Fröhlich und Cölestin Steiglehner. Die Mathematik und die Naturwissenschaften waren dem letzteren übertragen. Der Abt wollte, dafs diese Fächer in einer dem damaligen Stande dieser Wissenschaften entsprechenden Weise tradiert würden. Deshalb unterstützte er den jungen talentvollen Vertreter derselben mit Rat und That und versah ihn mit allen Hilfsmitteln, die notwendig waren. Vor allem handelte es sich um die Beschaffung physikalischer Instrumente. Forster gründete also das mathematische Museum, wie das Physikalienkabinett damals genannt wurde. Steiglehner seinerseits verstand es, sich durch unausgesetzten Fleifs auf seinem Arbeitsfelde rasch heimisch zu machen, „und das physikalische Kabinett ward bald der Versammlungsort aller Naturforscher der Reichsstadt“ [1]. Bald auch schränkte sich der physikalische Unterricht nicht nur mehr auf die Insassen des St. Emmeramsklosters ein. Steiglehner hielt jährlich einen öffentlichen Kursus der Experimentalphysik ab. Dahin kamen nun aufser den Klerikern vieler Abteien der bayrischen Benediktinerkongregation auch die jungen Leute zahlreicher anderer Ordensgenossenschaften Regensburgs, insbesondere die Mendikanten. „Die Oberen derselben“, so erzählt Heinrich [2], „verlegten den philosophischen Kursus ihrer jungen Geistlichen nach Regensburg, um diesen sowohl als ihren Professoren Gelegenheit zu verschaffen, sich durch Steiglehners Umgang und Unterricht zu bilden. Man braucht nur die gedruckten Sätze ihrer jährlichen Finaldisputationen jener Zeiten zu durchgehen, um sich hiervon mit eigenen Augen zu überzeugen.

„Von Regensburg aus“, berichtet Heinrich weiter, „verbreitete sich diese Studienreformation durch die übrigen Klöster von Bayern, wobei sich die Benediktinerabteien ganz vorzüglich auszeichneten, da sie mit unserem Stifte in näherer

[1] Pl. Heinrich a. a. O. 19. [2] A. a. O. 52.

Verbindung standen. Bald traf man keine derselben ohne naturhistorische Sammlung und ohne physikalisches Kabinett. Nieder- und Ober-Altaich, Prifling, Benediktbeuern u. dgl. thaten sich hierin vor andern hervor. Wenn es den Prälaten von Pfalzbayern im Jahre 1781 möglich war, alle höheren Lehranstalten in den Lyceen mit tauglichen Professoren zu versehen, so dürfte wohl St. Emmeram einen grofsen Anteil daran gehabt haben.

„Wie jegliche Neuerung, so scheint auch diese auf dem Gebiete des Unterrichts und der wissenschaftlichen Forschung sich nicht ohne alle Beanstandung eingebürgert zu haben. Allein es stand der ehrwürdige Froben an der Spitze und deckte den schüchternen Cölestin mit seiner Ägide gegen jeden Angriff von aufsen.“ Indes war der Widerspruch doch lange nicht so mächtig als das Verständnis und Interesse, welches dem Physiker im Benediktinerhabit entgegengebracht wurde, und es verdient als ganz besonderer Erfolg von Steiglehners ruhiger, aber zielbewufster Thätigkeit hervorgehoben zu werden, dafs, noch ehe am Sitze der neugegründeten bayrischen Akademie der Wissenschaften durch Peter von Osterwald der erste Blitzableiter eingeführt wurde [1], in der Umgebung von Regensburg derselbe bereits seine Verwendung gefunden hatte. Eine seiner Dissertationen, in welcher er seine Beobachtungen über die elektrischen Erscheinungen an einigen Orten in der Nachbarschaft Regensburgs niedergelegt hatte [2], gab den Anstofs dazu, dafs bereits im Jahre 1775 Graf von Lerchenfeld zu Köfering alle seine Schlofsgebäude mit der Erfindung Franklins ausstatten liefs und so andern Gutsbesitzern mit dem guten Beispiele voranging [3].

Im Laboratorium der Klosterapotheke von St. Emmeram fand alsbald auch die neu aufstrebende Schwester der Physik,

[1] Beetz, Der Anteil der bayrischen Akademie der Wissenschaften an der Entwicklung der Elektrizitätslehre, München 1873, 6.

[2] Observationes phaenomenorum electricorum in Hohengebraching et Prifling prope Ratisbonam etc., Regensburg 1773.

[3] Pl. Heinrich a. a. O. 17.

die Chemie, eine Pflegestätte. Steiglehner liefs sich im Jahre 1776 durch den vorübergehend in Regensburg anwesenden kaiserlichen Leibarzt Ingenhoufs aus Wien in die damaligen Bestrebungen der „Gasologie" einweihen.

Wie viel aber der Aufschwung der Naturwissenschaften zu St. Emmeram der Anregung und Initiative seines Prälaten verdankte, mit welch verlockenden Mitteln dieser den Lern- und Forschungstrieb seiner Mitbrüder herauszufordern suchte, dafür ist einer der sprechendsten Beweise, dafs er nach dem Vorgange von Kremsmünster sein Stift auch durch eine Sternwarte auszeichnen wollte. Es sollte im Bereiche des Klosters ein mächtiger Turm erstehen, welcher nach allen Seiten eine ungehinderte Aussicht geboten hätte. Allein diesmal glaubte der kluge Steiglehner, welcher die Observatorien von Wien, Prag und Kremsmünster kannte, sich genötigt, dem Eifer seines Mäcenas einen Hemmschuh anzulegen. „Sternwarten," so sagte er, „welche diesen ehrenvollen Namen mit Recht tragen sollen, mufs man nicht zwischen den Ringmauern der Städte, sondern auf Anhöhen im Freien suchen; bleibende Instrumente müssen nicht auf wankelhaften Türmen, sondern auf Felsen ruhen; auch dürfte der nötige Aufwand die Kräfte einer Abtei übersteigen, welche für so viele andere Bedürfnisse zu sorgen hat."

Hierzu macht der treffliche Schüler Steiglehners und sein späterer Nachfolger im Lehramte die Bemerkung: „In dieser Antwort liegt alles, was sich Gründliches sagen läfst. Hätte man diese weisen Maximen früher befolgt, so stünde dermal nicht so manche Sternwarte unnütz da. Um aber Anfängern auch in der praktischen Astronomie Anleitung geben und die vorzüglicheren Beobachtungen am gestirnten Himmel machen zu können, schränkte Steiglehner seine Bitte dahin ein, dafs die zwei Ecktürme des Hauptgebäudes (des Klosters) zu diesem Zwecke hergerichtet würden, was auch 1774 und 1775 geschah. Hierauf sorgte er für ein gutes Sekundenpendel, ein dreischuhiges Spiegelteleskop, einen Spiegelsextanten und einen achtschuhigen Tubus mit einem vortrefflichen Okularmikro-

meter. Das weitere überliefs er der Zeit, benutzte aber das Vorrätige bestens." [1]

Nachdem einmal dem naturwissenschaftlichen Studium im Kloster Leben eingehaucht war, kam es von selbst und ohne besondere Anregungen von aufsen zu reicherer Entfaltung. Alsbald zog nämlich Steiglehner auch die Meteorologie in den Kreis seiner Studien. Sein Verdienst ist es, dafs in Regensburg die meteorologischen Beobachtungen bis zum Jahre 1771 zurückreichen, wo er sein „Diarium meteorologicum" begann.

Als daher in Mannheim auf Anregung des Freiherrn Stephan v. Stengel der daselbst bestehenden Akademie der Wissenschaften im Herbste 1780 eine meteorologische Klasse angegliedert wurde, welche sich mit bayrischen Beobachtungsstationen in Ingolstadt, München, St. Zeno, Andechs, Tegernsee und St. Emmeram in Verbindung setzte, stand den Benediktinern zu St. Emmeram bereits eine zehnjährige Erfahrung und Beobachtung zu Gebote. Steiglehner hatte schon die Hälfte seines Diariums drucken lassen, und er hätte so den im Jahre 1781 beginnenden „Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae" einen instruktiven Prodromus vorausgehen lassen können, wäre er nicht an der Vollendung desselben durch seine Berufung an die Universität Ingolstadt verhindert worden. Was er nun hier leistete, ist bekannt und anerkannt. Aber es darf hervorgehoben werden, dafs auf den Dank dafür in erster Linie das Kloster St. Emmeram gerechten Anspruch hat. Unter Mithilfe des Laienbruders Wendelin Calligari[2], welcher speziell wegen seiner Tüchtigkeit als Mechaniker Aufnahme im Kloster gefunden hatte, und den dieses letztere dem neuen Professor für Mathematik,

[1] Pl. Heinrich a. a. O. 21 f. — Wenn die jetzige Sternwarte in Regensburg nun doch in den Bereich des ehemaligen St. Emmeramsklosters zu stehen kam, so rührt dies daher, dafs Fürst Taxis, nachdem er das Kloster erworben hatte, einen alten, massiven Turm im nunmehrigen Schlofsgarten dem Schüler Steiglehners, P. Placidus Heinrich, 1812 zu einem astronomisch-meteorologischen Observatorium und zur Wohnung überliefs („Placidusturm").

[2] Lindner a. a. O. 1, 56.

Physik und Astronomie bereitwilligst zur Verfügung stellte, erneuerte er den physikalischen Apparat der Universität und verfertigte viele neue und sinnreich konstruierte Maschinen, so dafs das Ingolstädter physikalische Kabinett schon im Jahre 1797 den vorzüglichsten Kabinetten Deutschlands ebenbürtig war; auch verbesserte er die Sternwarte daselbst und schaffte für sie die besten Instrumente bei. Er war auch der erste Professor, der in Ingolstadt Vorlesungen über Meteorologie hielt. Von seinem Mitbruder und Nachfolger im Lehramte, Pl. Heinrich, sagt Prantl, dafs er „wissenschaftliche Leistungen hervorbrachte, deren Wert zu allen Zeiten anerkannt werden wird“ [1].

Dieser letztere war es, welcher zunächst in St. Emmeram die Stelle Steiglehners einnahm. Er verfafste auch mehr als ein Decennium hindurch die meteorologischen Berichte von St. Emmeram für die Mannheimer „Ephemerides“. Aufserdem schrieb er noch unter der Regierung Forsters mathematische und physikalische Abhandlungen. Einer derselben: „Über die Wirkung des Geschützes auf Gewitterwolken“ (1789), erkannte die bayrische Akademie der Wissenschaften den Preis zu, welchen sie auf die Lösung der Frage gesetzt hatte: „Kommt das Newtonsche oder das Eulersche System vom Lichte mit den neuesten Versuchen der Physik mehr überein?“ Übrigens brachten aufser den genannten Männern, wie es bei den lebhaften Beziehungen eines klösterlich gemeinsamen Lebens kaum anders denkbar ist, auch andere Konventualen, denen die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften nicht als Lehrberuf oblag, den Fragen und Fortschritten auf diesem Gebiete Interesse und Verständnis entgegen. So liefs es sich z. B. der schon genannte P. Reichmeier, welcher zeitweilig vom Kloster aus die Seelsorge in dem

[1] Vgl. Martius, Erinnerung an Mitglieder der mathematisch-physikalischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften, München 1859, 63; Pl. Heinrich a. a. O. 22 f.; Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München 1, München 1872, 689, 691.

nahen Schwabelweis zu versehen hatte, als auf den nördlich von diesem Orte und der Donau hinziehenden Anhöhen am 13. Mai 1783 ein starkes Erdbeben wahrgenommen wurde, nicht nehmen, seine Beobachtungen hierüber in einer eigenen Schrift der wissenschaftlichen Welt bekannt zu machen[1].

Aufser Mathematik, Physik, Astronomie, Meteorologie sollten im philosophischen Kurse des Stiftes auch die beschreibenden Naturwissenschaften eine Stelle finden. Deshalb sorgte Forster auch für die Anlage eines Naturalienkabinettes. Hierbei kam ihm seine Freundschaft mit dem berühmten Regensburger Pastor D. Jakob Christian Schäffer, welcher selbst ansehnliche Sammlungen besafs, sehr zu statten.

Bei der ausgedehnten und erfolgreichen Pflege, welche in St. Emmeram den Naturwissenschaften zu teil wurde, könnte man vielleicht zu der Vermutung kommen, dafs die naturwissenschaftlichen Studien nicht zu Gunsten des Ordensberufes und Ordensgeistes[2] und auf Kosten der theologischen Studien betrieben wurden. Allein des edlen Fürstabtes ebenmäfsige Geistesrichtung war gegen eine solche Einseitigkeit eine sichere Bürgschaft. Wie in ihm selbst der Abt über dem Fürsten, der gelehrte Mönch über dem Philosophen und Historiker stand, so sollten auch die gelehrten Bestrebungen seiner Mitbrüder ihren Abschlufs und ihre Krone in der Gottesgelehrtheit finden. Dieser Gesinnung gab er unzweideutigen Ausdruck in dem schönen Begleitschreiben, durch welches er im Jahre 1786 die Abhandlung des P. Colom. Sanftl über das berühmte Kleinod von St. Emmeram, seinen Codex aureus, dem hl. Vater dedizierte. Er schreibt an Pius VI: „Diese (meine Brüder) mahne ich und treibe ich

[1] P. J. Ev. Reichmeier, Benediktiner und Professor zu St. Emmeram und Pfarrvikarius in Schwabelweis: Beobachtung über die Erschütterung der Berge in selbiger Gegend, Regensburg (Englerth) 1783.

[2] Dafs es hierauf bezügliche Krisen zu überwinden galt, dafür spricht ein Brief Steiglehners an Anselm Desing, d. d. St. Emmeram 22. Nov. 1768, wo es heifst: Acquiesco consiliis tuis suavissimis et laboribus nocturnis parco magisque chorum de nocte accedere placuit, ne studiis abreptus profanis me, non Deum quaeram (MUB. Ms 704).

beständig an, den profanen und den Naturwissenschaften in keiner andern Weise sich zuzuwenden, als sofern sie Unterlage und Stütze bilden für die höheren Wissenszweige, eine geheiligtere Gelehrsamkeit und die Wissenschaft der Heiligen, wovon wir wohl wissen, dafs dieser vor allem das Herz und die Wünsche Deiner Heiligkeit gehören." [1]

Aber es zeigt sich nun wiederum, dafs auch auf dem Gebiete der Theologie einem Forster das rein Schulmäfsige und blofs „Notwendige" nicht genügte, dafs er auf die gerechten Ansprüche und Forderungen der Zeit hörte und sie zu erfüllen trachtete.

Das theologische Studium, ja der ganze theologische Lehrplan befand sich ungefähr seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland in einem Übergangsstadium [2]. Die spekulative oder scholastische Theologie, welche ihre letzte Lebenskraft in der Auskämpfung von Schul- und Ordenskontroversen verbrauchte, hatte sich allmählich ausgelebt. Dagegen begann nun das theologische Studium neue Nahrung und Kraft zu ziehen aus der positiven Theologie. Aus dem entschiedeneren Zurückgreifen auf die eigentlichen Glaubensquellen stellte sich von selbst die Pflege der biblischen Philologie, Exegese, Einleitungswissenschaften, der Patristik und Kirchengeschichte mit ihren Hilfswissenschaften als eine Notwendigkeit dar. Mit ganz besonderer Energie hatten sich auf dieses Arbeitsfeld, namentlich auf das Studium der Kirchengeschichte und Patristik, die Mauriner geworfen. Der neue Studienbetrieb hatte eine Änderung des bisherigen für die

---

[1] Hos ego hortor et continuis incito stimulis, ne rerum profanarum aut naturalium scientiis animum aliter adiiciant, nisi quatenus subsidia illae sunt et adminicula ad altiores disciplinas et doctrinas sacratiores scientiasque sanctorum, quas praecipue Sanctitati Tuae in amoribus et votis esse omnes probe cognoscimus (eigenhändiges Konzept Forsters vom 2. Juni 1786 in der k. Kreisbibl. in Regensburg, Rat. ep. et cl. Nr. 411).

[2] Vgl. K. Werner, Gesch. der katholischen Theologie seit dem trident. Konzil, München und Leipzig 1889, 193 ff.; Kraus, Über das Studium der Theologie sonst und jetzt, Freiburg 1890, 26 ff.; Krieg, Prorektoratsrede, Freiburg 1896, 46 ff.

Schulen geltenden Lehrplanes zur Folge. Diese Änderung wurde zuerst in Österreich durch die 1752 unter Maria Theresia erlassene Studienverordnung für die Universität Wien ins Werk gesetzt. Später, 1776, arbeitete Abt Rautenstrauch jenen Lehrplan für die österreichischen Erblande aus, welcher fortan der Regelung des katholischen theologischen Studienwesens an den akademischen Lehranstalten deutscher Zunge zur Grundlage diente.

Ohne Antrieb von aufsen hatte kurz nach der theresianischen Studienreform und noch vor seiner Wahl zum Abte Martin Gerbert von St. Blasien einen neuen, den Erfordernissen der Zeit Rechnung tragenden Studienplan entworfen. Auch Forster wollte hierin nicht zurückbleiben. Überhaupt fühlte sich damals der Benediktinerorden als der Träger der Reformbewegung auf dem Gebiete der Wissenschaften, insbesondere der theologischen, und des Studienwesens. Die Mendikanten dagegen und namentlich die Jesuiten stellten sich mehr auf die Seite der herkömmlichen scholastischen Lehrweise. Eine gewisse Spannung zwischen Benediktinern und Jesuiten war daher unvermeidlich. Sie wirkte noch nach in der Zeit nach der Aufhebung des Jesuitenordens und trat auch in solchen Fällen zu Tage, wo der Vorwurf eines zu weitgehenden Konservativismus von seiten der Benediktiner gegen die damaligen Jesuiten nicht am Platze gewesen wäre. Wenn wir hier auf ein Beispiel derartiger Reibungen verweisen, so geschieht es nur deshalb, weil sich auch Frobenius über den Fall äufserte und weil diese Äufserung dazu beiträgt, seine Stellung zum theologischen Betriebe zu charakterisieren.

Der Exjesuit Benedikt Stattler, einer der tüchtigsten Gelehrten und wohl der bedeutendste Theologe der Ingolstädter Universität damaliger Zeit, hatte in mehreren Schriften durch einige kirchenrechtliche Anschauungen und sein allzugrofs erscheinendes Entgegenkommen gegen die Protestanten Anstofs erregt. Unter den bayrischen Benediktinern, die sich ihm entgegenstellten, befand sich P. Wolfgang Fröhlich von

St. Emmeram. Gerade damals, als Fröhlich die kirchliche Verurteilung von Stattlers „Demonstratio catholica“ betrieb, äußerte sich auch Forster in zwei Briefen an die Wiener Nuntiatur über Stattler. „Ich fürchte,“ so sagt er, „daß die Dogmatik, welche bisher nach Ausmerzung des Scholastizismus so glückliche Fortschritte in der Kirche machte, wieder beseitigt wird und philosophisches Unkraut neuerdings alle ihre Traktate überwuchert.“[1] Daraus geht hervor, daß Forster die spekulative Methode in der Theologie mißachtete, ja vielleicht verkannte. Jedenfalls ließ er die Dogmatik in seinem theologischen Hausstudium im Sinne der positiven Lehrweise vortragen.

Ein großer Wert wurde in jener Zeit darauf gelegt, die Heilige Schrift in ihren Ursprachen lesen zu lernen. So erklärte z. B. Erzbischof Graf Trautson, welcher an der Ausarbeitung des Wiener Studienplanes vom Jahre 1752 in hervorragender Weise beteiligt war, er werde keinem Kandidaten des Priesterstandes die Weihen erteilen, der nicht angeleitet worden ist, die Bibel im hebräischen und griechischen Urtexte zu studieren. Im theologischen Kurse zu St. Emmeram galt es, hier noch eine Lücke auszufüllen, und zwar sollte es in möglichst gründlicher Weise geschehen. Frobenius berief nämlich den zu seiner Zeit berühmten Sprachgelehrten Dom Charles Lancelot aus der Abtei St. Germain des Prés für ein paar Jahre in sein Kloster. „Alle jungen Emmeramer mußten nun die Sprachschule besuchen, die älteren Mitbrüder wurden dazu eingeladen. ‚Brüder, unterstützet meine guten Absichten, erfüllet meine Wünsche!‘ — mehr brauchte Froben nicht zu sagen, und Lancelot sah sich von alten und jungen Schülern umgeben, die wetteifernd anfangs Französisch und Griechisch, dann Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch und Arabisch lernten.“[2]

---

[1] Vereor inde dogmatica, quae hucusque post eliminatum scholasticismum tam feliciter in ecclesia processit, rursus evertatur ac tricae philosophicae omnes posthac tractatus occupent. Forster an Garampi, 29. Juni 1779 (Mettener Klosterbibl., Bened. I, 248).

[2] Pl. Heinrich a. a. O. 25.

Für den Ernst, mit welchem diese Sprachstudien von einzelnen betrieben wurden, zeugt unter anderem die Thatsache, dafs Cölest. Steiglehner auch nach dem Abgange von Lancelot noch bei dem Rabbiner der israelitischen Gemeinde zu Regensburg seinen Unterricht fortsetzte. „Bald war kein Benediktinerkloster in Pfalzbayern, wo man dieses Studium nicht betrieb und als einen wesentlichen Teil des theologischen Kurses betrachtete.“ [1]

Die schönen Erfolge, welche Forsters Bemühungen um die Wissenschaften begleiteten, erklären sich aus der Gewalt, welche seine Persönlichkeit über die Gemüter seiner Mitbrüder ausübte; sie lagen in der Macht des Beispiels, das er selbst gab. Die ersten fünfzehn Jahre seiner fürstäbtlichen Regierungszeit und den Rest seiner Manneskraft verwendete er zur Vollendung seiner Alkuinausgabe. Der Eifer und die Begeisterung, womit er alle seine Mufsestunden diesem seinem Lebenswerke opferte, konnte nicht ohne Einflufs auf seine Mitbrüder sein.

Aber gerade diese ernste Art litterarischer Thätigkeit war es, womit er sich in schroffem Gegensatze zu seiner Zeit befand. Mehr und mehr gewann im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die französische Roman- und Modelitteratur Einflufs auf die gebildeten, auch die höheren geistlichen Kreise Deutschlands. Die nationale schöne Litteratur Deutschlands selbst ging mit raschen Schritten ihrem Kulminationspunkte entgegen. Wer wollte verkennen, welch ein mächtiger, einflufsreicher, auf die weitesten Kreise wirkender Kulturfaktor in der deutschen Nationallitteratur erwuchs? Wer wollte sich nicht freuen darüber, dafs die deutsche Nation, nachdem sie fast zwei Jahrhunderte mit Unbeholfenheit und Barbarei zu kämpfen hatte, in Bezug auf ihre Sprache endlich wieder einmal mündig wurde? Wer könnte leugnen, in wie mannigfaltiger Weise eben diese Litteratur veredelnd und erhebend auf die Gefühle und Interessen des ganzen

[1] Pl. Heinrich a. a. O. 26.

Volkes wirkte? Aber wer weifs auch nicht, wie viele ihrer Erzeugnisse dem christlichen Denken und Fühlen und der christlichen Sitte entgegenarbeiteten und so einen unübersehbaren Schaden stifteten?

Diese Seite der schönen Litteratur Deutschlands am Ausgange des Aufklärungsjahrhunderts, aber auch die sonstigen litterarischen Bestrebungen jener Zeit liefsen unserem edlen Abte den Himmel beim Tagesanbruch der neuen nationalen Litteraturperiode durchaus nicht im rosigsten Schimmer erscheinen.

„Erkaltet ist leider", so schreibt er am 20. Dezember 1778 an den Nuntius Garampi in Wien, „in unserem Deutschland die Liebe zu einer ernsteren, namentlich der heiligen Wissenschaft, und es werden nur Bücher verlangt, welche der Neugierde, der Sinnlichkeit und der religiösen Gleichgültigkeit schmeicheln. Diese werden um jeden Preis gekauft, auch wenn sie nach einmaliger Lektüre nutzlos sind. Und so werden denn die wirklichen Gelehrten und die Förderer einer ernsteren Gelehrsamkeit ihrer Arbeit überdrüssig, weil immer Gefahr besteht, dafs sie den gröfsten Nachteil haben, oder dafs ihre Arbeiten, da sie kein Buchhändler auf seine Kosten übernimmt, ungedruckt im Dunkel verbleiben." [1]

Aber Forster war nicht der Mann, der sich durch die Zeitverhältnisse hätte einschüchtern lassen. Im Jahre 1777 hatte er nach jahrelangen Mühen und mit vielen Kosten seine Alkuinausgabe fertiggestellt, und schon trug er sich mit einem neuen Unternehmen, das die Kraft eines Mannes auf Jahre hinaus ganz in Anspruch nahm. Er selbst freilich, bereits ein Greis, der sich den Siebzigern näherte, konnte das Unternehmen durch seine Anregung, die wertvollen Verbindungen,

[1] Friget pro dolor in Germania nostra amor solidioris, praesertim sacrae eruditionis; nec libri quaeruntur, nisi qui curiositati, cupiditati, irreligioni favent, qui quovis pretio emuntur, etsi semel lecti nullius sint usus. Et ita demum viri docti et solidioris doctrinae cultores a labore deterrentur, quia semper periculum est, ne ipsi damnum gravissimum patiantur aut ne labores ipsorum nullo bibliopolorum sumptus impendente in obscuro inediti maneant (Klosterbibl. Metten, Bened. I, 248).

die er gelegentlich seiner eigenen Editionsarbeiten mit Gelehrten, Bibliotheken etc. angeknüpft hatte, durch seinen Rat nur in die Bahnen lenken, die Ausführung mufste er einer jüngeren Kraft überlassen. In dem gleichen Briefe an Garampi, in welchem er so bittere Klage führt über die ernsten und grofsen litterarischen Plänen ungünstigen Zeitverhältnisse, bemerkt er noch am Schlusse: „Das möchte ich Ew. Eminenz noch mitteilen, dafs der Prior meines Klosters, P. Joh. Bapt. Enhuber, auf meine Aufmunterung hin eine Neuausgabe der Werke des Hrabanus Maurus, des Schülers meines Alkuin, auf sich genommen hat.“ [1]

Ein Fortsetzer der wissenschaftlichen Arbeit im Sinne des edlen Fürstabtes war also gefunden; dieser hatte sich eine Aufgabe gestellt, für deren Vollendung ihm der Dank der Nachwelt sicher gewesen wäre. Allein schon im Herbste des nächsten Jahres erweitern sich die Pläne.

In einem Briefe an den Kanonikus Sabbatini von Udine, den Vorstand der Bibliothek von Aquileja, deutet Forster an, dafs Enhuber mit seinen Bestrebungen nicht mehr allein stehe: seine Hausgenossen haben sich nun entschlossen, die Werke des hl. Isidor von Sevilla und des sel. Hrabanus Maurus zu sammeln und in neuer und vollständiger Ausgabe der Öffentlichkeit zu übergeben, der Anfang sei bereits gemacht mit den Werken des letzteren [2]. Die Emmeramer wendeten also ihre Blicke von Alkuin aus nicht nur nach vorwärts, sondern auch nach rückwärts und hier einem Manne

[1] Id demum Eminentiam V. ignorare nolim, P. I. Bapt. Enhuber, Priorem monasterii mei, meo hortatu in se suscepisse novam editionem operum Rh. Mauri discipuli Alcuini mei (Klosterbibl. Metten, Bened. I, 248).

[2] Sodales mei nunc propositum ceperunt opera s. Isidori Hispalensis et b. Rhab. Mauri colligendi novaque ac magis completa editione publici iuris faciendi. Initium iam coeptum est ab operibus Rh. Mauri; d. d. 23. Okt. 1779 (Klosterbibl. Metten, Bened. I, 144). Der Plan, die Werke des hl. Isidor von Sevilla herauszugeben, wurde wieder fallen gelassen, sobald Forster erfahren hatte, dafs sich der Exjesuit Zacharia (cf. Hurter, Nomencl. litt. 3 (ed. 2), 416 ff.) mit dem Sammeln der Handschriften bereits seit Jahren befasse. Konzept eines Briefes Forsters an Schiopalba in Venedig 25. Mai 1789 (Münch. St.-Bibl. Starkiana Nr. 23).

an der Grenzscheide der eigentlichen Patristik zu, dessen Schriften das ganze Mittelalter hindurch auf das geistige Schaffen des Abendlandes vielleicht von noch gröſserem Einflusse waren als jene des Alkuin. Da bedurfte es keiner Anregung mehr von auſsen. Wenn der von wahrhaft groſsen Ideen geleitete, feingebildete Nuntius von Wien, welcher über eine staunenswerte Gelehrsamkeit und Litteraturkenntnis verfügte, in einem an das St. Emmeramskloster gerichteten Briefe den Gedanken aussprach, es liege sehr viel daran, daſs junge Leute so früh als möglich zu irgend einem groſsen Werke angestachelt werden, damit so der Eifer sowohl für die profane als die Kirchengeschichte immer mehr entflammt werde, wie es die Väter von St. Maure gehalten haben [1], — so sprach er eine Maxime aus, die in St. Emmeram längst ihre Kraft bewährte.

Noch mehr. Einige Jahre später konnte Kardinal Garampi den strebsamen Emmeramern zu einem neuen Vorhaben gratulieren. Sie hatten offenbar erkannt, daſs, nachdem sie einmal ihr Arbeitsgebiet auf die Hauptrepräsentanten christlicher Litteratur und Bildung an den Grenzmarken der Periode zwischen Patristik und Scholastik ausdehnten, sie jene Erscheinung kaum unbeachtet lassen konnten, welche, in ebenmäſsiger Gröſse zwischen Isidor einerseits und Alkuin und Hrabanus anderseits aufragend, zwischen beiden Teilen zeitlich und ideell die Vermittlung bildet, Beda den Ehrwürdigen. „Es ist ein vortreffliches Vorhaben,“ so schreibt Garampi an Enhuber, „daſs Ew. Paternität nun auſser den Werken des Hrabanus, deren Sammlung und Bearbeitung Sie unternommen, auch den Schriften des ehrwürdigen Beda Ihr Augenmerk zuwendet. Nichts ist geeigneter als diese Schriftsteller, Alkuin miteinbegriffen, um die kirchlichen Verhältnisse des 8. und 9. Jahrhunderts zu beleuchten und festzustellen. Ich wünsche daher

[1] Maxime enim interest, ut adolescentes ad aliquod magnum opus citius quam fieri possit, excitentur, sicque historiae cum civilis cum ecclesiasticae studio magis magisque incendantur. Ita congregationis s. Mauri patres fecisse accepimus. Garampi an Enhuber, Wien 3. Juni 1780 (Münch. St.-Bibl. c. l. 15022).

Glück dazu, dafs ein so weiser und lobenswerter Entschlufs in dortiger Ordensfamilie auf das Beispiel des hochw. Vorstandes und Ew. Paternität hin mit Eifer genährt wird." [1]

Wie unter Frobenius die naturwissenschaftlichen Studien die mannigfachsten Anregungen gefunden hatten, so war jetzt auch auf historisch-theologischem Gebiete für eine reiche publizistische Thätigkeit das Arbeitspensum auf Jahre hinaus festgestellt. Es fehlte nicht an Männern, welche der Arbeit gewachsen waren, nicht an Eifer und Begeisterung, nicht an Aufmunterung von aufsen. Einer der treuesten Freunde der Emmeramer und ihrer Bestrebungen war der wiederholt genannte Wiener Nuntius, Kardinal Graf Garampi, jener edle römische Prälat, der seine Mission in Deutschland in der idealsten Weise auffafste, der von einem hohen Standpunkt aus die geistigen Regungen der Zeit betrachtete, der durch Reisen und Korrespondenzen weithin zahlreiche Verbindungen anknüpfte und unterhielt. Mit vielen Gelehrten und Gelehrtenkreisen, welche die Absichten der Emmeramer zu würdigen verstanden, führte die Arbeit selbst, das Aufsuchen, Sammeln, Vergleichen der Handschriften etc., zusammen.

Besonders enge Beziehungen bestanden zwischen den Emmeramern und den in noch viel umfassenderer Weise thätigen St. Blasianern im Schwarzwald, zwischen Frob. Forster und Martin Gerbert, zwischen Trudpert Neugart und J. B. Enhuber. Was hätten nur diese beiden süddeutschen Klöster allein für die Wissenschaft leisten können, wären sie nicht mitten in ihrem Aufschwunge zur höchsten Kraftentfaltung durch äufsere Gewalt niedergeschmettert, im ganzen Sinne des Wortes vernichtet worden! Drohend und drohender erhob sich über der blühenden Existenz vieler süddeutschen Klöster die Schreck-

---

[1] Optimo quidem consilio Paternitas Vestra praeter Rabani opera, quae colligenda et discutienda suscepit, etiam ad Ven. Bedae scripta animum intendit. Nihil scriptoribus hisce, Alcuino comprehenso, opportunius ad res ecclesiasticas s. VIII. et IX. illustrandas et firmandas. Gratulor tam sapiens et laudabile consilium in familia ista religiosa exemplo Rev^{mi} Praesulis et Paternitatis Vestrae diligenter excoli. Garampi an Enhuber, Wien 17. April 1784 (Münch. St.-Bibl. c. l. 15022).

gestalt der Säkularisation, zuerst noch wie ein Phantom, an das nur krankhaft erregte Gemüter glauben, dann aber in immer bestimmteren und deutlicheren Formen heranrückend. Mochten in ihr jene, für welche die Säkularisation nur der äufsere Vollzug einer innern Tendenz war, ein Bild der Erlösung schauen, für die wahren und aufrichtigen Ordensmänner war sie zunächst der Antrieb dazu, ihre Existenzberechtigung um so eindringlicher zu dokumentieren. Und zwar wollten sie durch gesteigerte Arbeit ihr Recht auf Bestand zur Geltung bringen. Im Jahre 1783 schreibt P. Trudpert Neugart von St. Blasien seinem Freunde Enhuber zu St. Emmeram: „Man hat Ursache, zu zweifeln, ob in unsern vorderösterreichischen Landen in ein paar Jahren noch welche Klöster sein werden.“ [1] Das hinderte die St. Blasianer nicht, gerade in jener Zeit alle Hebel in Bewegung zu setzen, um den Riesenplan der „Germania sacra“, einer aus den Quellen geschöpften Geschichte aller deutschen Bistümer, deren Weiterführung ihnen P. Markus Hansiz aus der Gesellschaft Jesu als ruhmreiches, aber anspruchsvolles Vermächtnis hinterlassen hatte, mit aller Energie zu fördern. „So schwer auch das Geschäft (die Herausgabe der Germania sacra) ist,“ schreibt der nämliche Neugart an seinen Regensburger Freund, „so ist es doch nicht unmöglich, wenn mehrere Stifte ihre Hand bieten. Und sei es, dafs wir den Ausgang der ganzen Sache nicht erleben, so müfste doch die ehrlich denkende Welt vollkommen von Zeit zu Zeit überzeugt werden, dafs diejenigen Erzschurken sind, die sich's frei herausnehmen, die Mönche als Taugenichtse und Tagdiebe ohne Ausnahme auszuschreien.“ [2]

Auch Enhuber arbeitete rüstig an der Ausführung seines Planes. Seine vorhandenen Korrespondenzen, von denen nur gewünscht werden kann, dafs sie ans Tageslicht gezogen werden [3],

[1] St. Blasien 29. Juni 1783 (Münch. St.-Bibl. c. l. 15022).

[2] St. Blasien 8. Hornung 1783 (Münch. St.-Bibl. c. l. 15022).

[3] Eine Publikation derselben bereitet der fürstlich Taxissche Archivar Dr. C. Will vor, welcher dem Verfasser die Briefabschriften gefälligst zur Verfügung stellte. Dafür sei auch an dieser Stelle der verbindlichste Dank gesagt.

legen ein beredtes Zeugnis ab für seine rastlose Thätigkeit. Er hatte die Vorarbeiten für die Gesamtausgabe der Werke des Hrabanus Maurus (nunmehr im Besitz der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München) bereits zu einem gewissen Abschlufs gebracht, als er vom Schauplatz seiner irdischen Thätigkeit abberufen wurde (1800). Unterdessen waren die Zeitereignisse in so bedrohlicher, so alle physischen und moralischen Kräfte lähmender Gestalt an die Klostermauern herangetreten, dafs an eine Vollendung seines Unternehmens von seiten der Emmeramer nicht mehr zu denken war und auch die übrigen Pläne im Keime erstickten. Aber die Geschichte wird nicht umhin können, den letzten Vätern des uralten St. Emmeramsklosters als Nachruf zuzubilligen das Propertianische „In magnis et voluisse sat est".

Doch wir sind dem Gange der Ereignisse vorausgeeilt. In der ersten Hälfte von Forsters Regierung als Abt lebten die Klöster in Bayern noch voll der besten Hoffnung. Und auch später noch, als sich die Zukunft bereits zu enthüllen begann und z. B. Neugart einmal die sarkastische Bemerkung machen konnte: „Nachdem in Bayern der Malteserorden einen grofsen Zuwachs bekommen, läfst sich wohl vermuten, dafs auch ferner andere geistliche Güter auf diese oder eine andere Art, aber doch immer ganz natürlich zur gröfseren Ehre Gottes werden verwendet werden" [1], — auch jetzt noch vertrauten die Emmeramer wenigstens auf ihre durch Sonderverträge mit der bayrischen Regierung garantierte Stellung im Kreise der bayrischen Klöster.

Im Zusammenhang mit der Vorliebe Forsters für die Geschichte steht es, dafs er vom Beginn seiner Regierung an alles unterstützte, was den historischen Sinn und die historischen Studien förderte und zugleich auch dem Ruhm und Glanz seines Klosters dienlich war. Er war es, der den Grund legte von all jenen Sammlungen an Münzen, Medaillen und Gemmen, an plastischen und sonstigen Altertümern, an Gemälden und Kupferstichen, welche die Säkularisation in St. Emmeram antraf.

[1] Neugart an Enhuber, St. Blasien, wahrscheinlich 1783 (Münch. St.-Bibl. c. l. 15022).

Münzen zu sammeln hatte Frobenius, wie wir zu bemerken Gelegenheit hatten, bereits vor seiner Wahl zum Abte begonnen. Sein Nachfolger Steiglehner, der in der Vielseitigkeit seines Geistes auch auf dem Gebiete der Numismatik wie nur einer heimisch war, hatte die von ihm angelegte Sammlung durch wertvolle Erwerbungen bereichert. Unter anderem hatte Steiglehner 1798 die herzoglich zweibrückische Münzsammlung angekauft, so dafs das St. Emmeramsche Münzkabinett, als es 1812 nach München kam, um dem kgl. bayrischen Münzkabinett daselbst einverleibt zu werden, an griechischen Städte-, Königs- und Völkermünzen 1364, an römischen in Gold und Silber über 6000, an Kupfermünzen noch einmal so viele Nummern zählte [1].

Einen wahren Schatz für sich aber bildete das St. Emmeramsche Gemmenkabinett, das allerdings ebenfalls unter Steiglehner sich einer ganz besondern Förderung erfreute. Es zählte schliefslich die beträchtliche Summe von 844 geschnittenen Steinen, wovon über die Hälfte à jour in Gold gefafst war [2].

Achtes Kapitel.

Litterarische Thätigkeit.

In den Räumen der ehemaligen Klosterbibliothek von St. Emmeram ist jetzt irgendwo der Spruch zu lesen: „Hic mortui vivunt."

Die letzten Mönche von St. Emmeram sind längst dahingegangen, eine neue Zeit ist ins Land gezogen, neuer fürstlicher Glanz belebt die alten Klosterräume, von denen fast nur noch der einzig schöne Kreuzgang an die entschwundenen

[1] Einen Katalog des ehemaligen Münzkabinetts von St. Emmeram besitzt die k. Kreisbibl. zu Regensburg, Rat. ep. et cl. 420.

[2] Vgl. Streber, Fortsetzung d. Gesch. d. k. baier. Münzkabinets in München, Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre 1814/15, Klasse der Geschichte, 15. Über die ersten Anfänge dieser Sammlungen s. Kronseder, Christ. Hoffmann, gen. Ostrofrankus, München 1899, 7.

Zeiten gemahnt, — aber im Kreise der Gelehrten leben Namen und Schaffen der alten fleifsigen Mönche noch fort: „Hic mortui vivunt.“

Forster hat sich durch seine Gesamtausgabe der Werke Alkuins eine dauernde Erinnerung geschaffen. Spätere Forschungen ergaben zwar Verbesserungsvorschläge und Ergänzungen mannigfacher Art, so namentlich der Briefsammlung; aber wer immer sich mit Studien zur karolingischen Periode oder zu dem bedeutendsten Repräsentanten ihrer Gelehrsamkeit, Alkuin selbst, befafst, wird der Forsterschen Gesamtausgabe oder deren Neuabdruck bei Migne nicht entraten können.

Es verlohnt sich, die Genesis dieses Editionswerkes eigens in Kürze zu verfolgen, um so mehr, da sich daraus Streiflichter für die litterarischen Verhältnisse der Zeit ergeben. Ehe ich aber dazu übergehe, werfe ich einen Blick auf einige bisher noch nicht berücksichtigte kleinere Schriften und Publikationen Forsters.

Aus der Zeit, da er noch am Hausstudium Vorlesungen über die Heilige Schrift hielt, stammt die Abhandlung, welche die Vulgata-Ausgabe der Heiligen Schrift, und ihre Echtheit zum Gegenstand hat [1]. Zu der Wahl dieses Themas bestimmte ihn die Wahrnehmung, dafs manche Theologen den Begriff der Authentie zu wenig bestimmt, andere in einem Sinne fafsten, der den tridentinischen Vätern fremd war. Den richtigen Begriff der Authentie der Vulgata will er dann namentlich gegen die Heterodoxen verfechten und zeigen, dafs ihr Vorwurf, als stütze sich das Bibelstudium auf katholischer Seite auf ein unsicheres Fundament, völlig unberechtigt sei. Endlich begegnet er auch der überfrommen, exklusiven Wertschätzung des Vulgatatextes jener, welche glauben, man dürfe um dieses einen Textes willen alle andern unterdrücken oder auch nur aufser acht lassen.

Hierauf entwirft er in prägnanter Kürze eine Geschichte der alten Bibelübersetzungen bis zum hl. Hieronymus sowie

[1] De scripturae sacrae vulgata editione eiusque authentia, Regensburg 1748, 44 S. 4⁰.

eine solche der Vulgata bis zu ihrer Korrektur und der typischen Ausgabe unter Clemens VIII. Welcher Achtung der Vulgatatext rein als solcher, abgesehen von der kirchlichen Sanktion, wert sei, dafür verweist er auf die anerkennenden Urteile, die ihm auch Andersgläubige, wie ein Walton, Grotius u. a., zollten.

Die Erklärung des Konzils von Trient in der berühmten vierten Sitzung über die Authentie der Vulgata aber müsse dahin verstanden werden, dafs letztere insofern mit den Originaltexten übereinstimme, dafs sie wenigstens in dem auf Glauben und Sitten und die Wahrheit („quae fidem et mores veritatemque concernunt") sich Beziehenden unverdorben sei. Wenn nun aber die Konzilsväter bestimmten, dafs die Vulgata „in den öffentlichen Vorlesungen, Erörterungen, Predigten und Auslegungen als authentisch erachtet werde", so könne es doch ihre Absicht nicht gewesen sein, dem Vulgatatext vor dem Originaltext geradezu den Vorzug einzuräumen oder ihn von allen Mängeln und leichter ins Gewicht fallenden Fehlern frei zu erklären (S. 30, 37).

Diesem von ihm eingenommenen Standpunkt entspricht ganz die eifrige Pflege der Sprachstudien, wozu er die Seinen veranlafste.

Die späteren Publikationen, zu welchen ihn seine Stellung als Bibliothekar des Klosters und seine Studien zur Alkuinausgabe veranlafsten, sind fast alle historisch-litterarischer Art. So veröffentlichte er im 14. Bande der „Monumenta Boica" Excerpte aus einem Salzburger und zwei St. Emmeramer Nekrologien aus dem 11. und späteren Jahrhunderten. Das ältere Nekrolog seines Klosters hatte er aus Bucheinbänden zusammengesetzt[1].

Im ersten Bande der Abhandlungen der neugegründeten bayrischen Akademie der Wissenschaften[2] teilte er, wie er-

[1] Mon. Boica 14, 365—405.

[2] Abhandlungen der kurfürstlich bayrischen Akademie der Wissenschaften 1, 39—60: Abhandlung von dem zu Aschaim in Oberbayern unter der Regierung Herzog Tassilons II im Jahre 763 gehaltenen Concilio.

wähnt, zum erstenmal aus einem Codex der Bibliothek des Domkapitels zu Freising die Statuten der Synode von Aschheim mit, welch letztere nach ihm im Jahre 763 abgehalten wurde. Dem in sehr mangelhaftem Latein überlieferten Texte fügte er eine deutsche Übersetzung nebst erläuternden Noten bei. Als im 12. Bande der „Collectio conc. ampliss." von Mansi der Text dieser Statuten in völlig unzulänglicher Weise reproduziert wurde, veranstaltete er 1767 eine separate Neuausgabe derselben mit lateinischem Kommentar[1].

Im gleichen Jahre liefs er im 13. Bande der Konziliensammlung Mansis weitere Statuten einer bayrischen Synode aus agilolfingischer Zeit erscheinen[2].

1746 war in der Nähe des Klosters Reichenbach ungefähr ein halbes Tausend Münzen aus dem 11. bis 13. Jahrhundert gefunden worden, welche vom St. Emmeramskloster käuflich erworben wurden. Da Forster selbst zur Publikation dieser für das deutsche Münzwesen wichtigen Sammlung nicht Zeit fand, so veranlafste er, wie bereits erzählt wurde, eine Abbildung der wertvollsten Exemplare sowie eine wissenschaftliche Würdigung derselben durch den Regensburger Stadtsyndikus G. G. Plato, ein Beweis dafür, dafs sich seine litterarischen Anregungen auch über den Kreis seiner Mitbrüder hinaus erstreckten.

Als die Bollandisten im 6. Bande der „Acta Sanctorum" (erschienen 1757) das Leben des hl. Emmeram zu beschreiben hatten, unterstützte sie von den Emmeramern aufser dem damaligen Fürstabt Kraus besonders der Prior des Klosters, Frob. Forster. Seine handschriftlichen Notizen werden von ihnen vielfach erwähnt[3].

---

[1] Concilium Aschaimense sub Tassilone II duce Bojoariae anno reparationis 763 celebratum etc., Regensburg 1767.

[2] Beide Synodalbeschlüsse sind wieder abgedruckt in MGH. Leg. III, 462—466 als additio III und IV zur Lex Baiuwariorum.

[3] Acta SS. Sept. tom. 6, 457, 461, 467, 473. Ein Teil dieser Notizen oder wahrscheinlicher selbständig unternommene Studien über die alten Viten des hl. Emmeram sind in Nr. 8 der Starkiana der Münchener k. St.-Bibl. erhalten. Sie tragen den irreführenden Titel: Vitae S. Emme-

Gehen wir nun über zu Forsters Alkuinstudien. Er selbst schildert uns sowohl in dem Konspekt zu der Gesamtausgabe der Werke Alkuins als auch in der Vorrede der letzteren, wie die Arbeit im Laufe der Jahre zur Ausführung kam. Als er Bibliothekar seines Klosters geworden war, was sehr bald nach seiner Rückkehr von Salzburg geschah, ging er zunächst daran, für eine künftige Ausgabe der Alkuinschen Schriften, welche von den Maurinern schon am Anfang des 18. Jahrhunderts geplant worden war, Beiträge auf Grund der wertvollen Handschriften seines Klosters zu liefern. Er dachte nicht daran, diese Ausgabe selbst zu bearbeiten. Da erfuhr er Anfang der fünfziger Jahre von seinem Freunde O. Legipont, dafs ein Mitglied der lothringischen Kongregation St. Viton und Hidulph, P. Ildephons Catelinot zu St. Michael an der Mosel, eine derartige Ausgabe bereits vorbereitet habe; er sah aber aus der Korrespondenz Catelinots selbst zugleich, dafs dessen Vorarbeiten nicht genügten. Daraufhin bestimmte Legipont den mehr als achtzigjährigen, von anspruchslosester Bescheidenheit beseelten Catelinot, seine sämtlichen Materialien zu einer im Namen der Societas litteraria Germano-Benedictina zu druckenden Ausgabe zur Verfügung zu stellen. Nach langem Schwanken übernahm Forster im Vertrauen auf die Mithilfe jener Gesellschaft den Betrieb der Ausgabe. Aber die Gesellschaft gewann nie einen soliden Bestand. Die Arbeit blieb Forster allein.

Bis zum Jahre 1760 waren seine Vorarbeiten so weit gediehen, dafs er mit dem „Conspectus omnium, quae hucusque inveniri potuerunt, operum b. Fl. Alcuini“ (Regensburg 1760)[1] vor die Öffentlichkeit treten und über die Disposition, das bisher benutzte gedruckte und ungedruckte Material der be-

---

rami cum notis cels. princ. et abb. Frobenii a Bollandistis editis. Die Bollandisten benutzten nur Forsters Notizen, ohne sie förmlich zu publizieren.

[1] Da Th. Sickel („Alkuinstudien“ in den Sitzungsber. d. Wiener Akad. 79, 501 A) kein Exemplar dieses Konspektes aufzufinden vermochte, so bemerke ich hier, dafs ich ein solches in der k. St.-Bibl. zu München einsehen konnte.

absichtigten Ausgabe Rechenschaft geben konnte. Am Schlusse dieser Schrift notiert er 42 Handschriften aus verschiedenen öffentlichen und privaten Bibliotheken Europas, über welche er sich Aufschlüsse der interessierten Gelehrtenwelt erbittet. Diese letzteren blieben nicht aus. Forster knüpfte direkte und indirekte Verbindungen mit Gelehrten und Bibliotheksvorständen bis nach England und Spanien an. Er scheute keine Kosten, um seine Ausgabe so vollkommen als möglich zu gestalten. Der bekannte Theatinerpater Sterzinger erkennt in dem Dankbriefe, welchen er im Namen der kurbayrischen Akademie der Wissenschaften für die Dedikation der Alkuinausgabe an Forster richtet, rühmend an, dafs er „mehr als 10000 Gulden angewendet hat, um die Alkuinischen Manuskripte von allen Teilen Europas zu sammeln“ [1].

Im Jahre 1777 kam das Werk, welches auf Kosten des Klosters gedruckt wurde, in drei Foliobänden zur Ausgabe. Forster konnte es mit vollem Recht als sein Werk bezeichnen; denn er war in jeder Beziehung über die Vorarbeiten Catelinots hinausgegangen durch Hinzufügung vieler neuaufgefundenen Briefe und Schriften Alkuins, durch zahllose Textverbesserungen, durch die Bereicherung des ganzen gelehrten Apparates. Er hatte so eine Arbeit geschaffen, die, wenn auch einer späteren Zeit ein reiches Feld namentlich für textkritische Verbesserungen offen lassend [2], „sich rühmlich den allgemein geschätzten litterarischen Erzeugnissen der Maurinerkongregation an die Seite stellen darf“ [3].

Am 3. August 1777 überreichte er die Ausgabe dem Kurfürsten Max Joseph von Bayern, welchem er sie gewidmet hatte. Papst Pius VI dankte ihm durch ein Breve [4] für die Übersendung eines Dedikationsexemplars und liefs ihm später

---

[1] Sterzinger an Forster, München 23. Aug. 1777 (Klosterbibl. Metten, Bened. I, 144).

[2] Cf. Halm, Rhetores latini S. XIII, bei Jaffé, Mon. Alcuin., S. 133 und in MGH. Ep. 4, 2.

[3] Lindner, Die Schriftsteller des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern 1, 58.

[4] Das Original in Metten (Bened. I, 244—248).

als Gegengabe die Werke des hl. Maximin zustellen. Die Freunde ernster litterarischer Arbeit beglückwünschten ihn um so herzlicher zu seinem gelungenen Unternehmen, je seltener ähnliche Leistungen zu werden begannen, je geringeres Interesse ihnen von den weiteren gebildeten Kreisen entgegengebracht wurde, je gröfsere Mühe und Kosten es erforderte. „Selten“, sagt der gelehrte Zapf[1], „oder heutzutage beinahe gar nicht mehr übernimmt ein Buchhändler in Deutschland ein solches Werk in Verlag. Keiner denkt mehr an jene Zeiten zurück — und weit zurück darf man eben nicht denken —, worin die grofsen Sammlungen deutscher Geschichtschreiber erschienen sind, keiner an Lünigs ungeheure Folianten und andere grofse Werke, sondern die allermeisten begnügen sich jetzt mit Broschüren von wenigen Bogen. Nimmermehr wären also Alkuins Werke in einer neuen Ausgabe erschienen, wenn dieser gelehrte und tiefforschende Fürstabt solche nicht selbst auf eigene Kosten verlegt hätte. Ja die Buchhändler Deutschlands scheuten sich sogar, einige oder auch nur ein paar Exemplare gegen andere Bücher anzunehmen? Ist das keine Schande für unser Zeitalter? Es ist das goldene, sagt man; aber kann man dies im Ernst behaupten? Doch ich will die Buchhändler nicht allein tadeln, auch die Gelehrten selbst haben an dem verderbten Geschmack unserer Zeiten vielleicht den gröfsten Anteil. Nichtsbedeutende Broschüren beschäftigen jetzt sehr viele Hände. Bald sind sie aufs Papier hingeworfen, oft ohne Reife, und das bare Geld ist weit schneller im Haus als bei grofsen Werken, die man nicht in einem Tag oder in einer Woche verfertigen kann. Vielleicht dafs auch schlechte Belohnung der Verdienste manchen rechtschaffenen Gelehrten auf diesen bedauernswürdigen Entschlufs gebracht. Und eben diese schlechten Belohnungen, eben die vernachlässigte Aufmunterung und nicht selten auch die sich dazu gesellten Verfolgungen und Unterdrückungen sind auch ein Verderb unserer

[1] Über meine liter. Reise in einen Teil von Bayern, Franken und Schwaben im Jahre 1782, 4. Brief, 6 f.

reellen Litteratur, die auf Sand gebaut zu werden scheint, damit sie kleine Stürme und kleine Wasser desto leichter in Vergessenheit hinreifsen können. Welchen Dank ist man also nicht diesem verehrungswürdigen Herrn Fürstabte schuldig, dafs er ein Werk der Welt schenkte, welches niemals ohne seine eigene Vermittlung zu stande gekommen wäre!"

Diese Schilderung des ehrlichen Gelehrten, in welcher sich die Gestalt unseres Forster vorteilhaft abhebt auf dem in litterarischer Beziehung so wenig erfreulichen Hintergrunde der Aufklärungsperiode, entspricht ganz der Wahrheit. Schon im Jahre 1778 schreibt Forster an seinen Freund, den Fürstabt von St. Blasien, Martin Gerbert: „Der Abgang dieser neuen Ausgabe (der Werke Alkuins) kommet nun in das Stocken. Ich kann weder Geld, weder andere gute und anständige Bücher per viam permutationis erhalten. Bey uns und in unseren Gegenden sind keine Buchhändler, die sich mit dergleichen Werken abgeben. Wissen E. L. einen Weg, wodurch der Verschleifs kan befördert werden, bitte gehorsamst mir denselben an die Hand zu geben. Ich werde mich wegen dem Preis raisonnable fünden lassen, weill ich nichts mehreres als die Druck-Kosten zu erhalten begehre." [1]

Dafs Forster nur halbwegs auf die für die Alkuinausgabe verwendeten Kosten kam, mufs bei einigem Einblick in seine Korrespondenzen mit Grund bezweifelt werden. Dagegen vermehrte sich die herrliche Bibliothek des Klosters auf dem Tauschweg um manches prächtige Werk. Meist mufste sich der edle Prälat dazu entschliefsen, worum ihn z. B. A. Gemeiner im Interesse der Erlanger Universitätsbibliothek, „deren Fond ohnedem sehr schwach" sei, bat, „mit Verehrung des Alkuins ein glänzendes Merkmal seiner fürstlichen Gnaden zu stiften" [2].

---

[1] Forster an Gerbert, 20. Dez. 1778 (Archiv St. Paul in Kärnten).

[2] Gemeiner an Enhuber, Erlangen 16. Febr. 1781 (Münch. St.-Bibl. c. l. 15022).

Neuntes Kapitel.

Blüte des Klosters.

Unter der Regierung Forsters erreichte das Kloster des hl. Emmeram den Höhepunkt seiner Blüte. Unberührt durch die kirchenfeindliche Strömung am Ende des Jahrhunderts, standen seine Bewohner zur Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupte; ungelockert durch die wachsende Macht des Zeitgeistes umschlang sie das Band der Treue gegen den hl. Benedikt und seine Regel. Vielleicht nie zuvor, weder zur Zeit der geistigen Restauration des Klosters im 15. Jahrhundert noch in jener früheren Periode, auf welche der Glanz der Namen eines Arnold, Otloh, Wilhelm v. Hirschau, u. a. fällt, sah St. Emmeram zugleich eine so stattliche Anzahl geistig begabter und litterarisch strebsamer Männer in seinen Mauern vereinigt. Es entspann sich ein lebhafter Verkehr zwischen den Emmeramern und ihren gelehrten Zeitgenossen; ihre wissenschaftlichen Bestrebungen fanden vielfache Anerkennung. Rings im Lande herum fanden sich in den bayrischen Benediktinerklöstern Konventualen, welche einen Teil ihrer Ausbildung St. Emmeram verdankten, so ein Joseph Kremer von Ensdorf, Frobenius Hibler und Martin Jelmüller von Scheyern[1], Alfons Hafner von Ettal[2], Ägidius Jais, der bekannte Volksschriftsteller, von Benediktbeuern[3]. Eine Schar junger Leute, zwanzig, ja dreifsig, drängte sich jährlich an das Kloster heran und bat um Einlafs. Aber nur verhältnismäfsig wenige fanden Aufnahme, da die Zahl der Emmeramer Patres in der Regel das dritte Zehnt wenig überschritt, und es deshalb jährlich keine grofsen Lücken auszufüllen galt. Unter denen, welche so vor der Pforte von

---

[1] Knitl a. a. O. 186, 188 ff. Jelmüller war nachmals letzter Abt von Scheyern.

[2] Lindner a. a. O. 2, 15 f. Auch Hafner war der letzte Abt seines Klosters.

[3] M. Dietl, P. Ägidius Jais nach Geist und Leben geschildert, herausgeg. von Mich. Sailer, München 1836, 12.

St. Emmeram einen idealen Jugendtraum begraben mufsten, hatte sich dereinst auch Lorenz Westenrieder befunden[1].

Eines der schönsten Zeugnisse wurde damals den Emmeramern von dem einsichtsvollen Nuntius von Wien, Garampi, ausgestellt. „Jenes Kloster," sagt er, „das durch eine Reihe von Namen eine vorzügliche Zierde des Benediktinerordens und der Kirche von Deutschland stets war und bis zur Stunde ist, erfreut sich in der Gegenwart eines besonderen Ruhmes und Glanzes hauptsächlich wegen jener Dienste, die es der Gesamtkirche leistet durch die Bearbeitung und Ausgabe von Werken alter Schriftsteller und Väter, die mit Fug und Recht gleichsam als Hort der Überlieferung und als Erneuerer und Vorkämpfer der Ordnung in der Kirche geschätzt werden."[2] Garampi hat hier lediglich die Vertreter der geschichtlichen Studien im Kloster im Auge.

Übrigens waren es nicht nur Männer gleichen Glaubens und gleicher Gesinnung, welche dem Reichsstifte ungeschmälerte Anerkennung zollten, auch ehrlich denkende Andersgläubige, die sich mit den Emmeramern im Punkte ernster wissenschaftlicher Arbeit eins wufsten, konnten sich des besten Eindruckes des Klosters in jener Periode nicht erwehren.

Der bereits genannte Hohenlohesche Hofrat G. W. Zapf kam im Jahre 1782 auf einer der von ihm beschriebenen litterarischen Reisen auch in unser Kloster zu Regensburg. Zehn Tage genofs er die Gastfreundschaft der Mönche, und er ist voll des Lobes über die Höflichkeit, mit der sie ihm begegneten, und die Ehren, die sie ihm erwiesen. In Bezug

[1] S. Puchners Tagebücher zum Jahre 1795 (im Besitze von Herrn Domdekan Dr. Jacob in Regensburg).

[2] Monasterium istud, quod pluribus nominibus fuit semper estque adhuc singulare Benedictinae Congregationis et ecclesiae Germanicae ornamentum celebrius etiam et illustrius hoc tempore evadit propter ea potissimum subsidia, quae universali ecclesiae suppeditat recensendis nempe atque illustrandis operibus veterum scriptorum et patrum, qui tamquam traditionis depositarii atque ecclesiasticae disciplinae reformatores ac propugnatores iure ac merito habentur. Garampi an Enhuber, 7. April 1779 (Münch. St.-Bibl. c. l. 15022).

auf die litterarische Thätigkeit erinnert ihn St. Emmeram an St. Blasien im Schwarzwalde, das er von einer früheren Reise her kannte. „Was ich in meinem Briefe über meine vollbrachte litterarische Reise in einige Klöster Schwabens und der Schweiz von St. Blasien geschrieben habe, das nämliche kann ich hier auch schreiben. Auch in diesem Reichsstifte geht das Oberhaupt mit einem guten und nachahmungswürdigen Beispiele voran. Se. Hochfürstlichen Gnaden, der jetzt regierende Fürstabt, Herr Froben Forster, mufs jedem Litterator bekannt sein. Nicht (als) Gelehrten allein, sondern auch als Menschenfreund, als einen angenehmen Gesellschafter, munter und aufgeweckt, obwohlen schon bey Jahren, alles in seiner Person vereinigt, trifft man ihn an, und es mufs jedem Vergnügen sein, der sich mit ihm unterredet." Alsdann schildert er die litterarischen Verdienste Forsters, er erwähnt auch die Arbeiten eines Enhuber, Zirngibl und Sanftl, um dann bei der „vortrefflichen und prächtigen" Bibliothek zu verweilen. Sie würde ihm noch grofsartiger erscheinen, so meint er, wenn alle die grofsen und splendiden Werke, welche des eifrigen Studiums halber in den Zimmern der Religiosen zerstreut seien, beisammen stünden[1].

Auch dem geschärften Blicke der aufgeklärten Klosterfeinde wurde es damals schwer, einen Gegenstand des Tadels an dem St. Emmeramskloster zu entdecken. Was sie daran auszusetzen finden, gereicht demselben vielmehr zur Ehre; so wenn sie auf das Festhalten der Emmeramer an den alten strengen Klostergewohnheiten verweisen, z. B. auf das Festhalten an dem mitternächtlichen Chorgebete, das in anderen Klöstern Bayerns bereits auf den Morgen verlegt sei[2].

---

[1] Zapf, Über meine liter. Reise in einen Teil von Bayern, Franken und Schwaben im Jahre 1782, 4 ff.

[2] Reise durch den bayrischen Kreis (anonym), Salzburg und Leipzig 1784, 37. Der Nachtchor wurde in St. Emmeram bis zum Frühjahr 1795 gehalten und auch jetzt nur teilweise abgeschafft. Er wurde altiore voce gesungen (Puchneriana zum Jahre 1795).

An dem blühenden Zustande des Klosters hatte die Macht der Persönlichkeit Forsters über seine Untergebenen einen hervorragenden Anteil. Das Verhältnis des Fürstabtes zu seinen Mitbrüdern war gekennzeichnet durch eine wahrhaft selbstlose, väterliche Liebe. „Sie selbst wissen es," konnte Abt Rupert Kornmann von Prüfening nach dem Tode Forsters zu den Emmeramern sagen, „wie sein Herz glühte, da er mit Ihnen von der Liebe sprach, mit welcher Genauigkeit er jenes grofse Gesetz unseres heiligen Ordensstifters befolgte: Der Abt soll wissen, dafs er der erste Diener der Seinigen ist. Sie wissen es, mit welcher Besorgnis er sich um Ihr Wohlbefinden erkundigte, wie nahe das Wohl des Stiftes an seinem Herzen lag, und wie er in dieser Rücksicht jede Pracht sorgfältigst vermieden und beinahe sich selbst vergessen hat; mit welcher Rührung er von Ihnen Abschied nahm, da er Sie in den Weinberg des Herrn versetzte. Wie oft war ich selbst der glücklichste Zeuge seines besten Herzens!" [1]

In der That war Forster sowohl ein Förderer des geistlichen Lebens und ein Freund der Wissenschaft, wie Kornmann hier andeutet, als auch ein guter Verwalter und Regent. Während mancher Prälat seiner Zeit unerschwingliche Schuldenlasten auf sich und sein Stift lud, bewies er einen anspruchslosen und haushälterischen Sinn, hatte aber nichtsdestoweniger doch stets nicht nur ein offenes Herz, sondern auch eine offene Hand, wenn es sich um Wohl und Glück seiner Unterthanen handelte. Es ist ganz charakteristisch für seine Verwaltung, dafs er seinem Freunde Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien im Schwarzwalde, der ihn nach dem grofsen Brande seines Klosters (1768) um ein Darlehen gebeten hatte, mit Bedauern erwidern mufste, dafs er diesem seinem Verlangen nur in bescheidenem Umfange nachkommen könne. „Es haben mich aber", so schreibt er, „E. L. eben auf Meiner schwachen Seyte angegriffen, da Hochdieselbe von Mir ein

[1] Kornmann, Trauerrede etc. 12 f.

Geld-Anlehen verlangen. Weillen Sich bey Meinem Stift wegen überhäuften sowohl Reichs- als Lands-Anlagen jährlich ein Geringes zurücklegen läſst und Mann beständig den Unterthanen wegen vielen schauer und Feuers Brunst (wodurch erst vor 3 Jahren bey nahe ein ganze Hof Marck eingeäschert worden) unter die Armb greiffen mus. Nichts destoweniger will Ich, um meine Dienstfertigkeit gegen E. L. und Dero Stift zu bezeigen, thun, was möglich ist. Wenn demnach E. L. etwa mit 5 bis 6000 fl. wird bedient seyn, so werde darauf bedacht seyn, solches quantum bis Anfang künftigen Jahres oder auch eher zusammen zu legen und auf weiters Verlangen gegen 4 pro Cent ausfolgen zu lassen." [1]

Es ist hier in Anschlag zu bringen, daſs St. Emmeram bei weitem nicht zu den bestbegüterten Klöstern Bayerns zählte. Die Kontingenzbeiträge, welche die einzelnen zur bayrischen Kongregation vereinigten Benediktinerklöster zur Kongregationskasse leisteten, schwanken zwischen 100 (Tegernsee) und 10 fl. (Ensdorf und Weissenoe). St. Emmeram folgt nach einer Reihe besser eingeschätzter Klöster im Verein mit Andechs und Mallersdorf mit 50 fl. [2]

Wenn übrigens Forster auch einem momentan in Bedrängnis geratenen, aber immerhin reichen Stifte nach unserem Ermessen nicht gerade mit fürstlicher Liberalität beisprang, in Fällen augenblicklicher, dringender Not entfaltete er doch die traditionelle Freigebigkeit der alten Benediktinerklöster. Was uns so aus dem Jahre 1771 berichtet wird, erinnert beinahe an jene fast unglaublich klingenden Erzählungen aus den Hungerjahren im Mittelalter, wo einzelne Klöster in weitem Umkreise den Hunger stillten und täglich Tausende mit Brot beschenkten. Im genannten Jahre herrschte weithin drückende Hungersnot und Teuerung [3]. Gleich andern Klöstern öffnete

---

[1] Forster an Gerbert, St. Emmeram 28. August 1768 (Archiv St. Paul in Kärnten).

[2] Vgl. eine Nota de contingentiis in: Breviarium decretorum capitularium, handschriftlich in der Klosterbibl. zu Metten, Bened. VI, 160, 161.

[3] Schreiber, Geschichte Bayerns 2, Freiburg 1891, 157 f.

auch St. Emmeram in christlicher Barmherzigkeit seine Fruchtspeicher. Am Allerseelentage 1771 drängten sich die Armen und Hungrigen in solcher Menge zu der vom Kloster gereichten Spende, daſs eine Frau, „die alte Eichhornin, ertreten wurde“. Über sechs Tausend hatten die Gabe geheischt!

Manche Prälaten des 18. Jahrhunderts verstanden es, ihren Namen durch groſse und kostspielige Bauten zu verewigen. Für Forster bestand diese Versuchung nicht. Auſser einigen Neubauten gleich am Anfange seiner Regierung scheint er keine Erweiterung und Vergröſserung des Klosters vorgenommen zu haben. Seine Bauthätigkeit galt fast ausschlieſslich den Gotteshäusern jener Gemeinden, deren Seelsorge in den Händen der Konventualen lag. So renovierte er die zweischiffige Klosterpfarrkirche St. Rupert zu Regensburg, welche sich nördlich unmittelbar an die Stiftskirche St. Emmeram anlehnte, und lieſs sie mit Stuccaturen und Fresken schmücken[1]. Die Kirchlein mehrerer Klosterpfarreien (Schwabelweis, Harting, Hohengebraching), welche um sich herum ungezählte Geschlechter hatten ins Grab sinken sehen, das lebende aber nicht mehr zu fassen vermochten, lieſs er der Reihe nach von Grund aus neu und gröſser aufführen, — indes auch jetzt noch schlichte, fast nüchterne Dorfkirchen. Doch sie genügen dem Bedürfnisse. Man kann zuweilen die Wahrnehmung machen, daſs den alten gutsituierten Stiften das rechte Herz für die Pfarrkirchen fehlte. Hatten sie wohl immer für die Bedeutung des Pfarrgottesdienstes, für den sie nun einmal aufkommen muſsten, das rechte Verständnis? Gewiſs, der Hauptgottesdienst in der Stiftskirche wurde würdig, feierlich, erhebend, mit Aufbietung aller durch Reichtum und Künste getragenen Pracht begangen gemäſs der Vorschrift des hl. Benedikt: „Nichts soll dem Dienste Gottes

[1] „Die Pfarrkirche zu St. Rupert ist auch repariert worden, hat ein neues Schallgewölb samt ganz neuem Dachstuhl bekommen. Die Malerei in der Höhe hat Otto Gebhard, Maler zu Groſsprüfening, verfertigt, die Fassung aber sein Sohn Valentin, die Stuccaturarbeit aber Joach. Ant. Pfeffer, Bildhauer zu Prüfening“ (Puchneriana zum Jahre 1765).

vorangestellt werden.“ Eine solche Feier mufste nicht nur jene innerlichst ergreifen, für welche das heilige Drama aus dem Grunde des gläubig erfafsten Geheimnisses in Wort und Werk verständlich sich entwickelte, sondern es entbehrte auch nicht des mächtigen Eindruckes auf jene, deren Blick nicht bis zur Tiefe des katholischen Opfergeheimnisses reichte.

Wir besitzen zufällig eine Schilderung der Emmeramer, wie sie in ihrem kirchlichen Festgepränge zur Zeit des Fürstabtes Frobenius um den Altar gereiht sind. Sie stammt von einer Seite, woher man sie am wenigsten erwarten würde. Der bekannte, in Aufklärung reisende Friedrich Nicolai aus Berlin war im Frühjahr 1781 nach Regensburg gekommen und hatte sich hier mit seinem Sohne auch dem „ehrwürdigen, alten“ Fürstabte Frobenius vorstellen lassen. St. Emmeram hat es ihm angethan. Er spricht sich über seine Mönche sehr befriedigt aus. Von Steiglehner, dem Nachfolger Forsters und letzten Fürstabte des Klosters, bemerkt er: „Ich habe selten einen Mann gesehen, der so viele Wissenschaften und Künste zusammen besitzt und es doch so wenig merken lässet.“ Am Pfingstfeste wohnte er dem Vormittagsgottesdienste in St. Emmeram bei. „Wir hörten da“, so erzählt er, „zuerst die Predigt des P. Erhart Buz aus diesem Stifte, der hier bey den Katholischen und bey den Protestanten einer der beliebtesten Prediger ist. Er predigte in der That gut und in ziemlich reinem Deutsch.“ Die darauf folgenden Horen waren Nicolai „zuwider“. „Wir gingen also“, fährt er zu erzählen fort, „unterdessen im Kreuzgange und auf dem Platze vor der Kirche spazieren. Wir gingen wieder hinein, um das hohe Amt in pontificalibus, welches der Fürst-Abt wegen des hohen Festtages selbst hielt, zu sehen und zugleich die Musik der Messe zu hören. Einem Protestanten ist ein solcher Anblick ganz neu. Man mufs eine solche geistliche Zeremonie an einem ganz katholischen Orte, wenigstens im Innern eines Klosters sehen, dessen Abt ein Reichsfürst ist, um den ganzen Sinn dieses geistlichen Pomps anschauend zu empfinden. Ich hatte das hohe Amt

bey der Einweihung der katholischen Kirche in Berlin gesehen; aber ohnerachtet dort ein Bischof pontifizierte, so war die ganze Zeremonie kein Schein von der Regenspurgischen. Ich will nichts von der Handlung selbst, von den prächtigeren Kleidungen, von der gröfseren Anzahl und der strengeren Ordnung der officierenden Personen gedenken; ein gewisses unbeschreibbares Wesen gab der ganzen Zeremonie ein anderes Ansehen als zu Berlin. Es ist, als ob Katholische, vorzüglich katholische Geistliche, welche frey mit Protestanten, besonders wo keine Klöster sind, umgehen, an der Eigenthümlichkeit ihres Äufseren etwas verlören. Auch ist etwas ganz Unbeschreibbares in der Gestalt der Personen, die sich dem Klosterleben widmen. Hier war alles, Gang, Tritt, Auge, ganz katholisch, ganz klösterlich. Alle Geistlichen waren Religiosen, die Layen dem Kloster beygethan[1]. Ernste Würde des Fürsten-Abtes, Abstufung einer relativen Würde vom Prior bis auf den letzten Diakonus; alle in dem Bewufstsein ihres Priestertums, alle in dem Bewufstsein, dafs sie Religiosen sind, und dafs jeder von ihnen aus einem Religiosen früh oder spät ein Fürst werden kann; alle im Aufmerken auf die hohe geistliche Handlung, die zugleich die feyerlichste eines fürstlichen Abtes ist. Ich habe mir hier, wie sonst oft, die Reifsfeder eines D. Chodowiecki gewünscht, um die ganze Handlung, besonders aber die Physiognomien darzustellen; denn Beschreibung vermag wenig. Die Gesichter selbst waren meist schon sehr ausgezeichnet; und dann die Verschlossenheit, die innere Anspannung, die gänzliche Abwesenheit von allem dem, was aufser der Handlung

[1] Auch das weltliche Personal des Klosters war nach Nicolai an diesem Tage in seiner Weise beim Hochamte beteiligt: „Vor und nach dem hohen Amte ward dem Fürsten-Abte von dem Kanzler und Kastner des Stifts, welche in rothen Mänteln einhertraten, in einem kostbaren silbernen, vergoldeten Waschbecken Wasser zum Händewaschen gereicht. Zweymal unter dem hohen Amte giengen diese beiden nebst den im Bezirk der Abtey wohnenden Lehnleuten, als z. B. dem Buchdrucker, dem Baumeister, verschiedenen Handwerksleuten etc., alle in grauen Mänteln zum hohen Altare, um auf demselben etwas Geld zu opfern.“

rund herum da war. Man mufs dies sehen, um es sich vorstellen zu können."[1]

Trotz einiger für einen Protestanten wohl nicht leicht zu vermeidenden Verzeichnungen entwirft hier Nicolai ein anziehendes Bild von den Emmeramern, das dadurch an Wert gewinnt, dafs es die Ordensmänner in einem Momente wiedergiebt, wo sie auf der Höhe ihrer idealen Bestimmung standen.

Zehntes Kapitel.

Zeitverhältnisse.

Eine Zeitlang hatte es geschienen, als sollte die katholische Kirche Deutschlands, soweit sie dem gewaltigen Ansturm des Protestantismus standgehalten hatte, sich ruhiger Tage erfreuen. Aber kaum war das 18. Jahrhundert an seiner Mitte angelangt, als sich neue Wolken zusammenzogen und jenen Gewittersturm verkündeten, welcher die Kirche in Deutschland in den nach innen und aufsen traurigen Zustand vom Anfang des 19. Jahrhunderts versetzte. In dem damals entbrannten und heute noch nicht ausgetragenen Kampfe steht nicht mehr Glaube gegen Glaube, sondern der Rationalismus und die Säkularisationstendenz in materieller und moralischer Beziehung gegen Kirche und Christentum.

Der erste Anprall des Antichristentums richtete sich gegen die Bollwerke des religiösen Lebens, die Klöster. Ihre Lage war in einer Zeit, wo dem hohen Klerus noch in ausgedehntem Mafse das Schwergewicht weltlichen Besitzes und politischer Machtstellung anhing, vielfach um so gefährdeter, je leichter zwischen den angesehenen Reichsabteien und den Inhabern der bischöflichen Gewalt der Same der Zwietracht aufging. Forster fühlte dies sehr bald nach seinem Regierungsantritt.

---

[1] Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 2, Berlin und Stettin 1783, 358 ff.

„Von aufsen Kampf, innen Furcht", mit diesen Worten kennzeichnet er Desing das Mifsliche seiner Lage[1].

Aber freilich nicht die Klöster und Orden allein sollten durch die Zeitrichtung auf eine Existenzprobe gestellt werden. „Wir leben", sagt Forster, „in sehr gefahrvollen Zeiten. Die katholische Religion ist gleichsam dem Spiel der Wellen preisgegeben, und den religiösen Orden droht entweder der Untergang oder eine grofse Umgestaltung. In den Kabinetten der Fürsten schmiedet man Blitze gegen die Kirche, gegen den Glauben, welche plötzlich einmal abgeschleudert werden. Beten wir! Wir haben nur dieses einzige Mittel und diesen einzigen Trost."[2]

Besonders schmerzlich mufste für den Freund der Kirche ein Blick auf ihre berufenen Wächter sein. Meist aus hochadeligen Geschlechtern hervorgegangen, war es ihnen vielfach mehr um die Interessen der Macht und des Besitzes als um die geistlichen Angelegenheiten ihrer Diözesen zu thun. Dazu kam die Häufung der Ämter, welche für sich allein schon eine erspriefsliche Regierung unmöglich gemacht hätte. Als 1763 der Fürstbischof Johann Theodor von Regensburg, welcher zugleich Bischof von Freising und Lüttich gewesen war, starb, fehlten nur noch fünf Jahre, so hätten bayrische Herzoge ein volles Säkulum den Regensburger Bischofssitz ununterbrochen innegehabt. Bei der Neuwahl kamen Klemens Wenzeslaus, königlicher Prinz und Herzog von Sachsen, der Fürstbischof von Augsburg und jener von Passau in Frage. Forster sagt: „Ich riet einigen (Wählern), sie möchten die Ordnung der göttlichen Vorsehung beobachten, welche in der Heiligen Schrift und in den kanonischen Bestimmungen angezeigt wird.

---

[1] Sentio tandem pondus, quod uno abhinc anno debilibus humeris meis fuit impositum. „Foris pugnae, intus timores." Forster an Desing, St. Emmeram 8. Juni 1763 (MUB. Ms 704).

[2] Tempora vivimus admodum iniqua. Catholica religio multis fluctibus iactatur et sacris ordinibus aut exitium aut grandis immutatio imminet. . . . In principum conclavibus cuduntur fulmina in ecclesiam, in religionem, inexpectato evibranda. Oremus. Hoc unum nobis medium et solatium. Forster an Desing, St. Emmeram 16. Dez. 1767 (MUB. Ms 704).

Aber", fügt er hinzu, „heutzutage gilt für würdiger nicht derjenige, welcher für das Amt tauglicher ist, sondern welcher sich durch höheren Einflufs auszeichnet." [1] Klemens Wenzeslaus wurde thatsächlich gewählt, machte aber die Annahme der Wahl davon abhängig, dafs er zugleich zum Koadjutor von Lüttich mit dem Rechte der Nachfolge ausersehen werde. „So spielt man", sagt Forster, „mit kirchlichen Benefizien und apostolischen Ämtern." [2]

Selbst an sich edle Bestrebungen nahmen unter dem Einflufs des Zeitgeistes einen bedenklichen Charakter an. So verspricht sich Forster von den Bestrebungen um Einigung der christlichen Konfessionen im Reich, welche in den achtziger Jahren von Stattler in Ingolstadt ausgingen und die namentlich auch in Fulda Förderer gehabt zu haben scheinen, und zwar im Sinne des Febronius, statt des erhofften Friedens nur eine um so gröfsere Zwietracht, statt eines Vorteils für die kirchliche Gemeinschaft und den Glauben — Indifferentismus [3].

Mit fast unbegreiflicher Schnelligkeit griffen damals die Ideen der Rationalisten und Freimaurer auch in Süddeutschland um sich. Geheime und öffentliche Gesellschaften stellten sich bewufst und unbewufst in ihren Dienst. In Bayern grün-

---

[1] Ego suasi aliquibus, ut ordinem servent divinae providentiae, qui in s. scriptura et in ss. canonibus monstratur. Sed hodie dignior habetur non qui muneri aptior sed auctoritate potentior est. Forster an Desing, St. Emmeram 31. März 1763 (MUB. Ms 704).

[2] Ita luditur cum beneficiis ecclesiasticis ac officiis apostolicis. Ders. an dens., 8. Juni 1763 (MUB. Ms 704).

[3] De conatibus Fuldensium pro reconciliandis tribus in imperio religionibus nihil mihi adhuc innotuit. Si iidem iudicem irreformabilem in ecclesia asserere non audent; si exorta dissensione opinionum ac sententiarum ad principum arbitrium appellantur et confugiendum esse arbitrantur; si circa ipsum dogma catholicum quidpiam remitti ac temperari posse existimant: victas dabunt manus acatholicis, et ipsa sua concordia, quam confingunt, semina dissensionis ulterioris spargent viamque sternent ad incredulitatem, quam plurimi nunc terunt sublato a protestantibus iudice irreformabili. Forster an Garampi, Briefkonz., 17. Juni 1780 (Münch. St.-Bibl., Starkiana 23 a).

dete 1776 der Professor des kanonischen Rechts an der Universität Ingolstadt, Adam Weishaupt, den berüchtigten Orden der „Perfektibilisten", die sich später „Illuminaten" nannten. Der ausgesprochene Zweck dieser Gesellschaft war ein durchaus revolutionärer: an Stelle der Religion die menschliche Vernunft zu setzen und eine Ordnung der Dinge zu schaffen, bei der man der Fürsten und Priester entraten wollte. Es gestattet einen Schlufs auf die ungeheure Korruption in Bayern, dafs in kurzer Zeit die einflufsreichen Ämter und Stellen fast alle in den Händen von Illuminaten waren.

Auch der Boden von Regensburg war dem Treiben der Illuminaten günstig. In Stadt und Diözese hatte schon seit Jahren ein Ableger der Freimaurerei, der Bund der Gold- oder Rosenkreuzer, Wurzeln gefafst[1]. Nunmehr betrieb Weishaupt selbst während einer längeren Anwesenheit die Propaganda seines Ordens. Hier, in dem „Korinth" der Illuminaten, war es, wo an seiner Seite im Jahre 1785 der Priester Lanz, mit dem er von einem Spaziergang in die Stadt zurückkehren wollte, in der Nähe des westlichen Friedhofs vom Blitz erschlagen wurde. Der Fall erregte ungeheures Aufsehen. Man fand wichtige Dokumente des Ordens bei dem Erschlagenen.

Damals führte Forster bittere Klage über das Überhandnehmen der „Freimaurer" in Bayern, darüber, dafs, obzwar ihre öffentlichen Logen zerstört worden, sie insgeheim ihr dem Staat und der Religion gefährliches Treiben und ihre Verfolgung der Gutgesinnten fortsetzten[2]. Und er hatte allen Grund zur Klage. Mufste er doch seinem ersten Beamten, dem emmeramischen Kanzler Konrad Sauer, welcher

[1] Stark, Triumph der Philosophie, Landshut 1834, 309; Wetzer und Welte's Kirchenlexikon 10 (2. Aufl.) 1288.

[2] „Jetzt nehmen in Unserem Bayerlande die Freymaurer überhand. Serenissimus hat zwar ihre öffentliche Logen zerstört, heimlich aber et divisim schmieden sie solche Projekts, welche dem Statt und der Religion gefährlich sind, und verfolgen die Orthodoxen." Forster an Martin Gerbert, St. Emmeram 3. Febr. 1785 (Archiv von St. Paul in Kärnten).

unter dem bezeichnenden Namen „Attila“ dem Bund angehört hatte, den Umgang mit seinen ehemaligen Genossen untersagen [1].

Ein Teil der hohen Geistlichkeit stand selbst auf der Seite der Aufklärer und offenbaren Kirchenfeinde. Es fehlte nicht viel, so hätte im Jahre 1787 einer derselben den Stuhl des hl. Wolfgang bestiegen. Nach dem Tode des Fürstbischofs Anton Ignaz Grafen von Fugger war nämlich die Wahl seines Nachfolgers lange eine schwankende. Erst nach acht Wahlgängen, nachdem der Unwille des Volkes aufs höchste gestiegen war und die Ministranten auf dem Domfriedhof mit verteilten Rollen das Bischofswählen zum Kinderspiel gemacht hatten [2], vereinigten sich die Stimmen der Wähler auf den Kanonikus und Offizial des Kapitels, Max Procop Grafen von Törring. Sein Gegenkandidat war der Groſsdekan des Kapitels, Graf von Thurn, gewesen. In Rom scheint es nicht unbekannt geblieben zu sein, wes Geistes Kind der letztere war. Noch vor dem entscheidenden Skrutinium erkundigte sich daher Kardinal Garampi bei seinem Freund Forster, welcher als Zeuge den Wahlen anwohnte, über die von Thurn umlaufenden Gerüchte. Forster konnte ihm mitteilen, daſs unterdessen zum gröſsten Troste des Volkes sich die Wahl endlich für Graf Törring entschieden habe. Dessen Gegenkandidaten will er nun aber offenbar nach vollzogener Wahl in Rom keine Makel anhängen. Aber er läſst doch deutlich genug durchblicken, daſs das Volk den Mann, der so viel mit den Illuminaten verkehrte, der Vorstand einer Lesegesellschaft war, die sich in ihrer Tendenz kaum von jener des Illuminatenordens unterschied, nicht so ganz ohne Grund selbst zu den Illuminaten zählte [3].

---

[1] Puchneriana zum Jahre 1786. [2] Puchneriana 1787.

[3] Iam nunc notum erit electionem episcopi Ratisbonensis ecclesiae die 18. mensis elapsi ita evenisse, ut post octo demum scrutinia die 21. eiusdem demum dd. capitulares unanimiter convenerint in personam illustrissimi comitis de Törring, canonicum et officialem huiatis ecclesiae, virum pium, zelosum pro domo dei et fervidum animarum, dum antea parochiam

Während damals der Geist der Aufklärung selbst in Domstiftern und bischöflichen Palästen eine Heimstätte fand, ging er an den Mauern des St. Emmeramsklosters spurlos vorüber. Es ist ein klarer Beweis dafür, dafs da, wo wahrer wissenschaftlicher Geist und ein ernstes wissenschaftliches Streben herrschen, verbunden mit Zucht und Ordnung, jede Afteraufklärung und jedes Scheinwissen in seinem Unwert erkannt wird und so keine Gefahr bilden kann. Wie den Geist der Aufklärung, so wufsten die Emmeramer auch alle umgehenden romfeindlichen Tendenzen von sich fernzuhalten. Auf den Zusammenhang mit Rom und dem Vater der Christenheit verzichten wollen hätte damals gegenüber den Ansprüchen weltlicher und geistlicher Grofsen für ein Kloster und namentlich für ein exemtes allerdings nichts anderes als ein Aufgeben seiner selbst bedeutet. Mit Freude war Forster nach München geeilt, als Papst Pius VI im Jahre 1782 auf seiner Rückreise von Wien den Weg über Bayern nahm. Zweimal, am Tage nach seiner Ankunft, 27. April, und am Abend des in München am 30. April feierlich begangenen Georgsfestes, empfing ihn das Haupt der Christenheit in Audienz. Wir sind über

aliquam administraret, curatorem et quem plebs pene omnis tamquam pastorem suum altis votis expetebat illique electo publice adclamabat. — Equidem non diu post obitum antecessoris episcopi rumor volabat, ad hanc vacantem dignitatem illustrissimum d. comitem de Thurn, magnum decanum capituli cathedralis . . . fore promovendum. Verum durantibus pluribus scrutiniis, quibus ipsemet tamquam assistens singulariter invitatus interfui, nominis illius modica fuit recordatio, maioribus votis constanter in favorem d. comitis de Törring permanentibus. . . . Equidem et apud nos aliqui ill. comitem de Thurn accusabant, quod sectae Illuminatorum, quos vocant, adhaereret et ob hanc causam episcopatu illum indignum esse clamabant. Ego vero existimo opinionem hanc ex mera suspicione potius quam ex gravi aliquo fundamento ortam fuisse. Nimirum vir ille illustris alias mitis et affabilis multoties cum viris seu nobilibus seu eruditis, quos sectae illi in patria nostra tantopere prostitutae deditos esse fama ferebat, conversabatur; et praecipue quod caput esset cuiusdam societatis ut vocant „Legentium“ et mutuo communicantium quosvis libellos volantes nostri temporis paci publicae et religioni plurimum nocivos. Forster an Garampi, St. Emmeram 3. Mai 1787. Lettere dirette da distinte persone a Card. Garampi, fasc. 1 (Vatikan. Archiv).

die Gegenstände, die zwischen dem Papst und dem Fürstabt verhandelt wurden, nicht unterrichtet. Jedenfalls trat Forster als Anwalt der bayrischen Klöster auf, die in ihm den Säkularisationsplänen gegenüber einen Hort ihres Daseins sahen[1].

Damals hatte Forster auch den Wiener Nuntius Garampi, mit welchem er seit Jahren in litterarischem Verkehr stand, persönlich kennen gelernt. Garampi bewahrte dem bayrischen Prälaten fortan treue Freundschaft, die er namentlich auch auf dessen Mitbruder Enhuber ausdehnte. Mit beiden wechselte er zahlreiche Briefe über Fragen der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens auch dann noch, als er Deutschland wieder verlassen hatte. Es war ihm während seines Aufenthaltes in Wien augenscheinlich ein Trost und eine grofse Genugthuung in Anbetracht der erfolgreichen Thätigkeit der Aufklärer, „welche alle Gesetze, nicht nur die bürgerlichen und kirchlichen, sondern auch das göttliche und natürliche erschüttern und mit Füfsen treten“, wie er sich ausdrückt, stromaufwärts der Donau eine Heimstätte kirchlichen und religiösen Lebens zu wissen, die wie eine Insel aus den Überflutungen des Zeitgeistes ringsum aufragte. Er verfehlte nicht, seine Freunde im Kloster von St. Emmeram wiederholt zur Bewahrung dieses guten Geistes zu ermuntern. „Wir,“ so schreibt er einmal an Enhuber, „die wir durch Gottes Gnade auf festen Felsen gegründet sind, wollen die Gnade, die wir empfangen, sorgfältig und eifrig bewahren, die Neuheiten eines falschen Wissens fliehen, im Glauben Schwache, soweit wir können, unterstützen und uns im Dienste Gottes und der Kirche immer und überall stark und standhaft erweisen.“[2]

---

[1] Auf die damaligen Säkularisationspläne bezügliche Korrespondenzen Forsters befinden sich in Metten (Klosterbibl., Bened. I, 248), so Briefe der Äbtissin von Geisenfeld, Aloisia von Asch, des Propstes Albert von St. Mang in Stadtamhof als Vertreters „des gefreyten Mitstandes der Prälaten, Stift und Klöster“, ein Briefkonzept Forsters an den Kardinalstaatssekretär Pallavicini.

[2] Phrenesi huiusmodi mire laborant nostro aevo homines, qui leges omnes, non modo civiles et ecclesiasticas, sed et divinam et naturalem

Ein einzig schönes Zeugnis, durch welches Forster seine unentwegte Treue gegen die katholische Kirche und deren Oberhaupt dokumentierte, ist der bereits einmal angeführte Begleitbrief der Abhandlung Sanftls zum Codex aureus an Pius VI: „Unterthänigst bitte ich Dich, Heiligster Vater," so schreibt er hier am Schlusse, „dafs Du diese geringe Gabe wohlgefällig aufnehmen und an ihr gütigst viel mehr auf die Ergebenheit des Spenders als auf den Wert des Werkes sehen mögest. Beseelt von dieser Hoffnung werfe ich mich zu den Füfsen Deiner geheiligten Person mit Herz und Sinn nieder und bitte demütigst, dafs Deine Heiligkeit mir, dem greisen und schon zum Grabe niedergebeugten Manne, zu einem glückseligen Hinscheiden, meinen Brüdern aber zu einem glücklichen Erfolg ihrer Studien und Arbeiten in Festigung, Förderung und Erhaltung des römisch-katholischen Glaubens den apostolischen Segen zu spenden nicht anstehen wolle." [1]

Trotz dieser goldenen Gesinnung gegen die Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt war ihm doch in seinem Leben die Bitternis nicht erspart geblieben, in seiner kirchlichen Treue ernstlich verdächtigt zu werden. Es war gleich in den ersten Jahren seiner Regierung als Abt gewesen, dafs das Gerücht über ihn verbreitet wurde, er sei der Verfasser der berüchtigten Hontheimschen Schrift „De statu ecclesiae et legitima potestate

---

perturbant et conculcant. Nos vero, qui per dei misericordiam super firmissimam petram fundati sumus, gratiam quam accepimus, diligenter et studiose conservemus, novitates falsi nominis scientiae fugiamus, infirmos in fide quantum possumus adiuvemus nosque in dei et ecclesiae servitio firmos et stabiles semper et ubique exhibeamus. Garampi an Enhuber, Wien 6. Nov. 1782 (Münch. St.-Bibl. c. l. 15022).

[1] Submississime itaque rogo, Sanctissime Pater, ut tenue hoc munusculum aequi bonique facere et in eo offerentis potius devotionem quam pretium operis respicere clementissime digneris; qua spe animatus ad sanctissimos pedes corde et corpore prostratus humillime supplico, ut Sanctitas Tua seni mihi et iam ad sepulchrum inclinato pro felici obitu, fratribus vero meis pro felici studiorum ac laborum successu in stabilienda, promovenda et conservanda religione Romano-Catholica Apostolicam benedictionem impertiri non dedignetur. Forster an Papst Pius VI, 2. Juni 1786 (Konzept, Regensb. k. Kreisbibl., Rat. ep. et cl. 411).

Romani pontificis". Für die Urheber jenes Gerüchtes mochte es genügt haben, dafs sie ihn als Professor zu Salzburg nicht ganz in den ausgetretenen Geleisen des damaligen Peripatetismus angetroffen hatten, dafs sein Name von Anfang an auf der Liste der neuen bayrischen Akademie der Wissenschaften stand, dafs er in seinem Kloster eine Reform der theologischen und philosophischen Studien ins Werk setzte, um ihm jene Schrift zu imputieren. Dazu kam die Ähnlichkeit seines Namens (Frobenius) mit dem Pseudonym des Verfassers (Febronius), und es bestanden völlig keine Zweifel mehr an seiner Autorschaft. Jenes Gerücht war damals bis nach Welschland gedrungen. Forster selbst schreibt einmal (1779) über die Angelegenheit, die ihm unheimlich geworden war, gelegentlich des Erscheinens der Hontheimschen Retraktation an Garampi: „Auch von mir war, was Ew. Eminenz verwunderlich vorkommen wird, in Venedig vor zwölf Jahren das Gerücht verbreitet, dafs ich der Verfasser jenes Febronianischen Buches sei, weshalb an mich ein Buchhändler jener Stadt, J. Bettinelli, am 18. Februar 1767 schrieb mit der Bitte, ich möchte, falls ich es für notwendig erachte, einige Zusätze zu der von ihm besorgten italienischen Übersetzung jenes Buches machen. Ich war entsetzt über die unerwartete Nachricht und besorgte, sie möchte bis nach Rom dringen zu meinem Verderben. Sofort schrieb ich daher an H. Bettinelli zurück und protestierte kräftigst, dafs es mir niemals in den Sinn gekommen sei, mich mit Erörterungen zu befassen, die längst durch verschiedentliche Konkordate beigelegt sind und die, wieder aufgeweckt, eine tiefgreifende religiöse Spaltung verursachen könnten." [1]

Das war in früheren Jahren gewesen. Später wagte niemand mehr, die kirchliche Gesinnung des ehrwürdigen Mannes anzutasten.

---

[1] Forster an Garampi, 8. März 1779 (Konzept, Klosterbibl. Metten, Bened. I, 248).

Elftes Kapitel.

Die letzten Lebensjahre.

Für Forster waren allmählich die Tage des Greisenalters angebrochen. Schon 1778 hatte er sein fünfzigjähriges Profeſsjubiläum begehen können. 1783 feierte er sein goldenes Priesterjubiläum. Es wurde ohne festlichen Pomp begangen. „Wir begleiteten", so erzählt einer der Konventualen, „mit Kapitelkreuz und floccis und der ganzen Dienerschaft den gnädigsten Jubilaren um 7 Uhr früh zum Hochaltar zur heiligen Messe. Dortmaliger H. P. Prior J. B. Enhueber hielt eine lateinische Anrede, welche der alte Herr ex stapede zu unserer Verwunderung erwiderte. Das Kapitel lieſs auch in München eine Denkmünze zu groſsen, kleinen Thalern und 24er-Stücken schlagen."[1] Der Jubilar selbst hatte keine Feierlichkeit gewollt. In einem Brief an seinen Freund Martin Gerbert, dem letzten an ihn gerichteten, den wir besitzen, erklärt er sich darüber, warum er jede auffallende Feier vermieden wissen wollte. Dieser Erguſs des warmen Gemütslebens eines liebenswürdigen Greises, welcher zugleich ein schönes Zeugnis giebt von dem Freundschaftsbunde zweier gleichstrebenden edlen und bedeutenden Ordensmänner, verdient hier eine Stelle. „Wenn ich das Erinnerungsfest meines Priesterjubiläums", so führt Frobenius aus, „durch ein feierliches Gepränge hätte begehen wollen, so hätte ich Dich, erhabener Fürst, zuerst unter allen zu dieser Hochzeit gerufen, aus dessen Anwesenheit einer derartigen Feier gewiſs die gröſste Zierde, mir aber die höchste Ehre und eine unsägliche Freude erwachsen wäre. Aber in diesen Zeitläuften, wo ein glühender Haſs gegen die Mönche entfacht ist, hat es mir geratener geschienen, mich in den Schranken der Bescheidenheit zu halten. Ich hätte darum auch gewünscht, daſs meine Mitbrüder über die Sache geschwiegen und den Tag dieses

---

[1] P. R. Aign, „Succincta biographia" Forsters unter den Puchneriana beim Jahre 1791. Über die Denkmünze s. Lindner a. a. O. 1, 59 A.

meines Priesterjubiläums durch die Zeitungen nicht in die Öffentlichkeit gebracht hätten. Es hätte ja genügt, wenn sie ihre Gebete mit den meinigen verbunden hätten zum gemeinschaftlichen Danke gegen Gottes Güte für das Erbarmen, wodurch er mich Unwürdigen ihm so lange im priesterlichen Amte dienen liefs. Dafs aber Du, erhabener Fürst, durch jene Zeitungsnachrichten Dich veranlassen liefsest, Deine freundschaftlichsten und lautersten Wünsche mir kundzugeben, das schreibe ich Deiner besondern Freundschaft, Deinem Wohlwollen und Deiner Gnade, womit Du mich bisher umfangen und beglücken wolltest, zu, verdanke es Dir hoch und teuer und bitte Gott, dafs er auch Dich bis ins höchste Greisenalter und nicht nur bis zu Deinem Priesterjubiläum, sondern noch bis zur Jubelfeier Deiner Abtswürde erhalten wolle!" [1]

Die physischen Kräfte des Fürstabtes von St. Emmeram begannen in den folgenden Jahren zusehends abzunehmen, und Kränklichkeiten mancher Art zehrten an seiner ohnehin nie starken Konstitution. Nur bei ganz besondern Anlässen zeigte er sich in der Folge noch in der Öffentlichkeit, wohl eines der letzten Male, als er 1790 der Wahl des gefürsteten Propstes von Berchtesgaden, Freiherrn von Schroffenberg, zum

[1] Si iubilaei sacerdotii mei memoriam solemni quadam pompa celebrare voluissem, Te primum inter omnes, Celsissime Princeps, ad has nuptias vocassem, a cuius certe praestantia eiusmodi solemnitati maximus decor, mihi vero summus honor atque inenarrabilis laetitia accessisset. Verum consultius mihi visum est his tempestatibus, invidia ac odio erga monachos ardentibus, intra cancellos modestiae me continere: optassem propterea, ut et fratres mei de hac re tacuissent nec diem huius mei sacerdotalis iubilaei in novellis propalassent; suffecisset enim, si preces suas meis ad deum iunxissent, divinae bonitati mecum gratias agentes pro misericordia, qua me indignum tamdiu sibi in sacerdotali officio servire passus est. Quod vero Tu, Princeps Celsissime, ex illis novellis occasionem apprehenderis, vota Tua amicissima et integerrima mihi significandi, singulari Tuae amicitiae, benevolentiae et gratiae, quibus me hucusque amplecti et beare voluisti, attribuo gratiasque ago multas et magnas, deumque precor, ut Te quoque usque ad senectam et senium et usque ad iubilaeum non tantum sacerdotis, verum etiam ad Abbatialis dignitatis celebritatem conservet! Forster an Gerbert, St. Emmeram 7. Nov. 1783 (Archiv St. Paul in Kärnten).

Fürstbischof von Regensburg in der Eigenschaft eines Skrutators beiwohnte. In seine Prälatur zurückgezogen, lebte er hauptsächlich noch den Werken der Frömmigkeit, sein inneres Auge immer fester, ruhiger, zuversichtlicher auf das jenseitige Leben gerichtet. Er hatte das Unglück, in den letzten Jahren aus körperlicher Schwäche mehrmals in seinen Gemächern zu stürzen und sich dadurch schwer zu verletzen, unter anderem auch einen in dem hohen Alter doppelt gefährlichen Beinbruch zuzuziehen. Monatelang wurde er dadurch an das Bett gefesselt. Aber nichts vermochte seine Geduld zu erschüttern, seine innere Ruhe aus dem Gleichgewicht zu bringen, seine echt christliche Heiterkeit zu trüben. „Gebt diesen guten Herren einen Hebwein“ [1], sagte er einmal zu den ihn umgebenden Mitbrüdern, als ihn die Ärzte in seiner Unbehilflichkeit unterstützt und emporgerichtet hatten.

Es wäre freilich im Interesse des Klosters und seines weltlichen Besitzes gelegen gewesen, wenn sich der Abt des Krummstabes nicht allmählich zur Stütze seines Alters hätte bedienen müssen, wenn er, zumal in den gefahrdrohenden Zeiten, denen das Jahrhundert an seiner Neige entgegenging, die milde Energie seines Wesens auch fernerhin hätte bethätigen können. So aber trat der Fall ein, der sich häufig wiederholt, wo die Vorsehung einem tüchtigen Regenten ein hohes Alter bescheidet: die Guten vermissen die Initiative von oben, es mangelt ihnen der Halt und die Sicherheit in ihrem Leben und Schaffen, deren sie gegen alle andersgekehrten Tendenzen benötigen würden; den schlimmen Elementen unter den Untergebenen, die der Leitung bedürfen, öffnet sich ein freierer Spielraum, und die gute Ordnung vermag nicht mehr in allen Punkten aufrecht erhalten zu werden. In solchen Zeiten erproben sich die Charaktere, und als die besten erweisen sich jene, welche die Verhältnisse mit Würde zu ertragen wissen.

Auch in St. Emmeram scheint es schliefslich nicht ohne alle Ungehörigkeiten abgegangen zu sein. Das schlimmste

---

[1] Puchneriana zum Jahre 1790.

war, dafs sich der damalige Prior Frobenius Emmerich dem Verdachte selbstsüchtiger Aspirationen mit Rücksicht auf das zu erwartende Ableben des Fürstabtes aussetzte[1]. Wir erfahren auch davon, dafs ein Jahr vor dem Tode des Fürstabtes, nämlich 1790, die Jüngsten unter den Konventualen konspirierten in betreff eines künftigen, ihnen genehmen Prälaten. Man hätte diese der Klosterregel und den kanonischen Bestimmungen zuwiderlaufenden, übrigens völlig aussichtslosen Machinationen der Jugend ihrer Urheber zu gute halten können. Jedenfalls war es nicht minder pietätlos, wenn der allzeit leidenschaftlich erregte P. Wolfgang Fröhlich an Zirngibl schrieb: „Wir sind im Geistlichen und Zeitlichen Acephali und unsere Jungen wie auch Diener sind Freyleute.“[2]

In einem ganz andern Lichte erscheint St. Emmeram in einem Briefe von P. Placidus Heinrich an den gleichen Adressaten vom Herbste des nämlichen Jahres, welcher eine interessante Schilderung von mehreren Klöstern der Oberpfalz und von Franken giebt. „Wir besuchten sieben Prälaturen,“ so äufsert sich Heinrich, damals Physikprofessor im Kloster, „über jede machte ich so manche Anmerkung, wovon ich jetzt nur dieses hersetzen will, dafs ich kein St. Emmeram, selbst in Banz nicht, fand.“ Auch er kann und will sich nicht verhehlen, wie sehr sich das Alter des Vorstandes der Klostergemeinschaft, namentlich in der wissenschaftlichen Regsamkeit derselben, geltend machte, aber er vermeidet den desperaten Ton und die wie eine Verurteilung klingende Schärfe eines Fröhlich. „So schläfrig auch bei uns“, sagt er, „die Wissenschaft von höheren Orten her betrieben wird, so fand ich doch kein Kloster weder mit Talenten noch mit wirklichen gelehrten und eruditen Männern, noch auch mit litterarischen

---

[1] Siehe Litteraturgesch. von der gefürsteten Reichsabtei St. Emmeram zu Regensburg (Münch. St.-Bibl. Starkiana 2 a). Die betreffende Notiz des Faszikels trägt die Überschrift: „Bemerkungen über das Betragen des H. P. Froben.“ — Eine Andeutung hierüber auch in den Puchneriana zum Jahre 1790.

[2] Fröhlich an Zirngibl, St. Emmeram 3. Juni 1790 (Einlage in den Diarien Zirngibls).

Subsidien so gut versehen wie das unsrige. St. Emmeram erwartet nichts als einen Mann, der Geist unter uns bläst, dann wird alles leben und studieren. Die Materialien sind im Überflusse da, nur einen Baumeister — und das schönste Gebäude kann in wenig Jahren dastehen!"[1]

Mit einer solch gerechten Würdigung der Sachlage wufsten denn auch alle ruhig Urteilenden eine nie geschwächte Verehrung zu ihrem greisen Abte zu verbinden, an welchem, wenn auch alles gealtert war, so doch nicht eine unbegrenzte Liebe zu den Seinen. Und wie rührend verstand er sie zum Ausdrucke zu bringen! „Den 21. May (1790)", schreibt Zirngibl, damals Propst von Haindling, in sein Tagebuch, „besprach ich den kranken Fürsten und bat ihn um seine heilige Benediktion. Ich küfste ihm die Hände, die er auch mir küssen wollte. Den 19. bat er mich um Vergebung der angethanen Unbilden, die ich vielmehr abzubitten hatte."

Die Emmeramer verglichen ihren alten Prälaten allmählich den Patriarchen, einem Abraham oder, wie wir aus der Totenrotel Forsters ersehen, einem Moses. So schreibt einmal ein anderer von den exponierten Konventualen, Joh. Ev. Reichmeier, Beichtvater bei St. Walburg zu Eichstätt: „Gleich nach Michelis reise ich nach Regensburg, unserem lieben alten Abraham demütigst aufzuwarten."[2]

Nicht mehr lange konnten sich die Mönche von St. Emmeram in der Liebe ihres geistlichen Vaters sonnen. Am 18. Oktober des folgenden Jahres verkündeten sie den mit ihnen in Gebetsverbrüderung Verbundenen: „Geschieden ist von uns das beste Haupt, ein Moses, an Sanftmut alle Menschen überragend, der Seinen liebevollster Vater, tiefgebeugt unter der Last der Jahre, weil mehr als achtzigjährig, den mehr als die Krone seiner erhabenen Würde jenes

[1] Heinrich an Zirngibl, St. Emmeram 15. Oktober 1790 (Einlage in den Diarien Zirngibls).

[2] Reichmeier an Zirngibl, St. Walburg 25. Sept. 1790 (Einlage ebendas.).

Alter schmückte, das auf den Wegen der Gerechtigkeit erfunden wird.“ [1]

Frobenius Forster war, nachdem er seinem Kloster fast ein Menschenalter hindurch als Abt vorgestanden, gestorben am 11. Oktober 1791 im 83. Jahre seines Lebens, von denen er 63 seinem Orden, 58 dem Priestertum angehört hatte. Er war der letzte Abt, den der Konvent der Emmeramer in seinem Eigentume beisetzte. Es traf sich gut, dafs sie ihn in unmittelbarer Nähe des ursprünglichen Emmeramsgrabes in die Erde senkten, zu dessen Hütern die Benediktiner dereinst vor elfhundert Jahren bestellt worden waren. So wollte der Kreislauf der Zeiten Anfang und Ende des Klosters gleichsam zusammenschliefsen.

Forster hatte für seine zwei Vorgänger ein gemeinsames Grabmonument an der Südwand des rechten Seitenschiffes der Stiftskirche aufstellen lassen, das auch seinem eigenen Namen Raum liefs. Wenn Steine reden, so erzählt dieses Monument in seiner Einfachheit davon, dafs die drei ersten Fürstäbte von St. Emmeram und zugleich die letzten, die als solche starben, den Glanz der Fürstenwürde, die ihnen die Konsequenz der Thatsachen dankbar zuerkannt hatte, mit ihrem eigentlichen Berufe wohl zu einen wufsten.

Als Kardinal Garampi die Trauerkunde von St. Emmeram erfuhr, schrieb er an Enhuber: „Die wahrhaft betrübende Nachricht von dem Hingange des Fürstabtes Frobenius ist an mich gelangt. Da er aber stets eine Heiligkeit des Lebens pflegte, die ihm, wie wir glauben müssen, den Weg zu den Himmelsbewohnern öffnete, so haben wir Grund, unsere Trauer zu mäfsigen. Ich werde indes nicht versäumen, für seine Ruhe in Gott mein Gebet auszugiefsen, obwohl ich

---

[1] Recessit an nobis Praesul optimus, Moyses super omnes homines mitissimus, Pater suorum amantissimus, annorum mole gravis, utpote octogenario maior, sed quem magis decoravit corona dignitatis senectus illa, quae in viis iustitiae reperitur. Ein Exemplar der Rotel besitzt die k. Kreisbibl. in Regensburg, Rat. ep. et cl. 92.

glaube, dafs ich vielmehr seiner als er meiner Fürbitte bedarf.“ [1]

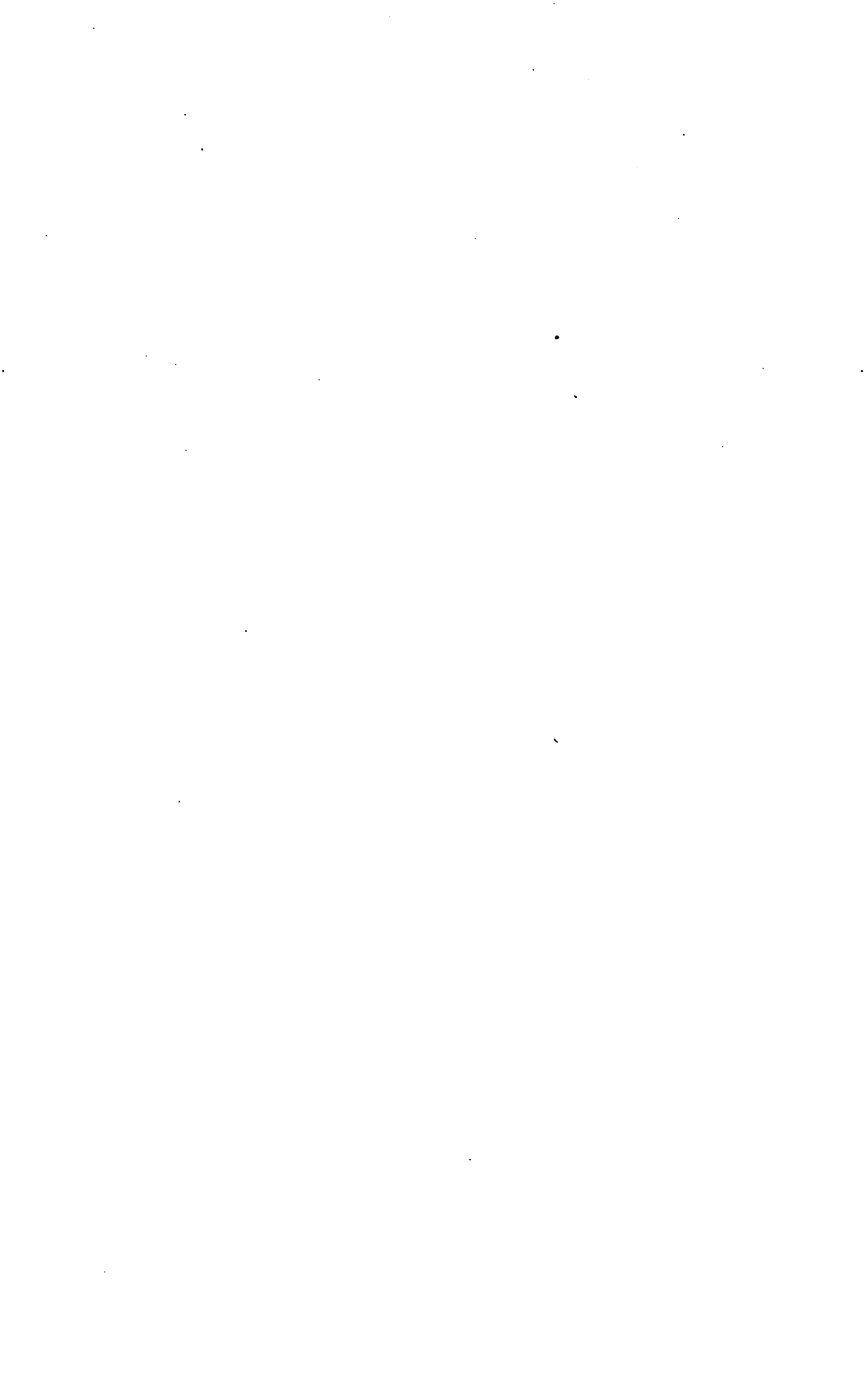
Nachfolger Forsters wurde Cölestin Steiglehner. Aber das Kloster hatte nicht mehr lange zu bestehen. 1802 kam es an Karl v. Dalberg, Kurfürsten und Erzkanzler des Reichs, 1810 ging es an den bayrischen Staat über, der das Klostergebäude an das fürstlich Thurn- und Taxissche Haus verkaufte. Im April 1812 erhielten die letzten Emmeramer die Weisung der königlichen Regierung, binnen 14 Tagen die Gebäude zu verlassen. „So schlossen sich die stillen, friedlichen Pforten der hohen, ehrwürdigen Emmerama, nachdem sie über ein Jahrtausend der Wissenschaft und Kunst, der frommen Betrachtung und Erbauung, der Wohlthätigkeit, Humanität, Gastfreundschaft und Barmherzigkeit eine sichere Freistätte eröffnet, und so mancher politische Sturm seit zehn Jahrhunderten vergebens ihre Grundfeste zu erschüttern versucht hatte.“ [2]

---

[1] Triste sane mihi advenit nuntium de P. Abbatis Frobenii obitu. Cum autem ea fuerit semper vitae sanctitate praeditus, quae ipsi ad coelites viam aperuisse credendum sit, habemus hinc, cur moerori nostro modum faciamus. Ego interea pro eius in deo requie preces fundere haud omitto, quamquam ego potius suis quam ipse meis precibus indigere certo existimem. Garampi an Enhuber, Monte Falisco 2. Nov. 1791 (Münch. St.-Bibl. c. l. 15022).

[2] A. Krämer, fürstl. Taxisscher Bibliothekar in der Regensburger Zeitung vom 28. Aug. 1819, Nr. 100; Lindner a. a. O. 1, 85.

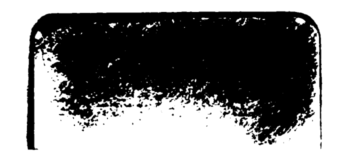
Namenregister.







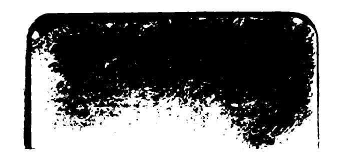

March 2, 1908



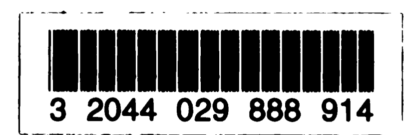



3 2044 029 888 914


March 2, 1908






3 2044 029 888 914


March 2, 1908

